



Abschlussbericht

Jugendstudie „Aufwachsen in Stuttgart“

14. Juni 2024

Anna Krass; Axel Pohl; Christian
Reutlinger

Institut für Soziale Arbeit und Räume

Inhaltsverzeichnis

1. VORWORT	5
2. AUSGANGSLAGE, GRUNDIDEE UND METHODISCHE ANLAGE DER STUDIE	7
2.1 Ausgangslage und Auftrag	7
2.2 Forschungsdesign	7
2.3 Forschungsleitende Perspektiven: Fokus auf jugendliches Handeln und eine sozialräumlich-ethnografische Perspektive	9
2.4 Präzisierung der Fragestellung und Einzelmethoden	10
3. „MAKING A HOME“ – SKIZZIERUNG EINER HEURISTIK	15
4. EXPLORATION	19
4.1 Dokumentenanalyse	19
4.2 Ergebnisse der Exploration: Drei Themenfelder	22
4.3 Zwischenfazit der Exploration	25
4.4 Orte – Vergemeinschaftungsformen –Praktiken: Zentrale Zugänge zum Making a home in der Stadt und Schärfung der Heuristik für die zweite Projektphase	26
5. VERTIEFUNG: SECHS FALLSTUDIEN ZUM MAKING A HOME	29
5.1 Erster Ort: „Der Schlossplatz ist schon architektonisch aufgebaut wie ein riesiger Club“ – Fallstudie Schlossplatz	30
5.2 Zweiter Ort: „Ein Platz im Wandel“ – Fallstudie Marienplatz	37
5.3 Erste Vergemeinschaftungsform: „Man isst ja auch meistens gerne mit seinen Freunden“ – Fallstudie Alltag zwischen Arbeit, Schule, Freizeit	42
5.4 Zweite Vergemeinschaftungsform: „Außerdem gilt im öffentlichen Raum sich an Regeln zu halten“ – Fallstudie Konflikt/Störung/Irritation	48
5.5 Erste Praktik: „Die Jugendlichen sind halt multimodal unterwegs“ – Fallstudie Unterwegssein	55
5.6 Zweite Praktik: „Zum Chillen brauch‘ ich...“ – Fallstudie Chillen	61

6. DIE ERGEBNISSE: HALTEPUNKTE EINER JUGENDGERECHTEN STADTENTWICKLUNG	66
6.1 Jugendgerechte Stadtentwicklung – konzeptionelle Basis einer Leitidee	66
6.2 Haltepunkte – Schlüsselthemen für eine jugendgerechte Stadt	72
7. REFLEXION ZUM FORSCHUNGSPROZESS	89
8. LITERATUR	99
9. ANHANG 1: LISTE DER DATENERHEBUNGSPUNKTE	107
10. ANHANG 2: LISTE DER VERWENDETEN LITERATUR BEI DER DOKUMENTENANALYSE	115
11. ANHANG 3: ÜBERBLICK ÜBER DIE HALTEPUNKTE	118

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Statements junger Stuttgarter:innen zu "Zum Chillen brauche ich..."	5
Abbildung 2: Phasen der Untersuchung.....	9
Abbildung 3: Theoretisches Sampling Dialoge und City Walks	10
Abbildung 4: Heuristisches Modell Making a Home	28
Abbildung 5: Freitreppe Schlossplatz an einem Sommerabend	29
Abbildung 6: Schlossplatz bei Nacht	33
Abbildung 7: Beispiel Beobachtungsdaten Mobile Jugendarbeit Innenstadt, Kleiner Schlossplatz mit und ohne meinschlossplatz	35
Abbildung 8: Marienplatz im Frühjahr.....	37
Abbildung 9: Strassenschild Marienplatz	39
Abbildung 10: Blick auf Sportanlagen beim Züblin-Parkhaus	42
Abbildung 11: Eingang Gerber Tübinger Strasse	43
Abbildung 12: Graffiti am Züblinparkhaus	47
Abbildung 13: Jugendliche vor der Stadtbibliothek	48
Abbildung 14: Jugendbefragung Stuttgart	49
Abbildung 15: Regeln am Eckensee	50
Abbildung 16: Mobile Jugendarbeit Freiberg/Mönchfeld: Ausstellung Platz machen-Jugend braucht Räume	55
Abbildung 17: Tübinger Strasse als Fahrradstrasse	56
Abbildung 18: Jugendbefragung Stuttgart	57
Abbildung 19: Nachts am Marienplatz.....	61
Abbildung 20: Masterplan Räume für Jugendliche	62
Abbildung 21: Jugendbefragung Stuttgart	63
Abbildung 22: Bühne von meinSchlossplatz	64
Abbildung 23: „Esszimmer-Aktion“ der AG Jugendbeteiligung	73
Abbildung 24: Züblin Parkhaus	75
Abbildung 25: Draufsicht Festival.....	76
Abbildung 26: Verbotsschild beim "Öschi"	79
Abbildung 27: Projekt "Haltestelle"	80
Abbildung 28: Essensausgabe beim "Esszimmer".....	82
Abbildung 29: Logo Integrierte Jugendarbeit	84
Abbildung 30: Protestschild am Schlossplatz.....	85
Abbildung 31: Beschilderung am Eckensee.....	86
Abbildung 32: Modell der kooperativen Wissensproduktion	91

1. Vorwort

Die Forschungsgruppe des IFSAR-OST – Institut für Soziale Arbeit und Räume der Ostschweizer Fachhochschule – legt hiermit den Ergebnisbericht über zweieinhalb Jahre Forschungsarbeit vor. Dieser richtet sich an ein breites Publikum auf unterschiedlichen Ebenen und Bereichen von Verwaltung, Politik und zivilgesellschaftlichen Akteur:innen wie freien Trägern sowie an die interessierte Fachöffentlichkeit. Die Studie, auf der der Bericht basiert, wurde ermöglicht durch eine Ausschreibung einer Jugendstudie unter der Überschrift „Aufwachsen in Stuttgart“ und ist eingelassen in einen Weiterentwicklungsprozess der Stuttgarter Jugendhilfe, der im Jahr 2021 seinen Ausgangspunkt nahm und hier einen wichtigen Meilenstein erreicht.

Ermöglicht wurden die umfangreichen Forschungsarbeiten durch...

...die vielen jungen Stuttgarter:innen, die uns teilhaben ließen an ihrem Alltag, die uns Auskunft gaben über das, was sie bewegt;

...die Expert:innen aus Politik, Verwaltung, Verbänden und Vereinen, die uns von ihrer Erfahrung profitieren ließen;

...die Mitglieder der Steuergruppe der Studie, die den Resonanzraum geschaffen haben für wissenschaftlich Erarbeitetes und uns vielfältige Türen geöffnet haben.

Der Bericht steigt ein mit einer Beschreibung des Forschungsansatzes basierend auf dem durch die Ausschreibung formulierten Auftrag und legt im Einzelnen den wissenschaftlichen Ansatz, das daraus abgeleitete Forschungsdesign sowie die Methoden der Datengenerierung, -analyse und -interpretation dar (Kap. 2). In Kapitel 3 wird die theoretisch-methodologische Grundlage der Studie in Form der Heuristik des „Making a home“ plausibilisiert. Die Kapitel 4 und 5 präsentieren die wichtigsten Erkenntnisse in der zyklischen Logik einer ersten „Exploration“ genannten Phase, an die sich eine „Vertiefung“ genannte Phase anschloss, die aus sechs Fallstudien zu in der ersten Phase herausgearbeiteten Themen bestand. Kapitel 6 fasst die Ergebnisse zusammen und verdichtet diese zu Haltepunkten basierend auf einer Reflektion der Leitidee einer „jugendgerechten Stadt“, die dem gesamten Prozess zugrunde liegt. Kapitel 7 rekonstruiert die besondere Vorgehensweise der Studie in Form einer „kooperativen Wissensproduktion“ und reflektiert diese auf ihre Besonderheiten hin.



Abbildung 1: Statements junger Stuttgarter:innen zu "Zum Chillen brauche ich..."

2. Ausgangslage, Grundidee und methodische Anlage der Studie

2.1 Ausgangslage und Auftrag

Die Stuttgarter Kinder- und Jugendhilfe wurde im Jahr 2021 um die Kommunale Jugendhilfestrategie für eine integrierte Jugendarbeit in der Innenstadt (Gemeinderatsdrucksache, GRDRs 986/2020; vgl. Heynen et al. 2023) erweitert. Im Zuge dieser Fokussierung wurde der Bedarf an Wissen zu aktuellen Lebenssituationen, Erfahrungen und Bedürfnissen junger Menschen in Stuttgart festgestellt, der über die „Stuttgarter Jugendstudie“ gedeckt werden soll. Über die Fragestellung „Was heißt Aufwachsen in Stuttgart?“ soll die Jugendstudie Grundlagen für eine jugendgerechte Innenstadt entwickeln. Auslöser für die Entwicklung dieses neuen integrierten Ansatzes waren zum einen die sogenannte Krawallnacht in der Stuttgarter Innenstadt im Juni 2020, die neben der politischen und justiziellen Aufarbeitung Anlass zu einer Weiterentwicklung mittel- und langfristiger jugendpolitischer Handlungsansätze gaben¹. Damit fügt sich die Studie ein in ein differenziertes Konzept der Reaktion auf solche Anlässe, das neben der Repression und der justiziellen Aufarbeitung, u.a. in Form von außergerichtlicher Wiedergutmachung, als dritte Säule auf die Intensivierung präventiver Ansätze, unter anderem in Form einer Stärkung aller Formen der Jugendarbeit setzt. Die Evaluation dieses „Stuttgarter Wegs“ war nicht Teil des Auftrags. An dieser Stelle soll aber auf die Besonderheit dieses Ansatzes hingewiesen sein, da er a. zunächst gegen einen Ansatz der reinen justiziellen Ahndung durchgesetzt werden musste und b. für die Besinnung aller Akteur:innen auf eine spezielle

Stuttgarter Tradition spricht, die in der Vergangenheit unzählige jugendpolitische Innovationen hervorgebracht hat. Besonders bemerkenswert an dieser Strategie ist, dass dabei alle Jugendlichen im Fokus stehen, nicht nur besondere Ziel- oder Problemgruppen und alle Handlungsfelder der Jugendarbeit in einem integrierten Konzept zusammengedacht werden. Durch dieses Konzept der „Integrierten Jugendarbeit Innenstadt“ ergibt sich auch der Fokus der Studie auf die Innenstadt.

Der zweite Anlass war die Frage, inwieweit sich junge Menschen in Stuttgart angesichts der für sie besonders gravierenden Auswirkungen der Coronapandemie mit ihrer Stadt identifizieren und hier zu Hause fühlen bzw. wie die Perspektiven und Wünsche junger Menschen hinsichtlich ihrer Rolle in der Stadtgesellschaft aktuell wahrgenommen werden (vgl. Fritz et al. 2023).

Ausgeschrieben und in Auftrag gegeben wurde eine Studie, die unterschiedliche Deutungsmöglichkeiten von Institutionen, Orten und Zugehörigkeiten erarbeitet, ohne sich auf institutionell geprägte Sichtweisen zu verlassen, sondern die Perspektive der Jugendlichen in ihrer Vielfalt in den Mittelpunkt stellt. Ziel war es, so die Beschlussvorlage zur Finanzierung der Studie (vgl. Gemeinderatsdrucksache 934/2020, Anlage 4), Haltepunkte für die künftige Gestaltung einer Infrastruktur der „Jugendpädagogik des städtischen Raums“² zu formulieren.

2.2 Forschungsdesign

Ausgehend von dieser Ausgangslage und Zielsetzung wurde ein Untersuchungsdesign entwickelt, das mit dem Konzept des „Making a home“, die Aneignungsprozesse von Jugendlichen im städtischen Raum (und insbesondere in der Stuttgarter Innenstadt) in den Mittelpunkt stellt. Auf der Basis eigener Vorarbeiten (Dirks et al. 2016, Pohl et al. 2019, Piro et al. 2020 sowie Reutlinger et al.

¹ Erste wissenschaftliche Einschätzungen zu den Ereignissen aus rechtlicher und fachlicher Sicht wurden u.a. von Scherr & Schweitzer (2021), Bollig & Grohmann (2021) sowie Schilling (2021) vorgenommen, die Debatte

des Landtags Baden-Württemberg ist im Plenarprotokoll 16/122 nachzulesen.

² GRDRs 986/2020: 9

2020) wurde ein sozialräumlich fundiertes und möglichst partizipatives Vorgehen vorgeschlagen. Dazu schlug das schließlich beauftragte Institut für Soziale Arbeit und Räume der Ostschweizer Fachhochschule (IFSAR-OST) ein Forschungskonzept vor, welches sich in drei aufeinander aufbauende Bausteine gliedert (siehe Abbildung 2, S. 9).

In einer ersten Phase, der **Exploration**, wurde versucht, vorhandene Wissensbestände zu Aneignungsprozessen Jugendlicher im städtischen Raum zu erheben, indem **Einzel- und Gruppeninterviews** mit Expert:innen aus verschiedenen jugendrelevanten Bereichen und Ebenen geführt wurden („Dialoge“ genannt). Namentlich kamen diese auf Erbringungsebene aus den Bereichen der Kinder- und Jugendhilfe, der Stadtplanung und -entwicklung, sowie aus dem Bereich der Gewährleistung von Sicherheit und Ordnung im öffentlichen Raum. Auf der politischen Ebene führten wir ein Fachgespräch mit Fraktionsmitgliedern des Stuttgarter Gemeinderats. Parallel dazu wurde eine **Steuergruppe** eingerichtet. Diese setzte sich aus Vertreter:innen der Jugendverbände, der öffentlichen und freien Träger der Jugendhilfe sowie der Stadtverwaltung der Stadt Stuttgart, namentlich der Kinderbeauftragten der Stadt Stuttgart zusammen³. Die Steuergruppe war in alle wichtigen Entscheidungen der Studie eingebunden. Auf der konzeptionellen Basis der kooperativen Wissensproduktion ging es darum, während des gesamten Forschungsprozesses gemeinsam – also IFSAR-OST-Forschungsgruppe und Vertreter:innen der Stuttgarter Praxis – wichtige inhaltliche und methodische Fragen zu klären bzw. zu beantworten. Mit der Gruppe konnten einerseits die (Zwischen-)Ergebnisse validiert werden. Andererseits konnte auf diese Weise sichergestellt werden, dass alle Ergebnisse in einer Weise aufbereitet werden, die ihre unmittelbare Anwendbarkeit im Stuttgarter Kontext wahrscheinlicher machte⁴. Über so genannte **City Walks** mit erwachsenen und jugendlichen lebensweltlichen Expert:innen wurde die Relevanz

von unterschiedlichen Orten, Gruppen und Aktivitäten erkundet. Ein wichtiger Ausgangspunkt war aber auch, das vorhandene schriftliche Wissen in Form von Forschungs- und Projektberichten, Leitbildern und Konzepten, Statistiken und anderen Publikationen zu sichten und zu analysieren. Durch diese drei Zugänge wurde ein systematischer Überblick über das vorhandene Wissen, die Jugendszenen und die relevanten Orte in der Stuttgarter Innenstadt gewonnen. Dieser Überblick ermöglichte es, zunächst drei Themenfelder mit offenen Fragen für die Vertiefung zu formulieren (Themenfelder siehe Kap. 4.2) und anschließend im Dialog mit der Steuergruppe sechs Fallstudien zu definieren, in denen unterschiedliche Aspekte der Forschungsfragen verdichtet untersucht werden konnten.

In einer zweiten Phase, der **Vertiefung**, wurden auf Basis der Ergebnisse der Exploration Fallstudien zu entsprechend thematisch verdichteten Fragestellungen durchgeführt. Dabei standen ethnografische Methoden des Mitgehens, Beobachtens und Befragens in jugendlichen Lebenswelten sowie die Dokumentation und Analyse von Expert:innenwissen im Mittelpunkt (Gravesen & Frostholm 2015). Ziel war es, unterschiedliche Konstellationen der Aneignung des öffentlichen Raums durch Jugendliche herauszuarbeiten.

Die Ergebnisse dieser Vertiefungen wurden in einer dritten Phase, **dem Transfer**, mit der Steuergruppe und Mitgliedern aller Gemeinderatsfraktionen sowie mit Schlüsselpersonen aus Jugendhilfe/Jugendarbeit, Stadtverwaltung sowie mit Jugendlichen validiert und zu den in Kap. 6 vorgestellten „Haltepunkten“ einer stadträumlichen Jugendpädagogik weiterentwickelt, die in konzeptionelle Handlungsempfehlungen münden.

³ Genaue Zusammensetzung der Gruppe auf S. 89

⁴ Siehe Kapitel 7 für eine Rekonstruktion und Reflexion der dadurch angestrebten „kooperativen Wissensproduktion“.

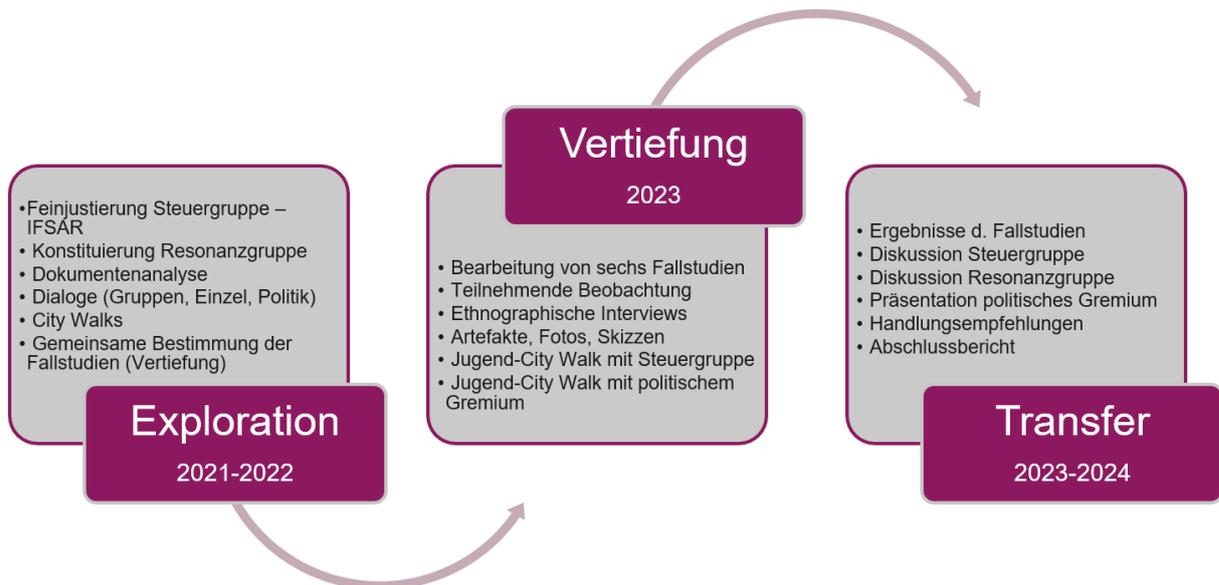


Abbildung 2: Phasen der Untersuchung

2.3 Forschungsleitende Perspektiven: Fokus auf jugendliches Handeln und eine sozialräumlich-ethnografische Perspektive

Durch die Stuttgarter Jugendstudie sollte die Perspektive junger Menschen auf den städtischen Raum (und insbesondere der Innenstadt), sowie die Art und Weise seiner Aneignung rekonstruiert und die Frage geklärt werden, was für sie Aufwachsen in Stuttgart bedeutet. Dahinter liegt ein zentraler Paradigmenwechsel, welcher der Studie ihre methodologische Ausrichtung verlieh. In der Studie sollte nicht nur über junge Menschen und ihre Belange geredet werden, sondern vielmehr mit ihnen und aus ihrer Perspektive. Dieser Paradigmenwechsel bedeutet auch eine ernsthafte Reflexion der Möglichkeiten und Rahmenbedingungen des Beteiligungsprozesses junger

Menschen im Rahmen einer Jugendstudie. Darüber hinaus sperrt sich das Forschungskonzept aber gegen die Vorstellung, dass irgendwer, irgendwas tun muss, damit junge Menschen an institutionell organisierten Angeboten teilnehmen können und erst dadurch Teil des städtischen Lebens sind. Vielmehr sind junge Menschen bereits heute, im Hier und Jetzt, ein relevanter Bestandteil von Stuttgart, sie zeigen dies mit ihren szenetypischen Praktiken und Aneignungsformen des städtischen Raums.

Die Projekthaftigkeit der Anlage der Jugendstudie und das Ziel der kooperativen Wissensproduktion bedeutete zuallererst, dass mit (expliziten und impliziten) Erwartungen und der Möglichkeit derer Umsetzung sorgfältig umzugehen war⁵. Die Ergebnisse bilden eine zentrale Grundlage für eine zukünftige Weiterentwicklung vorhandener und gegebenenfalls neuer Angebote, von Infrastruktur und auch von städtischen Gestaltungselementen einer jugendgerechte(re)n Stadt. Im Rahmen des Projekts kann aber weder eine jugendgerechte(re)

⁵ Die vorliegenden Überlegungen basieren auf folgenden drei konzeptionellen Beiträgen zu partizipativer Forschung

mit jungen Menschen: Percy-Smith et al. (2019); Reutlinger (2020); Bär/Reutlinger (2021).

Junge Menschen	Orte (physisch-Materieller Raum)	Steuerung über Regeln und Ordnung
Erbringungsebene Verwaltungsakteure, wie bspw. Akteure der Jugendhilfeplanung Freie Träger (Kinder- und Jugendarbeit)	Erbringungsebene Akteure aus Stadtplanung und Stadtentwicklung	Erbringungsebene Ordnungskräfte (Polizei, Ordnungsamt, Task Force)
Politische Ebene: Akteure der Kinder- und Jugendpolitik	Politische Ebene: Akteure der Stadtplanungs- und -entwicklungspolitik	Politische Ebene: Akteure der Ordnungspolitik

Abbildung 3: Theoretisches Sampling Dialoge und City Walks

Stadt gebaut, noch das gesamte Angebot der Stuttgarter Jugendhilfe neu ausgehandelt werden. Darüber hinaus sollten alle an der Jugendstudie beteiligten Akteur:innen aus ihrer jeweiligen Rolle heraus agieren und so ihre unterschiedlichen Expertisen gewinnbringend in das Ergebnis einbringen können. Dies bedeutete konkret, dass die Forscher:innen der Hochschule im Rahmen der Projektarbeit nicht versuchten, durch partizipative Projektelemente eine vermeintlich bessere Jugendarbeit umzusetzen, sondern vielmehr die Kompetenzen, Erfahrungen und Ressourcen der (vorhandenen) Jugendarbeit zu nutzen. Da es ebenfalls nicht darum ging, zum Ende des Projekts Jugendforscher:innen auszubilden, haben wir uns vor diesem Hintergrund gegen ein komplettes Forschungsdesign in der Anlehnung an partizipative Jugendforschung (bspw. in Form von Handlungs- oder Aktionsforschung) entschieden. Die Stimme(n) junger Menschen, ihre Teilhabeansprüche und ihre unterschiedlichen Formen des „Making a home“ wurden in jedem Baustein in adäquater Weise gehört und in die Ausarbeitung von Haltepunkten für künftige Planung und Politik des städtischen Raums eingebracht. Handlungsleitendes Ziel der Stuttgarter Jugendstudie war es, dass die Perspektive junger Menschen auch zukünftig Ausgangspunkt jeglicher jugend(hilfe)politischer Angebote darstellt und sie die Wahl- und Teilhabemöglichkeiten, auch an formalen Formen der Beteiligung, haben. Gleiches gilt für den Anspruch, dass im oder durch das Projekt authentische Aussagen und Sichtweisen von und durch Jugendliche in unterschiedliche Diskurse der Kinder- und Jugendhilfe, der Stadtentwicklung und -planung aber auch zur Gewährleistung von Sicherheit und Ordnung im öffentlichen Raum eingebracht werden können.

Konkret arbeiteten wir in der Erhebung innerhalb des Forschungsprozesses mit folgenden **beteiligungorientierten Momenten:**

Im Baustein 1 „Exploration“, fanden drei City Walks mit Jugendlichen statt, bei denen sie uns als „guides“ zu den ihnen wichtigen Orten in der Stadt führten, diese mit ihren Ausdrucksformen und Medien präsentierten und dadurch einen Einblick gaben, wie sie ein Teil von Stuttgart sind.

Das ethnografische Vorgehen im Rahmen der sechs qualitativ angelegten Fallstudien in Baustein 2 „Vertiefung“, dem Kern der Studie, hatte zum Ziel, die Aneignungspraktiken von jungen Menschen in öffentlichen Räumen zu rekonstruieren und darüber den Zusammenhang von Orten, Gemeinschaftsformen und Praktiken für das „Making a home“ zu identifizieren. Dieses Ziel war ohne den Einbezug der entsprechenden jungen Menschen gar nicht denk- und umsetzbar (Wood 2014). Die darüber erhobenen Materialien flossen als zentrale Elemente in die Konzeption- und Handlungsempfehlungen ein. In Baustein 2 „Vertiefung“ wurde ein Dialog von Politiker:innen und jungen Menschen durchgeführt, der an den Orten der jungen Menschen stattfand und durch sie inhaltlich strukturiert war, indem sie die Erwachsenen im Rahmen eines Jugend-City Walks mitnahmen, ihre Perspektive darstellten und darüber ins Gespräch kamen.

Die Rolle der Reflexion kam jungen Menschen auch im Rahmen des dritten Bausteins „Transfer“ zu, indem die Ergebnisse gezielt mit Jugendexpert:innen in Stuttgart diskutiert und Antworten auf die Frage nach konkreten Konsequenzen für die Angebote der Jugendhilfe bzw. für die städtische Infrastruktur gesucht wurden. Auch in diesem Moment der Reflexion und Dissemination wurden gezielt junge Menschen einbezogen.

2.4 Präzisierung der Fragestellung und Einzelmethoden

Über das Konzept des „Making a home“ kann die Hauptfragestellung der Studie „Was heißt

Aufwachsen in Stuttgart?“ in innovativer Form an sozialräumliche Überlegungen angeschlossen und operationalisiert werden. Die Idee geht auf die Beobachtung von Praktiken Jugendlicher bei der Aneignung öffentlicher Räume zurück, die im Zuge einer größeren europäisch-vergleichenden Studie zu Teilhabeformen und -ansprüchen Jugendlicher angestellt wurde (vgl. Walther et al. 2020). Bei der Analyse fiel auf, dass unterschiedliche Gruppen von Jugendlichen den öffentlichen Raum szenespezifisch deuten und aneignen und darüber ein Gefühl des „Zuhause-Sein“ möglich wird (Piro et al. 2020). Aneignung bedeutet nicht nur die bloße Inanspruchnahme von räumlichen Gegebenheiten, sondern vielmehr deren aktives Deuten und Erschließen, was auch das Umdeuten, Verändern und Umfunktionieren beinhalten kann (Hüllemann et al. 2019).

Die Hauptfragestellung „Was heißt Aufwachsen in Stuttgart?“ kann mit dem Konzept des „Making a home“ in Bezug auf öffentliche Räume folgendermaßen ausdifferenziert und operationalisiert werden:

- Was assoziieren junge Menschen mit dem Aufwachsen in Stuttgart?
- Mittels welcher Praktiken eignen sich Jugendliche öffentliche Räume in Stuttgart an?
- Welche Konstellationen/Zusammenhänge aus Orten, Vergemeinschaftungsformen und Praktiken spielen beim „Making a home“ in Stuttgart eine Rolle?

Aus dieser konzeptionellen Grundlage, die in Kapitel 3 noch näher theoretisch begründet wird, und den ausdifferenzierten Forschungsfragen leiteten wir die nachfolgend beschriebenen Einzelmethoden der Datenerhebung, -auswertung und -interpretation ab.

2.4.1 Phase „Exploration“

Ziel des ersten Bausteins – der Exploration – war es, das bereits vorhandene kommunale Wissen für die Jugendstudie zugänglich zu machen und darüber eine Entscheidungsgrundlage für den Kern der Studie – sechs Fallstudien – zu erarbeiten.

Verschiedene Akteur:innen in der Stadt Stuttgart haben in den vergangenen Jahren bereits vielfältiges Wissen über das Aufwachsen in Stuttgart generiert und auch in professionelle Handlungsstrukturen überführt. Dieses Wissen und die dahinterstehenden

Akteur:innen sind für die Jugendstudie zentral. Denn es sollte kein Wissen neu generiert werden, das eigentlich schon vorhanden ist. Deshalb setzten wir mit dem Baustein der Exploration an den vorhandenen Wissen-Akteurs-Konstellationen an. Für die notwendigen Entscheidungen und die multiperspektivische Abstützung werden mit Projektbeginn eine Steuergruppe eingesetzt (ausführliche Beschreibung siehe Abschnitt Kommunikations- und Abstimmungsstruktur).

Steckbrief „Exploration“

1. Analyse von ca. 50 Dokumenten (siehe Liste im Anhang), Auswahl gemeinsam mit Steuergruppe, inhaltsanalytische Auswertung
2. Dialoge: 6 Gruppen- und Einzelinterviews mit insgesamt 20 Expert:innen, vollständig transkribiert und offen codiert
3. 12 City Walks mit jugendlichen und erwachsenen Expert:innen, Feldprotokolle und Fotodokumentation, offen codiert

Auswertung: Offenes Codieren aller Daten in einem gemeinsamen Datenkorpus, zunächst einzeln nach Datensorten, dann selektives Codieren datensortenübergreifend. Gewinnung von 3 zentralen Themenfeldern, die unterschiedliche Formen des Vergleichs und der Kontrastierung ermöglichen.

Die Exploration war über drei methodische Zugänge angelegt:

1. **Dokumentenanalyse:** In Abstimmung mit der Steuergruppe sichteten wir im ersten Zugang vorhandene Dokumente mit Blick auf Themenkomplexe, Gruppen und Szenen junger Menschen, Praktiken, Orte, professionelle Ansätze und mögliche Schlüsselpersonen. Die Erkenntnisse der Dokumentenanalyse dienen der Strukturierung der nachfolgenden Zugänge (Dialoge und City Walks) und unterstützen die Entscheidungsfindung für sechs Fallstudien am Ende des Bausteins Exploration.
2. **Dialoge:** Der zweite Zugang rückte Dialoge mit unterschiedlichen Akteur:innen in den Fokus.

Die Auswahl der Expert:innen basiert auf den drei Gestaltungsperspektiven des Sozialraums aus dem St. Galler Modell (Reutlinger & Wigger 2010; Reutlinger 2018, s. Abbildung 3, S. 10). Dieses geht davon aus, dass soziale Räume über die Arbeit mit (in diesem Fall jungen) Menschen, die Gestaltung des physisch-materiellen Raums und die Steuerung über Regeln und Ordnung beeinflusst werden. Zusätzlich wichtig war uns die Einbeziehung sowohl der Erbringungsebene als auch der politischen Ebene. Vor dem Einstieg in die Dialoge fand die Auftaktsitzung der Steuergruppe statt, um dieses theoretische Sampling zu präzisieren und auf Stuttgarter Verhältnisse anzupassen. Zustande kamen drei Fachgespräche mit Vertreter:innen des Bereichs Stadtentwicklung und -planung, des Bereichs Gewährleistung von Sicherheit und Ordnung im öffentlichen Raum sowie mit Gemeinderät:innen aus allen Fraktionen. In Form von sechs Expert:inneninterviews wurden darüber hinaus Stimmen aus der Polizei, der Stadtforschung, der Nachtökonomie und der Integrationspolitik eingeholt. Die Dialoge dienten dazu, unterschiedliche (Fach)-Perspektiven auf das Aufwachsen in Stuttgart zu rekonstruieren und Hinweise auf mögliche Fallstudien für den Baustein 2 „Vertiefung“ zu erlangen.

Die zwischen 1,5 und 2,5 Stunden dauernden Dialoge wurden digital aufgezeichnet, vollständig transkribiert und mit Blick auf Fachperspektiven und konkrete Vertiefungsmöglichkeiten ausgewertet.

3. City Walks: Der dritte Zugang im Baustein Exploration fokussierte konkrete Orte in der Innenstadt, indem insgesamt zwölf City Walks mit verschiedenen „guides“ durchgeführt wurden. Die City Walks zielten darauf ab, jugendrelevante Orte kennenzulernen, spezifisches Wissen der jeweiligen guides zu erheben und Hinweise auf Vertiefungsmöglichkeiten für den zweiten Baustein (Vertiefung) der Studie zu sammeln (Trell & van Hoven 2010; Levy 2021).

⁶ Dérive ist eine simple Methode, in welcher **Neues entdeckt** oder **Vertrautes mit neuen Augen betrachtet** wird. Sie bezeichnet einen **unkontrollierten und ungeplanten Streifzug durch die Stadt**. Der Begriff wurde von der „Situationistischen Internationalen“ als eine

Das Sampling der Walks verfolgte das Ziel, eine möglichst große Bandbreite jugendlicher Gruppen in den Blick zu bekommen. Deshalb wurden insgesamt drei City Walks in Kooperation mit der Mobilen Jugendarbeit durchgeführt; drei weitere City Walks wurden von Jugendlichen geführt und schließlich konnten drei City Walks mit weiteren guides (Planungsbüro, Polizei, Methode Dérive⁶) durchgeführt werden. An einem dieser City Walks nahm zudem die Steuergruppe teil. Die City Walks wurden fotografisch dokumentiert und in Erinnerungsprotokollen textlich festgehalten. Gesprächssequenzen wurden zudem digital aufgezeichnet und anschließend verschriftlicht. Jeder City Walk wurde mit einem Postskript und den wesentlichen Erkenntnissen aus Sicht der Forschungsgruppe abgeschlossen.

Alle Datenerhebungsformen führten zu verschrifteten Dokumenten in Form von Volltranskripten, Feldprotokollen und Fotodokumentationen. Diese wurden mit Hilfe der Datenanalysesoftware MaxQDA zunächst offen kodiert und anschließend mit dem dadurch entstandenen Codesystem selektiv codiert. Wichtig war dabei die Verwendung und schrittweise Weiterentwicklung desselben Codesystems über alle Datenarten hinweg, um Querbezüge und Kontrastierungen vornehmen zu können, etwa zwischen jugendlichen Deutungen und denen von erwachsenen Expert:innen oder aus den analysierten Dokumenten.

Resultat der Datenanalyse und -interpretation waren und einerseits eine lange Ideensammlung für mögliche Fallstudien zu den zentralen Dimensionen des heuristischen Modells „Making a home“ (s. Kap. 3) und andererseits möglicher Vertiefungsfragen für die Fallstudien der zweiten Projektphase. Diese Fragen wurden zu fallübergreifenden Themenfeldern verdichtet, die in Kapitel 4.2 vorgestellt werden.

Als die Erkenntnisse der Forschungsgruppe aus diesen Zugängen in Form einer Synopse vorlagen,

Methode zur Erforschung und Erfahrung der Stadt eingeführt. <https://www.urban-equipe.ch/equipment/taktik-derive>

traf sich die Steuergruppe, um gemeinsam mit dem IFSAR über sechs vertiefende Fallstudien zu beraten. Der Phase 1 „Exploration“ wurde mit dem Entscheid der Steuergruppe über die zu verfolgenden sechs Fallstudien, welche als Phase 2 den Kern der Studie darstellen, abgeschlossen.

2.4.2 Phase „Vertiefung“

Kern der Studie bilden sechs Fallstudien, die in der zweiten Phase „Vertiefung“ bearbeitet wurden.

Als Ausgangspunkt einer Fallstudie konnten konkrete Orte, eine bestimmte Vergemeinschaftungsformen junger Menschen oder eine Praktik in Frage kommen. Der Begriff der Fallstudie wurde bewusst noch nicht abschließend definiert, sondern zusammen mit der Steuergruppe bestimmt.

Jede Fallstudie orientierte sich an den konkretisierten Fragestellungen:

- Was assoziieren junge Menschen mit dem Aufwachsen in Stuttgart?
- Mittels welcher Praktiken eignen sich Jugendliche öffentliche Räume in Stuttgart an?
- Welche Konstellationen/Zusammenhänge aus Orten, Vergemeinschaftungsformen und Praktiken spielen beim „Making a home“ in Stuttgart eine Rolle?

Um diese Fragestellungen in den Fallstudien beantworten zu können, bot sich ein an ethnografische Methoden angelehntes Vorgehen an.

Die Datenerhebung erfolgte über **teilnehmende Beobachtung**, **ethnografische Interviews** mit jungen Menschen und ggf. anderen beteiligten Personen, sowie über die **Dokumentation von Artefakten** (wie Graffitis, Flyern, Plakaten u.ä.) mittels Fotografien und Skizzen.

Die teilnehmende Beobachtung wurde in Form von Beobachtungsprotokollen dokumentiert. Ethnografische Interviews wurden nach Möglichkeit digital aufgezeichnet und verschriftlicht.

Personennamen wurden im Datenmaterial anonymisiert; Ortsnamen blieben nach Möglichkeit im Original. Das Datenmaterial sowie die Transkripte wurden auf einem hochschulinternen Laufwerk ohne Cloudanschluss gespeichert.

Die vertiefende Arbeit an den Fallstudien fand nicht hinter verschlossenen Türen statt, sondern bezog über punktuelle Einblicke und Dialogfenster die

Steckbrief „Vertiefung“

1. 6 Fallstudien, Fallgenerierung über die 3 Dimensionen der Heuristik „Making a home“ (s. Abbildung 4 auf S. 28)
2. 15 Teilnehmende Beobachtungen an jugendlichen Orten, schriftliche Feld- und Gedächtnisprotokolle, Fotodokumentationen
3. 4 Fachgespräche, wörtliches Volltranskript,

Auswertung: alle Materialien offen codiert mit dem in der Exploration entwickelten Kodiersystem. Immanente Interpretation mit Hilfe der in der Exploration generierten 3 Themenfelder.

Steuergruppe sowie das politische Gremium ein. Dafür hat die Steuergruppe im Verlauf des Bausteins 2 „Vertiefung“ an einem von Jugendlichen geführten City Walk (Jugend-City Walk) im Rahmen einer Fallstudie teilgenommen. Das politische Gremium nahm 2 ebenfalls an einem Jugend-City Walk teil und konnte darüber die Stuttgarter Innenstadt unmittelbar aus der Perspektive junger Menschen erleben. Diese Jugend-City Walks boten zudem die Gelegenheit, direkt in den – vom IFSAR moderierten – Dialog mit jungen Menschen zu treten. Für jede Fallstudie wurde ein Pat:innensystem installiert. Das heißt für jede Fallstudie konnte eine andere Person aus der Steuergruppe als fachliche Resonanz sowie als Wegweiser und Türöffner zu für das jeweilige Thema wichtigen Schlüsselpersonen oder -strukturen gewonnen werden.

Jede Fallstudie endet mit einer verdichteten textlichen Darstellung der Erkenntnisse zu Assoziationen junger Menschen über das Aufwachsen in Stuttgart und zu ihren Aneignungspraktiken im öffentlichen Raum. Besondere Berücksichtigung fand dabei die Benennung und qualitative Beschreibung von Aspekten, welche sich in den Fallstudien als zentral für das „Making a home“ in Stuttgart erwiesen.

2.4.3 Phase „Transfer“

Die dritte Projektphase „Transfer“ zielte darauf ab, die gewonnenen Erkenntnisse mit den studienrelevanten Gruppen und Gremien sowie ggf. weiteren städtischen Akteur:innen zu diskutieren und Gestaltungselemente einer jugendgerechten Stadt zielgenau auf die vorhandenen Strukturen und Diskurse auszurichten. Dieser Schritt wurde unter aktiver Beteiligung der genannten Gruppen durchgeführt, um sicherzustellen, dass auch tatsächlich umsetzbare Handlungsempfehlungen formuliert werden können.

Dafür wurden die Ergebnisse der Fallstudien in Form von für das „Making a home“ zentralen Aspekten zunächst gegenüber den Pat:innen aus der Steuergruppe vorgestellt und mit dieser in Bezug auf erste Gestaltungselemente einer jugendgerechten Stadt diskutiert. Die Diskussionsergebnisse der Gruppen/Gremien wurden ergänzend in den Abschlussbericht inkl. Haltepunkten mit Blick auf eine jugendgerechte Stadt aufgenommen. Nach Präsentation der Studienergebnisse im Jugendhilfeausschuss des Gemeinderats werden die Ergebnisse mit der Steuergruppe weiteren Akteur:innen vorgestellt und diskutiert. Hierzu wird ein interaktiveres Format (bspw. World Café, Workshop) gewählt, das die Verständigung, den Austausch und die Diskussion in den Vordergrund stellt.

Die Phase „Transfer“ endet mit der Übergabe des Abschlussberichts zuhanden der Steuergruppe, der Vorstellung und Diskussion der Ergebnisse im Jugendhilfeausschuss und auf einer Abschlusstagung sowie einer mündlichen Prozessreflektion zwischen Auftraggeberin und Auftragnehmerin.

Die Ergebnisse der Phasen werden im Folgenden in der chronologischen Reihenfolge ihrer Entstehung vorgestellt, um den Prozess ihrer logischen Herleitung auseinander besser nachvollziehbar zu machen. In Kapitel 3 wird zunächst das Konzept des „Making a home“, das der Studie als zentrale Heuristik vorangestellt wurde, theoretisch fundiert werden. In Kapitel 4 werden die Ergebnisse der Exploration schrittweise entfaltet und die daraus resultierenden Themenfelder vorgestellt. Kapitel 5 präsentiert die Ergebnisse der Fallstudien aus der Projektphase „Vertiefung“, bevor in Kapitel 6 die

Steckbrief „Transfer“

1. Fortlaufende Diskussion der Erhebungsmethoden und Validierung der Fallstudienanalysen mit „Fallpat:innen“
2. Diskussion von Zwischenergebnissen mit Vertreter:innen der Fraktionen des Gemeinderats
3. City walk mit Jugendlichen zur Validierung der Ergebnisse der Fallstudie „Schlossplatz“
4. Diskussion des Studiendesigns und Validierung der Zwischenergebnisse im Strategierat der Integrierten Jugendarbeit
5. Diskussion einer frühen Version der „Haltepunkte“ mit externen Expert:innen und in der Steuergruppe
6. Diskussion des Berichts in der Steuergruppe
7. Vorstellung und Diskussion der Studie im Jugendhilfeausschuss
8. Abschlusstagung

Ergebnisse der Transferphase in Form von Haltepunkten dargelegt werden.

3. „Making a home“ – Skizzierung einer Heuristik

Zum Einstieg in die zentrale theoretische Perspektive der Studie ein Ausschnitt eines Protokolls zum City Walk Wohnungslose Jugendliche:

Im Rahmen des City Walks mit einem Mitarbeiter einer Einrichtung für Jugendliche Wohnungslose wird berichtet, dass sich einige ihm bekannte Jugendliche vor einem Bekleidungsgeschäft mitten auf der zentralen Stuttgarter Einkaufsstraße einen Treffpunkt eingerichtet haben. Die Heranwachsenden haben sich dort ihren eigenen gemütlichen Aufenthaltsort geschaffen in dem sie Sofas, Bierbänke und Musikboxen mitgebracht haben. Diese mitgebrachten Gegenstände haben für die Jugendlichen eine zentrale Bedeutung, denn dadurch wird der hektische und ungemütliche Platz zu einem Ort, an dem sie sich gerne aufhalten, „es war wie ein Wohnzimmer“, sagen sie. Die vorhandene Überdachung ist den jungen Menschen besonders wichtig, da sie so witterungsgeschützt sind, und zwar nicht nur vor Regen und Kälte, sondern auch extremer Hitze. Die wohnzimmerähnliche Atmosphäre trägt dazu bei, dass der Platz zu einem beliebten Treffpunkt für Jüngere und Ältere wird und sie dort ihre Freizeit gemeinsam verbringen können.

Mit der in der Folge skizzierten konzeptionellen Perspektive des „Making a home“ in der Stadt wird es möglich, Antworten auf die Hauptfragestellung der vorliegenden Studie zu erhalten, was es heißt, in Stuttgart aufzuwachsen bzw. sich Orte der öffentlichen Räume in der Innenstadt anzueignen. Diese der Jugendstudie hinterlegte Prämisse gilt es nun genauer darzulegen und die wichtigsten Eckpunkte der „Making a home“-Heuristik auszuformulieren. Wie bei vielen Anglizismen, welche Einzug in die deutsche Sprache finden, besteht die Herausforderung des „Making a home“ resp. der Homemaking-Idee darin, nicht nur den ursprünglichen Bedeutungshof eines Begriffs zu verstehen, sondern diesen auch zu verlassen und

den ermöglichenden Charakter bei der Anwendung im deutschen Sprachgebrauch zu fokussieren resp. das innovativ-ermöglichende Potenzial eines neuen Ausdrucks zu erkennen. Während Homemaking im englischsprachigen Kontext gemeinhin Tätigkeiten *innerhalb eines Haushaltes* – als Kombination von Wohnraum mit den darin stattfindenden wirtschaftlichen Teilbereichen – beschreibt, die zu dessen (Re)produktion beitragen resp. diesen aufrecht erhalten, also Haushaltsführung, Hausarbeiten oder Haushalten, bezieht er sich in der nachfolgenden Verwendung gerade *nicht auf diese private Sphäre* bzw. auf die eigenen vier Wände⁷. Sehr eindrücklich wird dies in der Eingangsszene deutlich, die während eines City Walks in der ersten explorativen Phase der Studie gefunden/erlebt/erkannt wurde. Die Rede ist hier von *wohnungslosen* jungen Menschen, welche einen Ort im öffentlichen Raum so gestalten oder einrichten, dass eine Atmosphäre wie im heimischen Wohnzimmer entsteht. Sie schaffen also eine Art Zuhause oder zumindest einen (temporären) Ort, wo sie sich mit anderen Treffen und sich heimisch fühlen können. Damit fokussiert der hier verwendete Home-Making-Begriff viel stärker das, was im Englischsprachigen mit dem Ausdruck „Making a home“ beschrieben wird: Den Akt des Schaffens eines Zuhauses oder einer Heimat ebenso wie das Bauen eines Hauses. Wenn junge Menschen, wie in der beschriebenen Szene, Bierbänke, Sofas und Musikboxen mitbringen und an einem bestimmten Orten im öffentlichen Raum so arrangieren oder platzieren, dass es für sie passt, dann gelingt es ihnen, sich ihr Zuhause oder zumindest ihr Treffpunkt mit Wohnzimmercharakter zu schaffen. An diesem fast schon idealtypischen Beispiel wird auch deutlich, was es aus einem relationalen Verständnis bedeutet, Räume oder Sozialräume herzustellen. Diese Raum-Konzeption verabschiedet sich von der Vorstellung eines Behälterraumes (Löw & Sturm 2019) und wendet sich hin zu einem Verständnis von Raum als relationale (An)Ordnung „von sozialen Gütern und Menschen an Orten“, welcher „im Handeln geschaffen“ (Löw 2001: 271) wird. Analytisch lassen sich – natürlich an dieser Stelle stark verkürzt – die beiden raumbildenden Prozesse benennen, wie sie die Raumsoziologin Martina Löw beschrieben hat: Mit

⁷ Also eher im Sinne der Verwendung der englischen Redewendung des „Making oneself a home“, laut

Merriam-Webster in der Bedeutung des „Sich Niederlassens“

der „Syntheseleistung“ ist „die Verknüpfung von Objekten zu Räumen in Prozessen der Wahrnehmung, der Erinnerung, der Imagination etc. gemeint“ (ebd.). Im Eingangsbeispiel beinhalten sämtliche Konnotationen und Anspielungen auf ein Wohnzimmer oder eine wohnzimmerähnliche Atmosphäre solche Syntheseleistungen, d.h. sie vermitteln der Gruppe aber auch außenstehenden Personen, wie Passant:innen, dem Mitarbeiter der Einrichtung für Jugendliche Wohnungslose aber auch für uns Forscher:innen bestimmte Botschaften. Hier ist nicht bloß ein Wohnzimmer, sondern unser Wohnzimmer, also eine private Sphäre, deren Nutzung auf bestimmten Regeln beruht. In die nicht dazugehörige Personen jedoch auch mit einer bestimmten Vorsicht begegnen müssen, bestimmte Rechte achten, indem man bspw. eingeladen werden muss, um sich im Sofa niederzulassen. In den privaten vier Wänden gälten ganz andere Regeln, als im öffentlichen Raum – das kann junge wohnungslose Menschen schützen, da sie sonst vielfach ausgeliefert sind rauen der Straße. Ob und wie fest die jungen Menschen mit diesen Grenzen von öffentlich und privat spielen, wäre genauer zu untersuchen. Der Akt des Positionierens von Gegenständen und Körper, indem junge Menschen auf den Sofas und Bänken wie im heimischen Wohnzimmer setzen und Musik hören, beinhaltet nach Löw den zweiten raumbildenden Prozess, das Spacing. „Das Spacing benennt das Platzen und Platziersein von sozialen Gütern und Menschen bzw. das Positionieren primär symbolischer Markierungen, um Ensembles von Gütern und Menschen als solche kenntlich zu machen (Löw 2001). Beide Prozesse sind im Wesentlichen Ergebnis einer Praktik des „Sich-Verständigens und Ordners“ (Löw 2020: 151). Mit dieser (sozial)räumlichen Fundierung der „Making a home“-Idee wird ein bestimmter Aspekt im Jugendleben in Städten angesprochen, indem es um Praktiken, Orte aber auch um Vergemeinschaftungsprozesse der Aneignung geht, bei denen Gefühle des „Zuhause-Seins“ möglich werden (Piro et al. 2020). Diese räumlichen Aspekte der Aneignung öffentlicher Räume waren schon im Fokus eines europäisch-vergleichenden Forschungsprojekt zu Teilhabeformen und -ansprüchen Jugendlicher und junger Erwachsener (siehe Pohl et al. 2019; Mengilli et al. 2022)⁸. Bei

diesem Projekt, bei dem schon Axel Pohl und Christian Reutlinger beteiligt waren, ging es um die spezifische Art und Weise, in der junge Menschen die gebaute Welt in sinnvolle und vertraute Orte, wie home, umwandeln. Was bedeutet es für junge Menschen, sich in der Stadt zu Hause – oder nicht zu Hause – zu fühlen? Wie nehmen sie am Stadtleben teil, indem sie sich an öffentlichen Orten ein „Zuhause“ schaffen? Im Rahmen des Partispace-Projekts wurde in Anlehnung an aktuelle Debatten, die die so genannten Domestizierung des öffentlichen Raums im Blick haben (Kumar & Makarova 2005; Koch & Lathman 2013; Mandich & Rampazi 2009), davon ausgegangen, dass sich die klare Unterscheidung zwischen privaten und öffentlichen Räumen zunehmend auflöst (die folgenden Ausführungen beziehen sich auf die Überlegungen von Piro et al. 2020). Die Idee der Domestizierung des städtischen, öffentlichen Raums ermöglicht es, die *kreativen Prozesse* genauer zu erforschen, mit denen sich Menschen "ein Zuhause in der Stadt schaffen" (Koch & Lathman, 2013) und so den öffentlichen Raum zu ihrem Ort machen. Das Private ins Öffentliche zu bringen, impliziert die transformative Kraft des Einzelnen und die Möglichkeiten der Raumproduktion und -reproduktion durch Praktiken des „Making a home“. Aus diesem Grund kann Domestizierung als ein Prozess der Raumaneignung betrachtet werden.

Die menschliche Entwicklung ist aus Aneignungsperspektive keine Adaptation an die Umwelt, sondern ein Mensch kann sich im Gegenteil auch dahin entwickeln, „daß er den Rahmen seiner begrenzten Natur verläßt, daß er sich ihr nicht anpaßt, weil er durch sie daran gehindert wird, den Reichtum echter menschlicher Züge und Fähigkeiten voll zu entfalten“ (Leontjew 1973: 232f.). Das Aneignungskonzept lässt sich theoretisch mit den Arbeiten der sogenannten kulturhistorischen Schule der sowjetischen Psychologie begründen. Im deutschsprachigen Kontext wird das Aneignungskonzept vor allem sozialräumlichen Arbeiten von Ulrich Deinet zurückgeführt. „Aneignung meint sehr allgemein das Erschließen, Begreifen, aber auch Verändern, Umfunktionieren und Umwandeln der räumlichen und sozialen Umwelt. Aneignung impliziert damit das aktive Handeln des Subjektes, seine Auseinandersetzung mit der räumlichen und sozialen

⁸ Mehr Informationen zum Forschungsprojekt auf der Projekt-Website www.partispace.eu

Umwelt, indem es diese zu eigen macht und sich gleichzeitig gestaltend in ihr wiederfindet bzw. wiederfinden kann“ (Deinet & Reutlinger 2014: 11).

Die räumliche Umwelt wird nicht nur als Summe der physisch-materiellen Artefakte und der gebauten gegenständlichen Welt verstanden. Vielmehr ist es als eine vom Menschen unter bestimmten historischen Bedingungen in gesellschaftlichen Prozessen konstituierte sozialräumliche Welt. Diese müssen sich Kinder oder Jugendlicher genauso aneignen, wie die (Funktionen und Bedeutungen) konkreter Gegenstände, mit denen sie in Kontakt kommen. Um diesem Aspekt gerecht zu werden, soll von „Raumaneignung“ gesprochen und damit die besondere Bedeutung sozialräumlicher Dimensionen von Aneignungsprozessen hervorgehoben werden (Hüllemann et al. 2019). Wie Rioux et al. (2017) hervorheben, kann Raumaneignung als eine Handlung verstanden werden, die die Beziehung zwischen einem Subjekt und seiner materiellen und symbolischen Umgebung durch die Auseinandersetzung mit den konstituierenden Objekten verändert. Sie erweist sich als „einer der Mechanismen, durch die Menschen den Raum in einen Ort verwandeln, unabhängig davon, ob sich der Raum auf Naturgebiete, Stadtviertel, eine Wohnung oder eine Vielzahl anderer Umgebungen bezieht“ (ibidem: 61). Durch räumliche Aneignung wird also ein sozialräumlicher Zusammenhang an einem bestimmten Ort mit Bedeutung ausgestattet und ein Gefühl für den Ort entsteht (Cresswell 2009). Bei jungen Menschen geschieht dies beispielsweise, wenn sie verlassene Gebäude für sich beanspruchen oder sich an Bauarbeiten beteiligen und sie diese ihren Bedürfnissen anpassen; oder wenn sie der städtischen Infrastruktur neue Bedeutungen zuschreiben, indem sie alte Fabrikmauern besprühen, die ihrerseits zu attraktiven Produkten mit lebendigen emotionalen Geschichten werden.

Darüber hinaus kann Aneignung als ein wechselseitiger Vermittlungsprozess verstanden werden (Hüllemann et al. 2019), bei dem sich sowohl das Subjekt als auch das Objekt bzw. dessen Bedeutung, materielle Beschaffenheit und Funktion verändern können. Wenn also in der Eingangsszene Jugendliche in einer Einkaufspassage unter einem geschützten Dach ein Wohnzimmer einrichten, verändern sich nicht nur die physisch-materielle Welt, sondern auch die Jugendlichen, indem sie ein Gefühl der Zugehörigkeit (hooks 2009) zu diesem Ort entwickeln sowie neue Kompetenzen, Rollen und persönliche und soziale Identitäten. Wenn man die

Aneignung als einen Prozess fortlaufender Vermittlung betrachtet, wird auch jede substantialistische Vorstellung von Raum (und Ort) in Frage gestellt (siehe oben). In Übereinstimmung mit Hüllemann et al. kann davon ausgegangen werden, dass Räume keine vorgegebenen, festen Gebilde sind, sondern dass während des Aneignungsprozesses selbst neue Räumlichkeiten entstehen und sich verändern. Offensichtlich geschieht dies nicht im luftleeren Raum, da die Aneignung von „bestimmten [räumlichen] Strukturen, Mustern und Regeln geleitet wird, die den Objekten der Aneignung eingeschrieben sind oder durch Interaktion mit anderen Menschen vermittelt werden“ (Hüllemann et al. 2019: 386).

Die Analyse der Domestizierung als eine Form der Aneignung impliziert folglich die Untersuchung von Prozessen, die mit der Veränderung der Bedeutungen und der Materialität verschiedener Orte sowie mit Praktiken der Positions-, Sinn- und Identitätsbildung zusammenhängen. Eine solche Analyse muss auch die Infragestellung bereits bestehender Muster implizieren, und insbesondere die fiktive Klassifizierung von Räumen als öffentlich oder privat.

Wenn junge Menschen Orte im öffentlichen und halböffentlichen Raum erkunden und erleben, indem sie sie nutzen, besetzen, bereisen, auf ihnen bauen und sich mit ihren Objekten auseinandersetzen, verleihen sie ihnen Bedeutung, machen sie zu Orten und nehmen am Leben in der Nachbarschaft oder der Stadt teil. Wie Wissenschaftler:innen jedoch argumentiert haben, wird die Beziehung Jugendlicher zum öffentlichen und halböffentlichen Raum oft als problematisch interpretiert, da in vielen Fällen „Orte auf eine Weise genutzt wurden, die von den Erwachsenen nicht erwartet wurde, und dies zu häufigen Konflikten führte“ (Matthews et al. 1998: 195). Cele (2013: 74) zufolge ist „die Rhetorik, dass Jugendliche Räume ‚übernehmen‘, ‚besetzen‘ und ‚beanspruchen‘, weit verbreitet und [offenbart] die Ansicht, dass jugendliches Verhalten, unabhängig davon, um welches Verhalten es sich handelt, im öffentlichen Raum an sich eine Herausforderung für die Erwachsenengemeinschaft darstellt und daher nicht erwünscht ist“. Aus diesen Gründen werden die Bedeutung und die Nutzung dieser Räume durch junge Menschen nicht nur explizit angefochten, sondern auch durch Überwachung oder Eingriffe der Polizei reguliert (Rogers 2006; Kallio & Häkli 2011). Der öffentliche Raum ist nicht nur eine neutrale Arena, in der junge Menschen „frei am Straßenleben

teilnehmen oder ihre eigene Art der Interaktion und Raumnutzung definieren können, sondern auch ein stark regulierter - oder geschlossener - Raum, in dem von jungen Menschen erwartet wird, dass sie sich gegenüber Erwachsenen und deren Definitionen von angemessenem Verhalten respektvoll verhalten“ (Valentine 1996: 214).

Mehrere Studien über junge Menschen und öffentliche Räume haben jedoch die zunehmende Bedeutung hervorgehoben, die Nachbarschaften und öffentliche Umgebungen wie Stadtzentren oder Einkaufszentren, Sport- oder Unterhaltungszentren während der Jugendzeit erlangen können. In Gruppen an Straßenecken herumzuhängen, sich zu unterhalten oder einfach andere zu beobachten, zu skaten, zu sprühen oder zu spielen „stellt für viele Jugendliche einen Ort dar, an dem sie sich ohne enge elterliche oder ‚erwachsene‘ Kontrolle ausdrücken können, und zwar zu geringen oder gar keinen Kosten in kommerzieller oder finanzieller Hinsicht“ (White & Alder 1994: 109). Im Gegensatz zu Erwachsenen „haben Jugendliche nur wenige andere Orte, an denen sie sich aufhalten können, und sie nutzen den öffentlichen Raum sehr häufig“ (Cele 2013: 74). Insbesondere nach Lieberg (1995) nutzen Jugendliche öffentliche Räume nicht nur als Orte der Interaktion, um sich zu treffen und sich mit der Welt der Erwachsenen und der Stadt auseinanderzusetzen, sondern auch als Rückzugsort, um ohne die Aufsicht der Erwachsenen, ihre Regeln und Erwartungen zusammen zu sein. Trotz des Vorhandenseins von Regeln im öffentlichen Raum ist es bis zu einem gewissen Grad möglich, seine eigenen Regeln aufzustellen und neue Dinge auszuprobieren. Daher bietet der öffentliche Raum den Jugendlichen eine Art von Privatsphäre, die sie zu Hause nicht haben (Van Lieshout & Aarts 2008), und wird zu einem wichtigen Teil ihres individuellen oder Gruppenlebens, „ihrem“ Ort, wenn auch nicht unbedingt ausschließlich. Während des „Making a home“ lernen sie, den Ort zu nutzen und ihn möglicherweise nach ihren eigenen Bedürfnissen zu gestalten.

Mit dieser heuristischen Brille stieg die Forschungsgruppe, ebenso wie die Steuergruppe, in die Jugendstudie und insbesondere in die Phase der Exploration ein. In dieser ersten Projektphase ging es darum, nach konkreten Dimensionen zu suchen, welche das heuristische Konzept des Making an Home konkretisieren und für die Aneignungsformen im öffentlichen Raum bzw. das Aufwachsen in Stuttgart beschreiben können. Neben konkreten

Orten gerieten Gruppen und/oder Szenen junger Menschen, Aktivitäten, aber auch wichtige Akteure (sowohl Fachpersonen wie solche aus der Zivilgesellschaft) und Denk- und Sprechweisen (Rationalisierungen) über „junge Menschen in Stuttgart) in den Blick, wie in der Folge genauer ausgeführt wird.

4. Exploration

Die Ergebnisse der Explorationsphase werden hier in zwei Schritten präsentiert. Zunächst werden detailliert die Ergebnisse der initialen Dokumentenanalyse dargestellt (4.1). Anschließend werden die auf diesen Ergebnissen aufbauenden Analysen von Gruppengesprächen, Einzelinterviews und City Walks entlang dreier Themenfelder wiedergegeben (4.2), die sich während der Explorationsphase als zentral erwiesen.

4.1 Dokumentenanalyse

In einem ersten Forschungsschritt wurde das Terrain mittels einer Dokumentenanalyse sondiert. Basis hierfür war ein Korpus von über fünfzig Dokumenten aus Wissenschaft, Verwaltung und Stadtgesellschaft, die sich explizit mit den Themen Jugendliche und Innenstadt auseinandersetzen. Da der Datenkorpus sehr umfangreich war, wurden die Dokumente bei der Analyse nach ihrer Relevanz für den städtischen Diskurs priorisiert und mit der an der Grounded Theory angelehnten Strategie einer „theoretischen Sättigung“ ausgewertet. Sie wurden mittels eines kodierenden Verfahrens analysiert, das abgeleitet aus der Fragestellung der Untersuchung folgende Schwerpunkte hatte: Wer sind die zentralen Akteur:innen in der Stadtgesellschaft, die sich mit jugendrelevanten Themen auseinandersetzen? Was sind zentrale Orte und Plätze in der Innenstadt? Welche Praktiken von Jugendlichen werden wie zum Thema? Welche Gruppen und Szenen von Jugendlichen werden beschrieben? Welche Arbeitsansätze mit und für Jugendliche werden dargestellt? Welche Rationalisierungen und Relationierungen⁹ von Orten, Praktiken, Szenen und Handlungsansätzen werden vorgenommen, auf welche (Fach-)Diskurse wird verwiesen? Wo werden „blinde Flecken“ sichtbar, was wird nicht thematisiert, läge aber nahe?

Ausgehend von diesen Fragestellungen wurden deduktiv Kategorien gebildet, nach denen die Dokumente durchsucht und die entsprechenden Textsegmente kodiert wurden. Im Verlauf des

Kodierprozesses haben sich weitere Kategorien induktiv aus dem Material ergeben, welche entweder neue Aspekte benennen oder die deduktiv formulierten Kategorien ausdifferenzieren.

Die Ergebnisse der Dokumentenanalyse lassen sich nach ihren zentralen Kategorien gliedern und darstellen: welche Orte und Plätze im Stadtgebiet werden für relevant erachtet (4.1.1), welche Organisationen, Einheiten der Verwaltung oder Einzelpersonen werden besondere Relevanz für Jugendthemen zugeschrieben (4.1.2), welche Gruppierungen oder Jugendszenen werden hervorgehoben (4.1.3), welche Praktiken junger Menschen im öffentlichen Raum werden für relevant gesetzt (4.1.4)? Schließlich interessiert auf einer zum Genannten querliegenden Ebene auch, ob sich Muster in den Erklärungen für bestimmte Jugendphänomene finden lassen (4.1.5). Ein Fazit resümiert, was diese Ergebnisse für den weiteren Gang der Untersuchung bedeuten (4.1.6).

4.1.1 Relevante Orte

Orte der Stadt werden in den Dokumenten in unterschiedlichen Systematiken präsentiert. Da gibt es die Aufteilung nach ihrer Funktion für Kinder und Jugendliche: Bildungs- werden von Freizeitorien unterschieden. Neben den Schulen werden zu den wichtigen Bildungsorten auch die Stadtbibliothek, die Musikschule oder die Jugendkunstschule gezählt. Bei den Freizeitorien werden neben der Straße als Spiel- und Freizeitort Bewegungsräume und explizit als Spielflächen ausgewiesene Orte genannt. Dazu gehören auch die Einrichtungen der Kinder- und Jugendarbeit, wie die Jugendhäuser Heslach, Birkach, Weilimdorf oder die Jugendfarmen und die Abenteuerspielflächen. Neben privaten Räumen spielen auch die vielen Bars und Kneipen der Innenstadt eine große Rolle in den Berichten. Eine weitere Systematik ist die Bewertung der Orte aus einer Jugendperspektive: Zum einen werden fehlende Merkmale von Orten genannt, ebenso wie das Fehlen schöner Orte, von Radwegen und Cafés speziell für Jugendliche. Andere Orte werden wegen negativer Merkmale aufgeführt, wie der Berliner Platz

⁹ Unter Rationalisierungen und Relationierungen werden dabei alle Arten von Deutungen, Begründungen und Interpretationen gefasst, die mindestens zwei der

genannten Themen miteinander in einen logischen Zusammenhang bringen (vgl. Haag 2023).

oder der Schlossplatz, die mit „viel Polizei, viel Stress, kein WC“ (Aussage Jugendlicher bei der Beobachtung Haltestelle, 30. Juli 2022) als negativ beschrieben werden, aber gleichzeitig auch positiv besetzt sind als zentral gelegene Orte, an denen man viele andere junge Menschen treffen kann. Als jugendgerecht schließlich werden Orte genannt, die Sitz- und Betätigungsmöglichkeiten bieten, gut an den öffentlichen Verkehr angeschlossen sind, gleichzeitig aber einen gewissen Schutz vor Erwachsenen bieten.

Deutlich wird auch, dass der Stadtteil, in dem sie wohnen und zur Schule gehen, für junge Menschen ein wichtiger Bezugsort ist. Auch hier gibt es Unterscheidungen in der Aufenthaltsqualität und Bewertung der Orte. So wird Stuttgart Mitte/Innenstadt zum einen als geeigneter Ort zum Feiern und Freunde und Freundinnen treffen beschrieben und zum anderen scheint dort die Kriminalitätsrate am höchsten zu sein.

Orte werden in ihrer Funktion und sowohl als Trägerobjekte bestimmter positiver als auch negativer Merkmale thematisiert. Dazu zählen etwa ihre Lage im städtischen Gefüge, ihre Aufenthaltsqualitäten oder auch ihre materielle Ausstattung. Welche Rolle Orte in den Praktiken junger Menschen und in deren Wahrnehmung von Stuttgart spielen, ist bislang weniger deutlich.

4.1.2 Relevante Akteur:innen

In den analysierten Dokumenten dominieren die institutionellen Akteur:innen von zahlreichen mit unterschiedlichen fachlichen Zuständigkeiten beteiligten städtischen Ämtern über Vereine und Verbände, die mit dem Thema Jugend befasst sind, bis zur Politik und Polizei. Auffällig ist neben der Vielfalt an Zugängen vor allem das hohe Maß an Kooperation und Zusammenarbeit unterschiedlicher Akteure und Akteurinnen über Arbeitskreise, Kooperationsverbände oder ämterübergreifende Zusammenarbeit innerhalb der Stadtverwaltung, das in den Dokumenten sichtbar wird. Diese Kooperationsformen betreffen nicht nur die gegenseitige Information, sondern auch die gemeinsame Planung und Koordination von Maßnahmen – auch jenseits der Aufgaben der Jugendhilfeplanung (vgl. Reicher 2015; Herweg & Pfeifle 2018).

Institutionelle Akteur:innen sind sowohl aus einer disziplinären Perspektive (als Expert:innen für ihren Tätigkeitsbereich) als auch aus einer

interdisziplinären Perspektive (mit Bezug zu Themen, die mehrere Disziplinen erfordern) stark engagiert. Kooperation und Zusammenarbeit über Fachgrenzen hinweg scheint – wo angebracht – zur selbstverständlichen, gelebten Praxis zu gehören. Daran schließt sich die Frage an, wie interdisziplinäre Arbeitszusammenhänge und Kooperationen zustande kommen und wer daran in welcher Form teilhaben kann. Welche Aufmerksamkeit erhalten beispielsweise Akteur:innen, die möglicherweise weniger etablierte Kooperationen auf Ämterebene pflegen (wie etwa kleine Organisationen, Vereine, Initiativen mit Nischenthemen, der Kulturbereich)?

4.1.3 Relevante Gruppen / Szenen junger Menschen

Bei der Beschreibung und Schilderung, um welche Jugendlichen es sich handelt, wenn von jungen Menschen im öffentlichen Raum die Rede ist, gibt es eine Reihe von Unterscheidungen, die sich in vielen Dokumenten wiederfinden. So ist zum einen das Alter eine häufig genannte Kategorie: Der „Masterplan Räume für Jugendliche“ (Weeber+Partner 2017) nimmt hier die weiteste Definition vor, indem er sich an Kinder und Jugendliche von 10 bis 22 Jahre richtet. Andere Dokumente behandeln spezifische Altersspannen, wie etwa die 10- bis 16-Jährigen oder die 14- bis 18-Jährigen. Eine zweite Unterscheidung sind die nach den von jungen Frauen* und Männern, Mädchen* und Jungen* eingenommenen Rollen als Schülerinnen und Schüler, Studierende, Berufstätige, Auszubildende oder Freiwillige. Dazu kommen unterschiedliche rechtliche Rollen als Jugendliche mit Unterstützungsbedarf oder als Hilfeempfangende. Weitere Kategorisierungen betreffen den Migrationshintergrund von Jugendlichen, der in einigen Dokumenten hervorgehoben wird, oder auch die Unterscheidung dahingehend, ob ihr Wohnort in Stuttgart oder der weiteren Region liegt. Dazu kommen Kategorisierungen nach unterschiedlichen Problemlagen wie Straffälligkeit oder Zuschreibungen wie Delinquenz (Landeshauptstadt Stuttgart 2021) oder „problembelastete“ (Meyer et al. 2017) Jugendliche. Seltener ist von Jugendlichen als Expert:innen die Rede.

Szenen kommen in einigen Dokumenten explizit vor. Dabei fällt auf, dass sowohl jugendkulturelle Unterscheidungen vorgenommen werden („Punks“, „Emos“, „Fußballfans“, vgl. Stumpp & Üstünsöz-Beurer 2013) als auch Szenen an Milieus zurückgebunden werden: „Bürgerliche“ versus Jugendliche aus sozial benachteiligten

Lebensverhältnissen werden ebenso beschrieben (z.B. Landeshauptstadt Stuttgart 2021, Weeber+Partner 2017) wie das „studentische Milieu“ oder die „Abiturientinnen und Abiturienten“ (Stumpp & Üstünsöz-Beurer 2013). Problematisiert wird neben dem Alkoholkonsum vor allem die „Drogenszene“ oder die „Gewaltszene“ (Meyer et al. 2017).

In der Gesamtschau gibt es in den Dokumenten nicht DIE Jugend beziehungsweise eine einheitliche Perspektive auf junge Menschen. Jugendliche sind vielfältig in ihren Lebensstilen und Interessen und dementsprechend auch in ihren Bedarfen – diese Heterogenität zeigt sich auch in den Dokumenten: Je nach Entstehungskontext und zugrunde liegendem Thema eines Dokuments werden junge Menschen spezifisch definiert beziehungsweise gruppiert. In der Konsequenz geraten junge Menschen unter einem spezifischen (meist von Erwachsenen vergebenen) Label in den Blick. Dies ist durchaus nachvollziehbar und zunächst wenig verwunderlich. Insgesamt führt dies zu einer Vielzahl von Gruppen- und Szenenbezeichnungen beziehungsweise Labels, die scheinbar unabhängig voneinander existieren. Inwiefern damit tatsächlich auch die Selbstwahrnehmung und Zugehörigkeiten junger Menschen korrespondieren, bleibt zunächst ungewiss.

4.1.4 Aktivitäten junger Menschen

Welche alltäglichen Aktivitäten von Jugendlichen kommen in dem verschriftlichten Wissen über die Stadt vor? Hierbei fällt auf, dass problematische Aspekte jugendlichen Verhaltens sehr viel Raum einnehmen: „Auf der Straße rumhängen“, Gewalt, Substanzgebrauch, Konflikte untereinander, „Krawall“ sind Stichwörter, unter denen Praktiken Jugendlicher im öffentlichen Raum Eingang in die Dokumente finden. Weniger Raum nehmen als unproblematischer wahrgenommene Aktivitäten wie Chillen, Social-Media-Nutzung, Zusammensein in der Clique/Gruppe ein. Spannend sind hier Beobachtungen zu den Inszenierungen von Jugendlichen im „konkreten Urbanismus“, der, so die Definition von Frey, versucht, „Aneignungsbarrieren in den öffentlichen Räumen zu umgehen“ (Frey 2004: 228). Hinter diesen Verhaltensweisen verbirgt sich eine Suchstrategie Jugendlicher, „die jenen öffentlichen Ort ausfindig macht, der unter dem jeweilig vorhandenen Kapitaleinsatz den größtmöglichen Erfolg der Erzielung von Raumproften ermöglicht“ (ebd.: 228. Bislang existieren noch wenige Studien, welche diese

konzeptionelle Idee in der Praxis erforschen und konkretisieren (ebd.).

Den Bedeutungszuschreibungen und Sinnstiftungen im Zusammenhang mit Praktiken junger Menschen wird in den Dokumenten kaum nachgegangen. Hier kann das ethnografische Vorgehen der Jugendstudie gut anknüpfen und einen Mehrwert generieren.

4.1.5 Rationalisierungen

Beteiligung und Partizipation junger Menschen an Planungs- und Entscheidungsprozessen sind ein auffälliger Topos, der sich durch viele Dokumente zieht. Sie werden häufig im Zusammenhang mit (Planungs-)Prozessen und Projekten genannt. Viele der jugendarbeits- oder jugendhilfebezogenen Texte nehmen Bezug auf fachliche Diskurse und Theorien wie Aneignungs- und Sozialraumtheorien. Ein sehr prominenter Topos ist auch Diversität in vielen unterschiedlichen Spielarten: Vielfalt, insbesondere kulturelle Vielfalt, Gleichstellung oder auch Bildungschancen sind Beispiele dafür. Jugendliche Lebenswelten werden entsprechend häufig ungleichheitstheoretisch interpretiert: Jugendliche aus einkommensschwachen Familien haben weniger Zugang zu organisiertem Sport, Migrationshintergrund hängt zusammen mit geringeren Bildungschancen, männliche Jugendliche aus Realschulen und Gymnasien sind überrepräsentiert in Beteiligungsprozessen. Der öffentliche Raum wird als Ort interpretiert, an dem Gewalt stattfindet, der aber auch Bewegung und Sport ermöglicht oder – gegenteilig – unwahrscheinlicher macht.

In den analysierten Dokumenten finden sich einige Zuschreibungen wieder, die sich unmittelbar auf die Stadt Stuttgart beziehen. Diese sind positiver Natur, indem Stuttgart als Ort mit hoher Lebensqualität und als demokratische Stadtgesellschaft beschrieben wird. Gleichzeitig werden auch negative Zuschreibungen, wie beispielsweise zu wenig zur Verfügung stehender Wohnraum oder das Vorhandensein von vielen Baustellen sowie aggressiven Personen thematisiert.

Mehrere Dokumente setzen sich mit der spezifischen Thematik Jugendliche im öffentlichen Raum sowie deren Wünsche und Bedarfe auseinander. Hier weisen einige Dokumente darauf hin, dass junge Menschen konkrete Vorstellungen davon haben, wie Orte gestaltet werden sollten.

Insgesamt bieten die Dokumente zahlreiche aneignungs-, sozialraum- und diversitätssensible

Anknüpfungspunkte. Diese sind sowohl als allgemeine analytische Erkenntnis, als auch als spezifisches Handlungswissen von unterschiedlichen institutionellen und lebensweltlichen Akteur:innen formuliert. Beides sind wichtige Hinweise auf Ebenen, die die Studie im weiteren Verlauf berücksichtigen muss.

4.1.6 Fazit

In Bezug auf das Alter der jungen Menschen gibt es vielfältige Definitionen. Oftmals wird der Fokus ausschließlich auf eine begrenzte Altersgruppe gelegt, wodurch diejenigen Heranwachsenden, die nicht in dieser Spanne liegen, nicht repräsentiert werden.

Die Erreichbarkeit der Jugendlichen wird als einschränkendes Kriterium aller verarbeiteten Untersuchungen benannt. Das bedeutet, dass immer wieder explizit genannt wird, welche Jugendlichen in Untersuchungen einbezogen werden konnten. Als Gründe für das Nichterreichen werden in den Dokumenten beispielsweise die fehlende technische Ausstattung angegeben.

Sowohl bei der Beschreibung von jugendlichen Gruppen als auch bei der Relevanzsetzung von jugendlichen Praktiken fällt auf, dass neben allen notwendigen Differenzierungen wenig über die Beziehungen zwischen diesen Gruppen/Szenen berichtet wird. Neben den fachlich begründeten spezifischen Perspektiven auf objektivierbares Verhalten gibt es wenig Material, dass sich mit sinnerschließenden Perspektiven den Praktiken zuwendet: Alkoholkonsum wird zwar problematisiert, aber tendenziell eher unter dieser Perspektive zu anderen Phänomenen in Beziehung gesetzt als in seiner je spezifischen Bedeutung für unterschiedliche Szenen. Ein Stück weit der Auswahl der Dokumente geschuldet ist sicherlich auch die Konzentration auf auffällige oder problematische Praktiken oder Szenen, wohingegen unproblematische Verhaltensweisen oder Inszenierungen im öffentlichen Raum oder die in einem Dokument genannten Mainstream-Jugendlichen weniger Beachtung finden.

Für die Stuttgarter Jugendstudie bedeuten diese Einblicke in das dokumentierte Wissen zu jungen Menschen im öffentlichen Raum u.a., dass eine sinnerschließende Perspektive bislang nur wenig zum Tragen kommt und in dieser Hinsicht eine Leerstelle besteht. Eine lebensweltorientierte, rekonstruktive Herangehensweise – d.h. von den

jungen Menschen und ihren Praktiken und Deutungen ausgehend – leistet hier eine sinnvolle Ergänzung zum bereits generierten Wissen und bietet dadurch einen Mehrwert.

4.2 Ergebnisse der Exploration: Drei Themenfelder

Im Laufe der Dokumentenanalyse wurden einerseits die Dimensionen der Heuristik, dem Making a Home, weiter geschärft (siehe 4.4). Andererseits wurden Themenfelder herausgearbeitet, welche Verbindungen und Zusammenhänge von Orten, Akteur:innen, Gruppen/Szenen junger Menschen, Aktivitäten und Rationalisierungen in Hinblick auf die Aneignung des öffentlichen Raums resp. dem Making an Home aufzeigen, aber auch Fragestellungen für die zweite Projektphase zu erarbeiten. Dies geschah mittels Gruppengesprächen, Einzelinterviews und City Walks mit Expert:innen zu unterschiedlichsten Lebenslagen von Jugendlichen selbst. Die Auswahl der Beteiligten erfolgte auf der Basis der Ergebnisse der Dokumentenanalyse. Gruppengespräche dienten vor allem dazu unterschiedliche Meinungen zu einem Oberthema zusammenzubringen wie etwa Ordnung- oder Verkehrspolitik sowie materielle Stadtplanung. Einzelinterviews wurden mit Jugendlichen und Expert:innen geführt, um bestimmte Perspektiven wie etwa die von wohnungslosen Jugendlichen oder von jugendlichen Drogengebrauchenden einzubeziehen. City Walks schließlich waren von Jugendlichen oder von lokalen Expert:innen unter einem bestimmten thematischen oder räumlichen Blickwinkel geführte Spaziergänge. Beispiele dafür sind Walks mit einer Gruppe von Jugendlichen mit Behinderung, oder zusammen mit Beraterinnen einer Anlaufstelle für drogengebrauchende junge Frauen* oder auch der Walk mit einer Mitarbeiterin eines Stadtplanungsbüros, die Einblicke in Prozesse der Stadtplanung geben konnte, bei denen der Beteiligung Jugendlicher eine zentrale Rolle zugekommen war. Die City Walks wurden durch Feldnotizen von Hand protokolliert oder per Audioaufnahme dokumentiert. Dazu wurden zahlreiche Fotos unter Beteiligung der die Forschenden Führenden aufgenommen, die der Dokumentation hinzugefügt wurden. Die Einzel- und Gruppeninterviews wurden aufgezeichnet und wörtlich transkribiert. Alle erhobenen Daten wurden in pseudonymisierter Form als Teil eines Mixed-Method-Datensets mittels einer Software zur qualitativen Datenanalyse kodiert, ähnlich wie bei der Dokumentenanalyse zunächst mit einer Runde

Offenen Kodierens, bei der aus dem Material hervortretendes mit Codes versehen wurde, gefolgt von einer Runde selektiven Kodierens, bei dem die Materialien anhand der Kategorien und Codes aus der Dokumentenanalyse analysiert und entsprechend kodiert wurden.

Alle Elemente der Exploration zusammengefasst haben wiederkehrende Punkte aufgezeigt, die auch als Spannungs- oder Themenfelder bezeichnet werden können. Das bedeutet, dass sich nicht einzelne klar abgrenzbare Themen im Material zeigen, sondern Relationen zwischen Themen, die teilweise spannungsreich sind bzw. zwei Seiten der Medaille ansprechen. Diese Themenfelder dienen im weiteren Verlauf als inhaltliche Orientierung für die vertiefenden Fallstudien. Nachfolgend sind die Themenfelder beschrieben; sie wurden zudem auf der Steuergruppensitzung am 24. November 2022 vorgestellt und diskutiert.

4.2.1 Organisieren und Aneignen

Im Verlauf der Exploration gab es verschiedene Aussagen und Beobachtungen, die das Verhältnis zwischen organisierten Angeboten und der eigenverantwortlichen Aneignung öffentlicher Räume durch junge Menschen betreffen.

Organisierte Angebote können Aneignung initiieren und ermöglichen und ein Stück weit auch legitimieren und absichern, da zum einen eine große Flächenkonkurrenz in der Innenstadt vorhanden ist und zum anderen nicht-organisierte Aneignung schneller zu Konflikten (z.B. Lärm) führt. Durch diese Art von Angeboten wird jungen Menschen vermittelt, dass auch ihnen die Stadt gehört und sie mitgedacht werden. Des Weiteren können organisierte Angebote im öffentlichen Raum dazu beitragen, dass junge Menschen in ihrem Sicherheitsempfinden gestärkt werden oder auch eine sichere Insel bzw. einen Rückzugsort bieten. Dadurch kann die eigenverantwortliche Aneignung junger Menschen ergänzt, unterstützt und auch geübt bzw. ausprobiert werden. Gleichzeitig können diese organisierten Strukturen zu einer unerwünschten sozialen Kontrolle beitragen und dadurch von jungen Menschen weniger ermöglicht wahrgenommen werden oder sogar verdrängend wirken.

Schließlich gibt es auch Hinweise darauf, dass unbeobachtete Aneignung in der Stuttgarter Innenstadt nur eingeschränkt möglich ist, da dieser Raum sehr dicht und belebt ist und aneignbare Freiflächen weitestgehend fehlen.

Die nicht-organisierte Aneignung wird insbesondere mit dem Bedürfnis junger Menschen nach dem zwanglosen Zusammensein mit Gleichaltrigen in Verbindung gebracht. Diesem Bedürfnis wurde in der Exploration von vielen Seiten eine enorme Wichtigkeit attestiert, verbunden damit, dass diesem weiterhin Rechnung getragen werden soll.

Insgesamt stellen sich zum Themenfeld Organisieren und Aneignen folgende forschungsleitende Fragen, die unbedingt in den Fallstudien der Vertiefungsphase berücksichtigt werden sollten, aber vielleicht auch schon Hinweise geben können, welche Anhaltspunkte für die Weiterentwicklung des Konzepts "Integrierte Jugendarbeit" die Studie insgesamt liefern wird:

- Inwiefern werden organisierte Angebote von jungen Menschen als Ermöglichung von Aneignung wahrgenommen und wie wirkt sich diese Wahrnehmung auf ihre Praktiken und ihr Making a home aus?
- Inwiefern werden organisierte Angebote von jungen Menschen auch als unerwünschte soziale Kontrolle und Einschränkung von Aneignbarkeit wahrgenommen und wie wirkt sich diese Wahrnehmung auf ihre Praktiken und ihr Making a home aus?
- Wie erleben junge Menschen ihr nicht-organisiertes Aneignen und welche Rolle spielt es für ihr Making a home?

4.2.2 Alltäglichkeit und Besonderheit

Während der Exploration wurde deutlich, dass Orte in ihrer Funktion und als Trägerobjekte bestimmter positiver als auch negativer Merkmale thematisiert werden. Dazu zählen bspw. ihre Lage im städtischen Gefüge, ihre Aufenthaltsqualitäten oder auch ihre materielle Ausstattung. Welche Rolle Orte in den Praktiken junger Menschen und in deren Wahrnehmung von Stuttgart spielen, ist bislang weniger deutlich.

Ein Themenfeld, das hilfreich ist, um diese Lücke zu füllen, haben wir mit *Alltag bewältigen und Besonderheit leben* überschrieben. An vielen Orten findet beides statt: der alltägliche Weg zur Schule und die alltägliche Nutzung im Vorbeigehen in der Freizeit, aber auch das Innehalten, sich mit Freund:innen verabreden, das Feiern, das Event am Wochenende – kurz: das Besondere im Alltag. Viele Orte werden sowohl zur Bewältigung des Alltags als auch für das Ausleben des Besonderen verwandt und müssen auch beides möglich machen (können).

Diese unterschiedlichen Nutzungen der Orte können abhängig sein vom Wochentag, der Tageszeit, der Jahreszeit, aber auch davon, in welcher Begleitung junge Menschen unterwegs sind.

So wurde bspw. die Bedeutung des Sitzens und Chillens als alltäglicher Bewältigungsmodus hervorgehoben. Im Alltag Freunde und Freundinnen treffen und gemeinsam chillen zu können, sind wichtige Funktionen öffentlicher Orte. Insbesondere zentral gelegene Stellen werden als Orte für das Besondere hervorgehoben: „Weil das hier auch so eine Art Kristallisationspunkt halt auch ist, wo klar ist, da sind alle... oder man begegnet allen“ (Protokoll City Walk Planungsbüro, Abs. 302). Diese Orte dienen auch dazu, Grenzen auszutesten oder sich zu exponieren, von „Reibereien“ oder „Konkurrenz ausleben“ (Protokoll Fachgespräch Materielle Stadtgestaltung, Abs. 17) war hier unter anderem die Rede in einzelnen Interviews.

Öffentliche Orte erlangen ihre Bedeutung auch als Ausgangspunkt zum Feiern und Party machen und um etwas Besonderes zu erleben. Sie dienen gewissermaßen als „Homebase“ (Lingg 2021).

Im Zwischenbereich von *Alltag bewältigen und Besonderheit leben* liegt die Praktik Shoppen (verstanden als physischer Besuch von Geschäften). Shoppen lässt junge Menschen in positiv-konnotierter und akzeptierter Form an Gesellschaft teilhaben. Einkaufen findet jedoch zu einem großen Teil im halb-öffentlichen bzw. privatrechtlichen Rahmen statt. Öffentliche Orte dienen hier als verbindendes Netz zwischen Einkaufsorten, an denen sich junge Menschen zeigen.

Die Aneignung und Nutzung öffentlichen Raums im Themenfeld von *Alltag bewältigen und Besonderheit leben* verläuft vielfach unaufgeregt und selbstverständlich. Der funktionierende Alltag ist weit weniger Gegenstand der öffentlichen Aufmerksamkeit als das Besondere oder auch das Auffällige.

Ein Beispiel, wie Alltag und Making a home (oder die Identifikation mit der Stadt) zusammenhängen, stammt aus dem bereits oben auf Seite 15 zitierten Walk mit der Obdachlosenhilfe, wo wohnungslose Jugendliche sich gemütlich auf der Königsstraße einrichten. Ein thematischer Strang ist auch die Innenstadt als alltäglicher Lebensort versus der Ort für das Besondere, das Shoppen, das Ausgehen, den Event. Dazu gehören auch noch folgende Befunde:

Es werden fehlende Spielflächen für jüngere Jugendliche beklagt: „Ja, weil es halt in Stuttgart auch

kaum solche Orte gibt, das muss man schon sagen, ja und kaum Spielflächen“ (Protokoll Walk Planungsbüro, Abs. 303).

Andererseits wird betont, dass Kinder und Jugendliche sehr gut klar kommen mit den Gegensätzen und dem Nebeneinander unterschiedlicher Lebenswelten, zum Beispiel im Leonhardsviertel: „An manchen Orten gibt es ein gleichzeitiges Nebeneinander dieser Nutzungen-Szenen ohne Konflikte“ (Protokoll Walk Jugendsozialarbeit, Abs. 5).

Zum Themenfeld Alltag bewältigen und Besonderheit leben, stellen sich folgende forschungsleitende Fragen für die nächste Phase der Studie:

- Was braucht es aus der Perspektive junger Menschen, damit Orte im Alltag und im Besonderen „funktionieren“?
- In welchen Konstellationen (aus Raum, Praktiken und Menschen) werden Orte als „alltäglich“ oder als „besonders“ wahrgenommen?
- Welche Konflikte entstehen aus dem Nebeneinander von Bedeutungen? Wie werden diese bearbeitet?
- Welche Faktoren spielen dabei eine Rolle (Planung, bauliche Gestaltung, Ordnungspolitik, Besitzverhältnisse, Angebote)?

4.2.3 Inszenieren und Zurückziehen

Junge Menschen brauchen Orte, an und denen sie sich präsentieren können und gleichzeitig eine Rückzugsmöglichkeit haben. Inszenieren und Zurückziehen bezeichnet diese Praktiken und setzt sie als Themenfeld in Relation zu den Orten, an denen sie stattfinden.

Im Kontext dieses Themenfeldes geht es um das Experimentieren mit der Sichtbarkeit und der Wirkung der eigenen Persönlichkeit und um die Begegnung mit Anderen.

Zum Aspekt des Inszenierens gehört auch, dass Orte von jungen Menschen als „Bühne“ genutzt werden. Es geht darum, sich auszuprobieren und darum, positive als auch negative Erfahrungen zu sammeln, welche zur Entwicklung beitragen können. Oft findet dies an Orten statt, an denen viele junge Menschen zusammenkommen, ohne dass eine Absprache getroffen werden muss. „Ich will ja nicht in der Ecke sitzen irgendwo, sondern ich will ja da sein, wo die anderen auch sind“ (Fachgespräch Marienplatz, Abs. 30). Junge Menschen können sich selbst präsentieren und erhalten von Freunden und

Freundinnen und anderen Gleichaltrigen, aber auch von Erwachsenen eine Resonanz auf ihr Verhalten. Auch Fotografie und das Teilen in den sozialen Medien wird zu diesem Zweck genutzt. Daher erhalten Orte ihre Qualitäten für die Inszenierung auch durch ihre szenische und fotografische Wirkung. Weitere wichtige Elemente, die den Aspekt des Inszenierens begleiten, sind Tanzen, Musik und lautes Sprechen.

Die Praktik des Zurückziehens dient hingegen dazu, sich zu erholen, andere zu beobachten oder ganz einfach eine Pause zu machen. Da dies jedoch ebenfalls im öffentlichen Raum stattfindet, sind junge Menschen hierbei dennoch sichtbar und nie ganz frei von (sozialer) Kontrolle.

Für junge Menschen scheint es wichtig zu sein, dass diese Rückzugsorte – konzeptionell ist dieses sozialräumliche Format als Nische beschrieben worden – überdacht und witterungsgeschützt sind, und zwar vor Sonne und Hitze sowie vor Regen. Die Atmosphäre soll gemütlich sein, „wie in einem Wohnzimmer“ (Protokoll City Walk Jugendliche Obdachlose, Abs. 15). Im Rahmen dieser Rückzugsorte können die Jugendlichen unter sich und mehr oder weniger unbeaufsichtigt sein. („Jugend will auch mal unbeaufsichtigt sein also wir können Räume ständig pädagogisieren“ (Einzelinterview Jugendforschung, Abs. 93). Während der Exploration wurde hierzu der Vorschlag eingebracht, Leerstände zu nutzen, um dem Bedürfnis junger Menschen nach Rückzugsorten entgegenzukommen. Die Frage stellt sich, ob und in welcher Form solche in der Innenstadt überhaupt vorhanden und verhandelbar wären.

Aus der Exploration haben sich weitere Hinweise darauf ergeben, wie solche Orte, die das Inszenieren und Zurückziehen ermöglichen, aussehen könnten. Insbesondere die architektonische Gestaltung von Plätzen und Orten ist hierbei von Bedeutung: „Die Treppen scheinen ein Treff- und Chillort für alle Menschen zu sein.“ (Beobachtungsprotokoll Marienplatz, Abs. 15) Das Vorhandensein von Treppen kann beispielsweise die Inszenierung fördern und gleichzeitig dazu beitragen, dass die jungen Menschen die Übersicht über das Geschehen am Ort behalten. Damit Heranwachsende auch die Möglichkeit des Rückzugs haben und weniger exponiert sind, ist es notwendig, dass Sitzgelegenheiten vorhanden sind. Weiter sollten Orte autofrei, zentral gelegen und grün sein. Freiflächen können zudem von den Jugendlichen und jungen Erwachsenen selbst nach ihren Bedarfen und

Bedürfnissen gestaltet zu werden: „[...] [die] jugendgerechte Innenstadt wäre komplett autofrei und würde Flächen zum Aufenthalt, zur Begegnung, zum Experimentieren, zum Ausprobieren, zum Rückzug, alles das was junge Menschen machen wollen, [bieten; Anm. d. Autor:innen]“ (Einzelinterview Forschung Stadtplanung und Städtebau, Abs. 57). Allerdings wird im Kontext dieses Themenfelds auch von den Fachleuten thematisiert, dass die Bühnen und Rückzugsorte junger Menschen für andere Personen auch Angsträume darstellen können: „Auf der Treppe sitzen nur komische Typen, da traue ich mich nicht hin.“ (Protokoll City Walk Junge Menschen mit Behinderung, Abs. 9)

Zum Themenfeld Inszenieren und Zurückziehen stellen sich folgende forschungsleitende Fragen für die Vertiefungsphase der Studie und darüber hinaus:

- Inwiefern haben Jugendliche im öffentlichen Raum die Möglichkeit sich zurückzuziehen oder zu inszenieren? Welche Konsequenzen folgen?
- Wie kann der öffentliche Raum gestaltet werden, dass Begegnungen, Experimentieren und sich ausprobieren möglich ist?
- Inwiefern können Bühnen und Nischen erhalten/erschaffen und gleichzeitig das Wohlbefinden anderer bewahrt werden?
- Welche Bedürfnisse von Jugendlichen und jungen Erwachsenen liegen dem Inszenieren und Zurückziehen zu Grunde?

4.3 Zwischenfazit der Exploration

Die Dokumentenanalyse als erster Schritt der Jugendstudie hat ein vielfältiges und differenziertes Bild über jugendliche Lebenslagen und Bedürfnisse in Stuttgart gezeichnet. Aufgefallen war – und vielleicht liegt das auch in der Natur des untersuchten verschriftlichten Wissens – die Seltenheit eines Blicks auf konkrete Praktiken junger Frauen* und Männer* sowie die relative Randständigkeit von sinnerschließenden Methoden, mit denen diese untersucht worden waren. Dies konnte in der Explorationsphase ein Stück weit durch City Walks mit lebensweltlichen Expert:innen sowie Jugendlichen aus unterschiedlichsten Lebenslagen kompensiert werden, die neben Dokumentenanalyse sowie Einzel- und Gruppeninterviews den Kern der hier referierten Projektphase ausmachten. Ziel des weiteren Studienverlaufs wird deshalb sein, mittels ethnografisch angelegter Fallstudien jugendlichen Making-a-home-Prozessen in ihrem praktischen

Vollzug näherzukommen. Angereichert durch die Erkenntnisse der Explorationsphase wurde in der Forschungsgruppe des IFSAR-OST, aber auch in der Steuergruppe nochmals intensiv über die Zugänge nachgedacht, wie dem Making a Home in Stuttgart forschersich auf den Grund gegangen werden kann. Wie in der Folge genauer ausgeführt wird, wurde in der zweiten Phase der Vertiefung davon ausgegangen, dass Making a Home über die Aneignung von Orten, bestimmten jugendtypischen Praktiken und Vergemeinschaftungsformen wie Chillen oder Feiern geschieht und deshalb dies auch die relevanten Zugänge zu den Fallstudien sein werden. Entsprechend wurden die sechs Fallstudien entlang dieser drei Zugänge ausgewählt (siehe Kap. 5). Dass dabei die Anschlussfähigkeit an das reichhaltig vorhandene Fachwissen nicht verloren geht, dafür sorgen einerseits die aus der Exploration gewonnenen und hier als Brückenkonzepte vorgestellten Themenfelder, aber sicher auch die enge Rückbindung an Stuttgarter Strukturen über die Steuergruppe, die Dialoge mit den Gemeinderatsfraktionen und die zum Ende der Studie hin vorgesehenen Transferrunden mit zentralen Stakeholdergruppen.

4.4 Orte – Vergemeinschaftungsformen – Praktiken: Zentrale Zugänge zum Making a home in der Stadt und Schärfung der Heuristik für die zweite Projektphase

Der zunächst ausgewählte zentrale Zugang zum Making a home sind für junge Menschen **relevante Orte**. Während geografisch unter einem Ort, eine territoriale und mit der Angabe von geografischer Länge und Breite genau bestimmbare Stelle auf der Erdoberfläche aufgefasst wird, wird ein Ort in der Raumsoziologie als „Ziel und Ergebnis von Verortungen“ (the goal and result of placements) definiert (Löw 2016: xvii). Orte „sind untrennbar mit Räumen verwoben, insofern sie durch Räume generiert werden (Ortssinn entsteht mit Platzierung) und insofern sie in Bezug auf die Verortung eine Voraussetzung für die Konstitution von Raum sind. Im Gegensatz zu Räumen sind Orte immer markierbar, benennbar und eindeutig“ (Löw 2016: xvii). Ziel und Ergebnis von Verortungen im Jugendleben ist vielfach das Treffen von anderen Jugendlichen. Deshalb geraten Plätze oder Ausschnitte davon in den Blick, d.h. physische Orte, an denen sich

Jugendliche gezielt verabreden oder zufällig begegnen können, sei es mit Vertrauten oder Fremden, Gleichgesinnten oder Andersartigen. Das Zusammentreffen bietet Möglichkeiten für Interaktionen, das Kennenlernen, den Austausch von Informationen, gegenseitige Unterstützung sowie soziale Aktivitäten wie gemeinsam Sitzen, Reden, Spielen, Essen und andere Formen des Zusammenseins. Dadurch können Gefühle der Zugehörigkeit, der Gemeinschaft und des Rückhalts entstehen, die wiederum das Wohlbefinden und die mentale Gesundheit stärken.

Um die spezifischen Bedeutungen eines Ortes oder Platzes für bestimmte Jugendliche und ihr Making a home herausarbeiten zu können, ist ein detaillierter sozialräumlicher Blick auf die Bestandteile, Untergliederungen und das Gesamtarrangement eines Platzes – auch in seinem Zusammenspiel mit anderen Plätzen – notwendig. Beispielsweise gilt es die baulichen Elemente, wie Sitzgelegenheiten, Treppen u.ä. und ihre Bedeutsamkeit für junge Menschen zu untersuchen. Gibt es Gelegenheiten, um sich niederzulassen, sich zu gruppieren und miteinander zu chillen? Wie sieht es mit der Versorgung mit Speisen und Getränken aus? Kann man die Party gleich an diesem Ort steigen lassen, oder dient er lediglich zur Vorbereitung auf andere Orte, wie Discos oder Clubs? Solche Treffpunkte werden in der sozialräumlichen Jugendforschung als „Ecken“ bezeichnet, abgeleitet von den Straßenecken, als Orten, an denen nicht nur Straßen zusammenstoßen, sondern junge Menschen eines Wohngebiets aufeinandertreffen. Dieses Phänomen wurde ausführlich in der 1943 erschienenen Studie „Street Corner Society: Die Sozialstruktur eines Italienviertels“ beschrieben (Whyte 1943), die den Aufbau und die Organisation jugendlicher Banden in Boston/USA in den Fokus rückte. Während die sogenannten College Boys vorrangig um sozialen Aufstieg bemüht waren und das Viertel schnell verlassen wollten, bedeuteten bestimmte Straßenecken für die Corner Boys den Einstieg in die Gang und zur zukünftigen Position im sozialräumlichen Gefüge des Viertels.

Mit dem Sitzen auf den Treppen und der dadurch leicht erhöhten Position haben die jungen Menschen jedoch auch die Möglichkeit, das Geschehen an anderen Bereichen der beiden Plätze zu überblicken. Gleichzeitig sieht man neu ankommende Personen schon früh. Sie nehmen aus der Distanz Kontakt auf oder werden von den wartenden lauthals empfangen. Mit dieser theaterhaften Situation und den Rollen als

Protagonist:innen und Zuschauer:innen ist ein weiteres, neben den Ecken, wichtiges sozialräumliches Phänomen angesprochen: die *Bühnen*. Auf den Bühnen öffentlicher Räume präsentieren sich junge Menschen, testen gesellschaftliche Rollen, Identitäten sowie die eigene Wirkung auf andere. Schon Mitte der 1960er Jahre wurde in Studien zu sogenannten „subkulturellen Jugendkulturen“ (Willis 1979) aus dem Arbeitermilieu in Birmingham/England die sozialräumliche Bedeutung von Bühnen herausgearbeitet. Besonders männliche Jugendliche werden „sichtbar, sie werden identifiziert und etikettiert (entweder von sich aus oder durch andere), sie beherrschen einige Zeit die Bühne der öffentlichen Aufmerksamkeit und verblassen dann wieder, verschwinden oder finden so weite Verbreitung, dass sie sich von ihrer Umgebung nicht mehr ausreichend unterscheiden“ (Clarke et al. 1979: 46f.).

Ergänzend zu Orten, die auf sichtbare Interaktion ausgerichtet sind, sind für junge Menschen *Nischen* mit der Funktion zum Rückzug als drittes Phänomen relevant. Weder auf dem ersten noch auf dem zweiten Platz gibt es Winkel, die baulich oder beleuchtungstechnisch nicht für Dritte – Erwachsene wie andere Jugendliche – einsehbar sind. Nichts bleibt dem Blick anderer verborgen, was zur Einschränkung von intimeren Momenten für face-to-face-Gespräche, Zärtlichkeiten oder von nicht als legal betrachteten Handlungen führt. Dies ist für junge Menschen jedes Geschlechts herausfordernd, auch wenn sich bestimmte Stereotypen bezüglich geschlechtsspezifischen Raumverhaltens hartnäckig halten. Die Verknüpfung von kleinen Aktionsräumen, restriktiven Bewegungsmustern mit reduzierter Aktivität bzw. mangelndem Selbstbewusstsein und Durchsetzungsfähigkeit ist vielfach falsch und sagt nichts aus über die Qualitäten der Raumeignung (Reutlinger, 2004). Vielmehr ist schichtspezifisch differenziert herauszuarbeiten, wie junge Menschen unterschiedlichen Geschlechts Räume herstellen, indem sie bestimmte Plätze und ihre Formate aneignen, dabei Menschen und Dinge miteinander verknüpfen und welche Kompetenzen sie dabei einbringen oder erst entwickeln (Löw 2001: 253).

Vergemeinschaftungsformen bilden einen zweiten zentralen Zugang zum Making a home von Jugendlichen. Darunter verstehen wir die unterschiedlichen sozialen Formen, in denen soziale Praktiken Jugendlicher stattfinden: von der *Gruppe* zweier Freundinnen, die unterwegs sind über jugendliche *Cliquen* bis hin zu lose strukturierten

jugendlichen *Szenen* wie etwa Fußballfans oder einer bestimmten Clubszene. Durch die Analyse der konkreten Vergemeinschaftungsformen lassen sich Making a home-Prozesse in ihrer sozialen Dimension aufschließen: sind bestimmte Praktiken (siehe ausführlich gleich im Anschluss) gebunden an bestimmte Vergemeinschaftungsformen und umgekehrt: welche Praktiken sind typisch für bestimmte Vergemeinschaftungsformen. Wieder angewandt auf unser Beispiel mit der Möblierung des Ladeneingangs bedeutet dies, danach zu fragen, welche Art von Gemeinschaft Voraussetzung dafür ist, dass Jugendliche mit von außen betrachtet wenigen ökonomischen und anderen Ressourcen es schaffen, Sofas und Bierbänke sowie deren Transport in die Fußgängerzone zu organisieren. Umgekehrt kann gefragt werden, welche Begegnungs- und Vergemeinschaftungsformen (neu) entstehen durch diese Praktik an diesem bestimmten Ort.

Schließlich geraten ebenfalls als Zugang zum Making a Home **Jugendliche Praktiken** selbst in den Blick. Mit Praktiken sind Formen von Tätigkeiten gemeint wie zum Beispiel *Chillen*, *Unterwegssein*, *Zusammensein* mit anderen usw. Wir lehnen uns hier an einem praxistheoretischen Verständnis des Sozialen an, das soziale Praktiken, verstanden als „Nexus of doings and sayings“, als zentrale Analyseeinheiten des Sozialen fokussiert (Schatzki 2018; Reckwitz 2003; Budde & Reißler 2021). Soziale Praktiken stehen in unserem heuristischen Modell in einem Wechselverhältnis zu den Orten und dem bisher skizzierten Verständnis sozialer Räume: Orte lassen bestimmte soziale Praktiken zu, ermöglichen sie oder legen sie nahe, während sie bestimmte andere Praktiken weniger wahrscheinlich machen oder sogar ausschließen. Andersherum sind soziale Räume unter anderem durch die sozialen Praktiken konstituiert, die in ihnen möglich sind. Die Fokussierung auf soziale Praktiken erlaubt es, dieses Wechselverhältnis analytisch aufzuschließen: welche sozialen Praktiken lassen sich an bestimmten Orten beobachten? Wer ist daran beteiligt? Nach welchen Regeln funktionieren diese Praktiken, welche Voraussetzungen haben diese? Konkret lässt sich das zeigen an unserem schon erwähnten Beispiel mit den wohnungslosen Jugendlichen. Die eingangs beschriebene Praktik, Sofas, Bierbänke und Musikboxen vor einen Ladeneingang zu stellen, erschließt sich erst als Teil eines Making a home-Prozesses durch das Wissen um die Lebensumstände der Jugendlichen einerseits und

durch den Ort, der durch diese Praktik verändert und angeeignet wird.

Insgesamt denken wir in der Vertiefungsphase Making a home als ein Wechselspiel dieser drei unterschiedlichen analytischen Zugänge. Dadurch ergeben sich je unterschiedliche Fragerichtungen je nach initialem Fokus: wenn wir auf eine bestimmte Vergemeinschaftungsform fokussieren, wie zum Beispiel auf eine bestimmte Clique, relationieren wir diese mit sozialen Praktiken und Orten, die über die Clique organisiert oder mit ihr verbunden sind. Wenn wir von einem bestimmten Ort schauen, erschließen wir Making a home-Prozesse über die Vergemeinschaftungsformen und sozialen Praktiken, die an diesem Ort stattfinden, ermöglicht oder eingeschränkt werden. Wenn wir eine bestimmte Praktik als Ausgangspunkt nehmen, wie zum Beispiel das Unterwegssein oder das Chillen, dann fragen wir, an welchen Orten und in welchen Formen der Vergemeinschaftung diese stattfinden und in welchem Zusammenhang sie damit stehen.

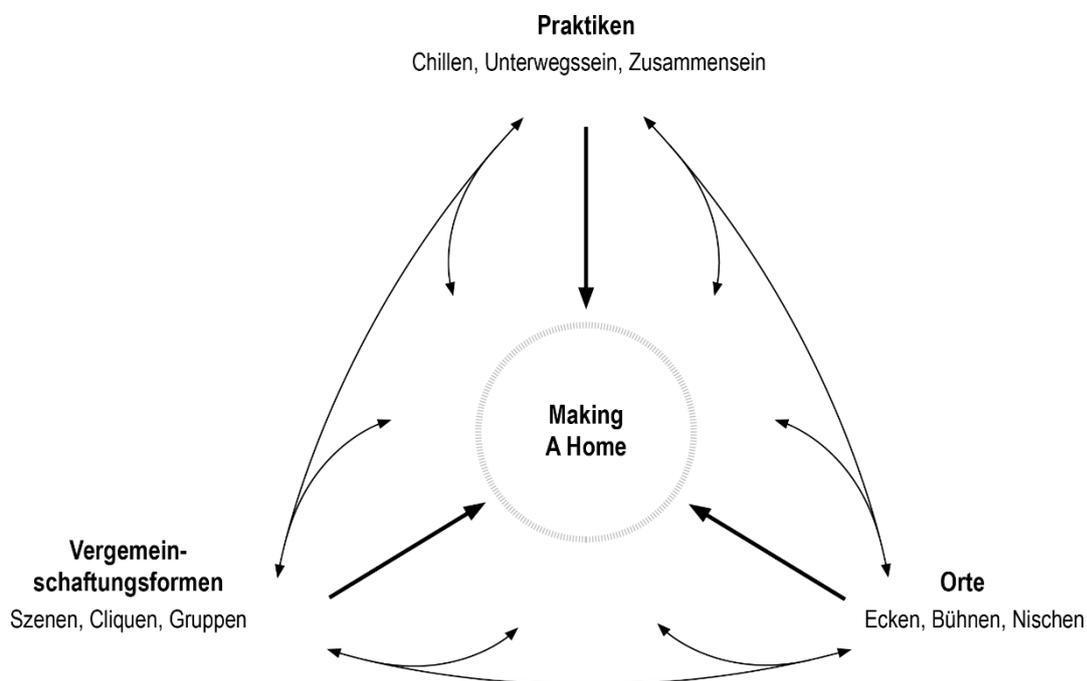


Abbildung 4: Heuristisches Modell Making a Home



Abbildung 5: Freitreppe Schlossplatz an einem Sommerabend

5. Vertiefung: sechs Fallstudien zum Making a home

Auf der Basis der Ergebnisse der Exploration wurden zusammen mit der Steuergruppe sechs Fallstudien entwickelt. Die Zahl „6“ ergibt sich zum einen aus den drei Zugängen Orte – Vergemeinschaftungsformen – Praktiken aus der in der ersten Projektphase geschärften Heuristik zum zentralen Konzept des Making a home. Für jeden dieser Zugänge wurden Zusammenhänge ausgewählt, die unterschiedliche Vergleichsperspektiven aus minimalen und maximalen Kontrasten ermöglichen sollen. Zum Zugang „Orte“ wurden der Schlossplatz (5.1) und der Marienplatz (5.2) ausgewählt, weil sie einerseits zentrale Orte der Vergemeinschaftung Jugendlicher in der Innenstadt sind (minimaler Kontrast), jedoch ganz unterschiedlich sind hinsichtlich ihres Bild in der Medienlandschaft oder der Bedeutung für die

Innenstadt (maximaler Kontrast). Beim Zugang „Vergemeinschaftungsformen“ werden zwei jugendliche Formen der Gemeinschaftsbildung gegenübergestellt: zum einen der Alltag in der Stadt mit ihren eigentümlichen Sozialformen jenseits von typischen Jugendcliquen, aber auch der Alltag zwischen Arbeit, Schule und Freizeit (5.3). Zum anderen das „Gegenstück“ zu einem solchermaßen funktionierenden, der Konflikt/Störung/Irritation (5.4). Jugendliche Praktiken schließlich, als dritter Zugang, führten uns zum Unterwegssein als einer zentralen städtischen Praktik (5.5) sowie zum Chillen als eine wesentliche Konstituente jugendlichen Lebens im öffentlichen Raum (5.6).

Die Fallstudien vertiefen, quasi „querliegend“ zu den Themenfeldern der Exploration – „Organisieren und Aneignen“, „Alltäglichkeit und Besonderheit“ sowie „Inszenieren und Zurückziehen“ – zentrale Fragen der Jugendstudie.

Methodisch folgen die Fallstudien der Grundidee einer „multi-sited“ (van Duijn 2020) oder „multi-event ethnography“ (Delgado & Cruz 2014), bei der die an

unterschiedlichen Orten generierten Daten, egal welcher Datensorte sie zuzuordnen sind, gleich behandelt werden. Die „Orte“ oder in unserem Fall die Zugänge wurden über das bereits vorgestellte heuristische Modell des Making a Home systematisiert und in einem doppelten Prozess bestimmt. Zum einen über die Auswertung der Ergebnisse der Exploration, zum anderen über die Diskussion eben dieser mit der Steuergruppe¹⁰. Dadurch wurden 6 Fälle konstituiert, die den Ausgangspunkt und die Fragerichtungen für die im Folgenden dargestellten Fallstudien bildeten. Einzelmethoden der Datengewinnung wurden analog zu dem Grundverständnis der Zentralität der Perspektive Jugendlicher individuell für jeden Fall entwickelt. Zur Seite standen uns dabei Mitglieder der Steuergruppe als Diskussionspartner:innen, also als Wegweiser:innen, aber auch als Türöffner:innen für Zugänge zu Jugendlichen über spezifische Einrichtungen und Szenen. Allen Fallstudien zugrunde liegen teilnehmende Beobachtungen, Gruppeninterviews mit Jugendlichen, die Auswertung von Medien- und Fachberichten zum jeweiligen Thema, aber auch Fachgespräche mit Fachpersonen aus jeweils relevanten Diensten sowie inzidentelle Interviews mit Jugendlichen, die keinem bestimmten Leitfaden folgten, sondern spontan während teilnehmenden Beobachtungen erfolgten. Zusätzlich inszenierten wir Beteiligungs-events, um in Kontakt mit Jugendlichen zu kommen, die nicht unmittelbar über Einrichtungen oder die teilnehmende Beobachtung zu erreichen waren. Darunter fallen zwei Urban Sketching-Workshops, die wir zusammen mit einem Zeichner im Rahmen von „meinschlossplatz“ angeboten haben oder ein Stand auf dem „Draufsichtfestival“. Alle Beobachtungen, Gespräche und Interviews wurden schriftlich festgehalten, zum Teil wörtlich transkribiert und in unsere Datenbank aus der Explorationsphase aufgenommen. So konnten wir a. alle Datensorten integrieren und b. die in der Explorationsphase gewonnenen Codes und Kategorien weiterverwenden. Die Interpretation der Daten geschah auf der Basis eines sich permanent weiterentwickelnden Codes- und Kategoriensystems, das erlaubte, nicht nur das neu gewonnene Material bei der Interpretation der Fälle zu verwenden,

sondern auch das gesamte Material aus der Explorationsphase, also City Walk-Protokolle, Expert:inneninterviews und Gruppengespräche mit Jugendlichen thematisch entlang der Fälle zu „re-interpretieren“.

Die Darstellungen der Ergebnisse jeder Fallstudie sind immer gleich aufgebaut. Sie beginnen immer mit einem Fallporträt und exemplarischen Beobachtungen, die die Konstitution des jeweiligen Falles, also was gehört dazu, was nicht und worin das zentrale Interesse besteht, deutlich machen. Im Abschnitt Fallanalyse werden jeweils Themen formuliert, die sich in den jeweiligen Fällen als besonders prägnant erwiesen haben. Gestützt jeweils auf den Berührungspunkten zu den Themenfeldern werden dann zentrale Erkenntnisse formuliert und in einem Fallresümee der Ertrag für die Ausleuchtung von Making a home-Prozessen festgehalten.

5.1 Erster Ort: „Der Schlossplatz ist schon architektonisch aufgebaut wie ein riesiger Club“ – Fallstudie Schlossplatz

5.1.1 Fallporträt: der Schlossplatz als Brennpunkt medialer Auseinandersetzung

„Der Schlossplatz ist ein grünes Kleinod im Herzen von Stuttgart – und befindet sich direkt an der Einkaufsmeile Königstraße. Touristen und Einheimische legen gerne eine Pause ein und genießen die mediterrane Atmosphäre“ – so wirbt das Tourismusbüro der Stadt Stuttgart mit ihrem größten innenstädtischen Platz. Der Schlossplatz in Stuttgart liegt auf beiden Seiten der zentralen Fußgängerachse vom Hauptbahnhof quer durch den Kern der Innenstadt in Form der Königstrasse¹¹. Die beidseits in vier bis sechsstöckigen Gebäuden aufgereihten Geschäftszeilen öffnen sich mit dem Königsbau zur rechten und den Großen Schlossplatz

¹⁰ Mehr zum Prozess in Kap. 7

¹¹ Die Königstrasse, separat erfasst in den Bereichen Nord und Mitte, belegt in einem Ranking der am höchsten

frequentierte Einkaufsstrassen in Deutschland Platz 6 und Platz 10 unter 291 untersuchten Orten, <https://hystreet.com/ranking>

Steckbrief „Schlossplatz“

Zusätzliche fallspezifische Erhebungsschritte:

1. Medienrecherche „Schlossplatz und Jugend“
2. 2 City Walks mit engagierten Jugendlichen, Feldprotokolle und Fotodokumentation, offen codiert.
3. 2 Urban Sketching-Workshops im Rahmen von „meinSchlossplatz“
4. 4 Teilnehmende Beobachtungen mit Feldprotokollen zu unterschiedlichen Jahres- und Tageszeiten
5. Gruppeninterview mit Organisator:innen „meinSchlossplatz“, Protokoll
6. Workshop zur Auswertung von Beobachtungsdaten am Kleinen Schlossplatz der MJA
7. Beteiligungsaktion Umsonst und Draußen-Festival vollständig transkribierte Interviews und Fotodokumentation

zu einer quadratischen, parkähnlichen Platzstruktur mit ca. 170 mal 240 Metern Kantenlänge. Im Westen begrenzt das Gebäude des Landtags von Baden-Württemberg den Platz, im Norden und Süden eine dichtere Bebauung aus historischen und neueren Gebäuden. Im Osten schließt an den Königsbau, einem klassizistischen Bau mit einer Arkadenzeile zum Platz hin, eine circa 20 Meter breite Freitreppe an, die den Ausgang zum Kleinen Schlossplatz bildet. Der Kleine Schlossplatz ist ein von Beton dominierten Gebäuden umfasste nahezu quadratische Fläche von etwa 80 Metern Kantenlänge.

In ihrer Rubrik „Stuttgart und die Region“ veröffentlicht die Stuttgarter Zeitung am 10.05.2022 (S. 18) ein Interview mit zwei Mitarbeiterinnen der Mobilien Jugendarbeit Innenstadt. Anreißertext ist: „Stuttgarts Mitte hat sich zu einem Party-Hotspot entwickelt. Auf und um den Schlossplatz verbringen Hunderte von jungen Menschen am Wochenende ihre Nächte“. Das Interview greift Fragen aus der öffentlichen Debatte auf wie „warum hat der Schlossplatz so eine Anziehungskraft, und wann wird es gefährlich?“.

Mit der Aussage „Der Schlossplatz ist wie ein riesiger Club für alle“ geben die beiden Streetworkerinnen der

Debatte jedoch einen etwas anderen Dreh als die in den Medien vorherrschende Berichterstattung über Stuttgarter „Party-Hotspots“ zuvor, die zuvor auch von einem Lokalpolitiker in einem Facebook-Post unter dem Stichwort „Szenen wie aus einem schlechten Bushido-Film. Kleiner Schlossplatz – ein Alptraum?“ aufgegriffen wurde. In diesem vielfach von lokalen und überregionalen Medien aufgegriffenen Post berichtet der Politiker von einem Samstagabend mit „schauriger Atmosphäre“, wo einer „machtlosen Polizei“ Bilder der „Unzivilisiertheit“ in Form von zerschlagenen Flaschen, lauter Musik, Alkoholexzessen und Streit gegenüberstehen, die zudem „migrantisch geprägte Szenerie“ ruft, so sein Fazit, nach „Law & Order“ (zitiert nach Stuttgarter Zeitung, 26.01.2022).

Dem stellen die beiden Streetworkerinnen im eingangs genannten Interview eine Deutung des Schlossplatzes als einer „Art demokratischer Club, den sich jeder leisten kann“ entgegen: der Grosse Schlossplatz „ist sozusagen der Main-Dancefloor. Der Eckensee ist die Chillout-Area. ... Die Freitreppe ist die Bar“ und der Kleine Schlossplatz „ist der U-18-Club“ (Stuttgarter Zeitung, 10.05.22).

Diese beiden Ausschnitte geben Einblick in die Bandbreite der öffentlichen und medialen Diskurse zum zentralen Platz der Stadt, die in unseren Interviews mit Fachleuten und Jugendlichen immer wieder aufgegriffen werden.

Damit bietet sich der Schlossplatz auf zwei Ebenen als Gegenstand für eine vertiefte Auseinandersetzung mit jugendlicher Aneignung öffentlichen Raums an: zunächst als singulärer Fall, der durch seine permanente mediale Skandalisierung im Kern der Auseinandersetzung um Jugend im öffentlichen Raum steht. Zum zweiten aber auch in Abgrenzung und als Vergleichsfall zu anderen Orten in der Innenstadt (dazu später mehr).

Orte haben wir weiter oben (Kap. 4.4) als eine Dimension unseres heuristischen Modells des Making a home beschrieben: sie spiegeln in ihrer physischen, gebauten Form und der Gleichzeitig sozialen Konstituiertheit die Dualität unseres Raumverständnisses. Der Ort als physisch und baulich gestalteter Stadtraum ermöglicht bestimmte soziale Praktiken, macht andere unwahrscheinlicher oder schließt sie gar aus. Umgekehrt machen erst diese vorfindlichen Praktiken einen Ort zum sozialen Raum.

Die Gründe für die Auswahl des Schlossplatzes als Gegenstand dieser Fallstudie liegen also nahe: Zum

einen steht der Schlossplatz im Zentrum medialer Berichterstattung, er wurde aber auch vielfach im Rahmen des Bausteins Exploration und der Gespräche zum Fall (zum Beispiel in seiner „Zentrumsfunktion“ o.ä.). Durch die mediale Skandalisierung sind eine Vielzahl von Projekten und Aktionen der Stuttgarter Jugendarbeit entstanden und durchgeführt worden, um den Platz positiv zu beleben sowie den jungen Menschen vor Ort einen Raum zum Sein zu ermöglichen.

5.1.2 Fallanalyse Schlossplatz

Der Schlossplatz steht also für eine ausnehmend große Bandbreite an Nutzungen: Er ist eine Tourist:innen angepriesene Sehenswürdigkeit, an 261 Tagen im Jahr finden (in der Regel: kommerzielle) Veranstaltungen hier statt, vom Weihnachtsmarkt über Klassik-, Jazz- und Popkonzerte bis zum SWR-Sommerfest. Er ist zentraler Schauplatz der meisten politischen Demonstrationen. Er ist durchquert von der zentralen Einkaufsmeile. Der Platz ist ein repräsentativer Ort als Gegenstück zum Marienplatz. Zu all diesen unterschiedlichen Nutzungsformen kommt: der Schlossplatz ist ein beliebter Treffpunkt für junge Menschen. Das sehen auch viele unserer Interviewpartner:innen so: „[...] der Schlossplatz ist sehr beliebt und man weiß auch, dass auch in dem Bereich gerade auch die Jugendlichen sich gerne aufhalten“ (Interview Muslimische Jugendliche, Pos. 11).

Hier eignen sich Jugendliche und Erwachsene einen zentralen Ort an und nutzen ihn für ihre eigenen Bedürfnisse. Der Ort liegt im Zentrum der Stadt, ist gut erreichbar mit ÖPNV und auch im Zentrum der öffentlichen Aufmerksamkeit; damit einher geht eine Heterogenität der Nutzer:innen und Zuschauer:innen. Dadurch spielt der Ort eine besondere Rolle im Making a home junger Menschen – beziehungsweise, wie diesen Bedürfnissen am Ort nachgegangen werden kann, gibt Hinweise auf das Making a home geben.

Aus der oben exemplarisch aufgegriffenen Berichterstattung und Fokussierung geht eine hohe Dichte an Projekten und Events auf dem Schlossplatz hervor.

Zum Thema Skandalisierung fällt in den Ergebnissen der Fallstudie zunächst die Diskrepanz zwischen der medialen Wahrnehmung und der Thematisierung durch Expert:innen aus unterschiedlichen Bereichen auf:

- „An 364 Tagen passiert [auf dem Schlossplatz] nichts“ (City Walk Haltestelle)
- „[...] da gibt es eine riesige Diskrepanz zwischen der medialen Darstellungsweise und wie Jugendliche eigentlich das Wahrnehmen“ (City Walk Engagierte Jugendliche, 27.07.22, Pos. 11)
- „[Dass die] negativen Ereignisse nach vorne geholt wurden und wirklich sehr stark publiziert wurden und damit auch so glaube ich eine Differenz entstanden ist zwischen einer tatsächlichen Situation und der wahrgenommenen Situation“ (Interview Stadtentwicklung, 05.07.22, Pos. 1)
- „Ich glaube, Krawallnacht war auch ein Ding, das der Jugendkultur sehr geschadet hat. Die Polizeikontrollen danach. Das kann ich mich noch gut erinnern. Das hat es sehr unangenehm gemacht, an öffentlichen Plätzen Zeit zu verbringen. Weil man unter Generalverdacht war“ (Einzelinterview Partykollektiv, 18.01.2024, Pos. 110)

Auch die Sicht von Jugendlichen ist differenziert. Schon in der Studie von Stumpp & Üstünsöz-Beurer (2013: 55 ff., unsere Bearbeitung) zu jugendlichem Alkoholkonsum wurden Jugendliche zu ihren Bewertungen des Schlossplatzes befragt. Die folgende Tabelle gibt die qualitativ erhobenen Aussagen wieder.

<i>Positiv am Schlossplatz ist für mich...</i>	<i>Negativ...</i>
Zum Trinken ist es hier schön (Schlossgarten), viele Bänke, viele Mädchen*	Die Sicherheitsleute, die Ausweise verlangen
Neue Freunde kennenlernen. Hier kann man Leute kennenlernen, auch Mädchen. Mit anderen reden.	Keine Musik, langweilig
Viele Leute unterwegs, Discos sind in der Nähe.	Andere Cliques werden manchmal aggressiv -- Pöbeleien.
Chillig, unter freiem Himmel. Wo sollen wir uns treffen, wenn wir doch überall verscheucht werden?	Zu wenig Toiletten --> es gibt gar keine.
[Dass] viele Menschen in der Stadt sind, gute	Keine Angebote für Jugendliche, nur für

Laune, in unserem Stadtteil ist es am Wochenende langweilig, die Atmosphäre ist gut.	Kinder: Mehr Bars, wo man auch ab 16 reinkommt.
Guter Ausgangspunkt in alle Richtungen. Nachtbusse fahren von hier ab/Hbf.	Zu viel Polizei präsent ist.
Es hier keinen Stress mit den Bullen gibt.	Heute CSD ist.
Wir konnten uns nicht entscheiden, wo wir hingehen sollen, dann sind wir hier geblieben. Eher zufällig.	

Die Aussagen aus dieser Befragung geben aus unterschiedlichen Perspektiven Auskunft über Bedürfnisse, die Jugendliche mit dem Schlossplatz verknüpfen. Zum einen ist da das Bedürfnis nach einem Ort, wo Begegnung mit anderen Jugendlichen möglich ist, man sich präsentieren kann. Wichtig dabei ist die Aufenthaltsqualität, die in den Bänken und der großen Flächen besteht. Eingeschränkt wird diese durch den Mangel an Toiletten und an Angeboten für jüngere Jugendliche oder Orten ohne Konsumationszwang. Andererseits birgt diese Begegnung auch die Gefahr von Konflikten. Die zweite Funktion, die Jugendliche dem Platz zuschreiben, ist dass er als Drehscheibe von Aktivitäten in der Innenstadt dient angesichts seiner Zentralität und guten Erreichbarkeit mit öffentlichen Verkehrsmitteln.

Alltäglichkeit und Besonderheit

Das Charakteristische des Schlossplatzes wurde bereits weiter oben beschrieben. Daraus lässt sich die Bedeutung des Platzes für junge Menschen ableiten. Er kann ein alltäglicher Ort sein, den man z.B. beim Schlendern durch die Königstraße passiert oder den man überqueren muss, um zu den öffentlichen Verkehrsmitteln zu gelangen. Ein weiteres Motiv für den täglichen Besuch des Schlossplatzes ist der Wunsch der Jugendlichen, unter Gleichaltrigen zu sein. Dieser Wunsch kann am Schlossplatz ohne vorherige Kommunikation und Absprache erfüllt werden, da der Platz „[...] halt ein Ort [ist] wo man auch weiss wenn ich dahin gehe ist jemand anderes auch da“ (Interview Stadtentwicklung, 05.07.22, Pos. 17). Gleichzeitig ist

der Schlossplatz auch ein Ort für das Besondere und nicht Alltägliche. Vor allem am Wochenende kann sich die Bedeutung und Funktion des Platzes für junge Menschen von einem Ort des Alltäglichen hin zu einem Ort des Besonderen entwickeln. Wie eingangs beschrieben, ist der Schlossplatz ein „Party-Hotspot“, an dem junge Menschen feiern, sich treffen, kennen lernen und ausprobieren können. Die Wichtigkeit solcher Orte, die diese jugendtypischen Verhaltensweisen ermöglichen, wird von unseren Interviewpartner:innen betont. Der Schlossplatz kann ein Ort sein, "wo man lauter ist wo man sich ausprobieren kann und ja wo auch in der Nacht eben was los ist" (Interview Nachtökonomie, 23.06.22, Pos. 46). Zur Besonderheit wird er jedoch auch durch Veranstaltungen wie beispielsweise "meinschlossplatz", welche den Platz "[...] so positiv belebt und bespielt" (Interview Nachtökonomie, 23.06.22, Pos. 93).

Die Gleichzeitigkeit von Alltag und Besonderem ist in dieser Fallstudie sehr ausgeprägt, im Gegensatz zu der Fallstudie „Marienplatz“, wo diese Gleichzeitigkeit weniger deutlich ist.

Der Schlossplatz ist für eine Vielzahl von Nutzer:innen attraktiv. Dadurch entstehen



Abbildung 6: Schlossplatz bei Nacht

Nutzungskonflikte, die ausgehandelt werden müssen. Wem gehört der Platz und wem nicht? Wem ist es erlaubt, sich auf dem Platz aufzuhalten? Wer hat das Recht zur Nutzung des Platzes und zu welchem Zweck?

Eine solche Konfliktdiskussion zeigt sich beispielsweise beim Thema Sicherheit. Ein von der Stadt Stuttgart beauftragter Sicherheitsdienst ist vor allem am Wochenende vor Ort. Ziel ist es, das Sicherheitsgefühl der Nutzer:innen zu erhöhen. Je nach befragter Person oder Gruppe wird dieses Ziel erreicht oder verfehlt, „wir hatten schon auch Kids, die gesagt haben, es ist auch ganz gut, dass da der private Sicherheitsdienst da ist, weil das einfacher ist, die auch anzusprechen als die Polizei“ (Datenworkshop Kleiner Schlossplatz, 11.01.2024, Pos. 12). Die Schwierigkeit, Sicherheit zu verhandeln, liegt im subjektiven Sicherheitsempfinden begründet. Sicherheit wird als "[...] vielschichtig bei den Jugendlichen wie bei den Erwachsenen [...]" beschrieben (City Walk Engagierte Jugendliche, 27.07.22, Pos. 4). Dies zeigt sich unter anderem darin, dass sich einige Nutzer:innen am Schlossplatz „[...] nie irgendwie bedroht oder unsicher gefühlt [haben]“ (Interview Muslimische Jugendliche, 04.08.22, Pos. 11), wohingegen andere wiederum den Platz meiden. „[...] da traue ich mich nicht hin“ (City Walk Jugendliche mit Behinderung, 17.11.2022, Pos. 9). Eine abweichende Beschreibung des subjektiven Sicherheitsempfinden kann auch auf die Dominanz verschiedener Nutzer:innengruppen zurückzuführen sein.

Durch die Anwesenheit von Professionellen, unabhängig ob diese Sozialarbeitende oder Sicherheitsmitarbeitenden können sich konflikthafte Situationen beruhigen und bieten nicht nur den jungen Menschen vor Ort, sondern auch den anwesenden Erwachsenen ein höheres Sicherheitsgefühl. Gerade von Jugendlichen werden die Professionellen als wichtige Ansprechpartner:in gesehen und es gab Situationen, in denen es „häufig so war, dass wenn sich die jungen Menschen irgendwie ein bisschen angestresst haben oder sowas, sie sich dann selber auch Hilfe gesucht haben von den Professionellen“ (Datenworkshop Kleiner Schlossplatz, 11.01.2024, Pos. 10) Um das Sicherheitsempfinden bei Erwachsenen zu erhöhen, besteht die Möglichkeit, insbesondere bei einer Veranstaltung „mit einem Logo, zum Beispiel der STJG oder der Mobilien, wie auch immer, vor Ort [zu sein], dann sieht das auch so aus, als wäre das okay, dass da was passiert“ (Datenworkshop Kleiner

Schlossplatz, 11.01.2024, Pos. 12). Denn „wenn Jugendliche alleine sind, insbesondere dieses Klientel, das sich auf einem Kleinen Schlossplatz aufhält, Erwachsene glaube ich viel, viel schneller dagegen vorgehen und Angst haben“ (Datenworkshop Kleiner Schlossplatz, 11.01.2024, Pos. 12).

Inszenieren und Zurückziehen

Die Attraktivität des Platzes für Jugendliche entsteht durch die bauliche Gestaltung des Ortes, da Rückzug und Inszenierung gleichermaßen möglich sind. Die Freitreppe bietet die Möglichkeit zu sehen und gesehen zu werden. Sie wurde und wird ausgiebig als zentrale „Bühne“ genutzt. Der Bereich um den Kleinen Schlossplatz mit den Hauseingängen und der Tiefgarage bietet ebenfalls Rückzugsräume (Nischen) – auch wenn die soziale Kontrolle als hoch erlebt wird. Dass die unterschiedlichen Orte auf unterschiedlichste Weise für Inszenierungen geeignet sind, zeigt auch die öffentlich zugängliche Musikbox vor dem Kunstmuseum, die regelmässig von Gruppen zur Inszenierung von Feiern und Tanzen genutzt wird. Dabei geht es nicht nur um das Tanzen oder das Musik hören an sich, sondern um die Sicht- und Hörbarkeit der eigenen Jugendkultur im öffentlichen Raum. Von Konflikten um die Nutzung wurde kaum bis gar nicht berichtet.

Organisieren und Aneignen

Projekte und Veranstaltungen wie „meinschlossplatz“, die durch die Jugendarbeit organisiert werden, tragen dazu bei, dass die Stimmung insbesondere am Kleinen Schlossplatz für die Nutzer:innen angenehmer wird. Solche Formate sind eine Möglichkeit, die „angespannte“ Situation zu entschärfen und tragen dazu bei, dass es "weniger Konflikte im öffentlichen Raum durch diese positive Belegung" gibt. (Interview Nachtökonomie, 23.06.22, Pos. 93) Für die jungen Menschen vor Ort ist es jedoch wichtig, dass sie ein/e „AnsprechpartnerInnen vor Ort haben, wenn es eskaliert“ (City Walk Marginalisierte Mädchen* und junge Frauen*, 23.09.22, Pos. 39).

Auch wenn Formate der Jugendarbeit als Angebot auf dem Schlossplatz stattfinden, haben die jungen Menschen dennoch die Möglichkeit zur Aneignung und halten sich weiterhin an diesem Ort auf. „Wenn die Jugendarbeit nichts macht, sind die Jugendlichen trotzdem da“ (Gruppeninterview Kl. Schlossplatz, 28.04.23, Pos. 20). Die Evaluation der Projekte in den

Kleiner Schlossplatz im Jahr 2023

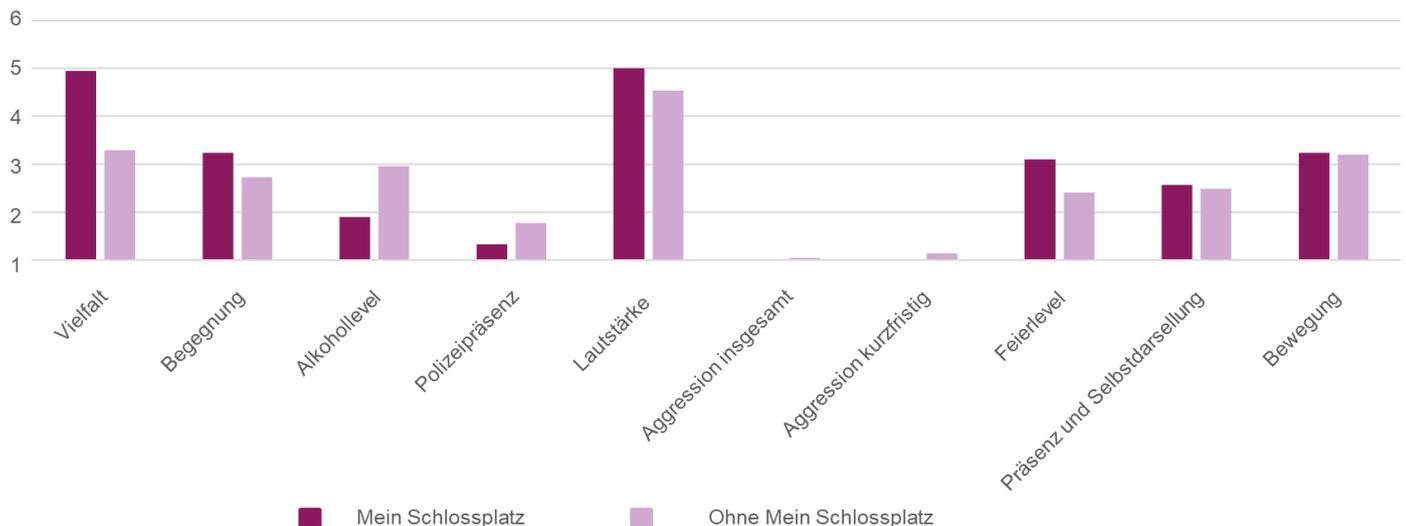


Abbildung 7: Beispiel Beobachtungsdaten Mobile Jugendarbeit Innenstadt, Kleiner Schlossplatz mit und ohne meinschlossplatz (Präsentation Jugendhilfeausschuss Stuttgart am 06.05.2024 erstellt von Simon Fregin, eig. Bearb.)

Gremien der Integrierten Jugendarbeit und die regelmäßigen Beobachtungen vor Ort durch die beteiligten Akteur:innen zeigen, dass es weniger Konflikte gibt, wenn Formate für Junge Menschen stattfinden. Besonders deutlich wird dies am Beispiel des Projektes „meinschlossplatz“ in Verbindung mit den Beobachtungsdaten der Mobilen Jugendarbeit. An den Veranstaltungstagen und -abenden von „meinschlossplatz“ ist kein Konfliktpotential zu beobachten. Gemessen wird dies anhand der Skala „Aggression insgesamt“ (wie ist die Grundstimmung?) und „Aggression kurzfristig“ (alles unter 10 Minuten). Beide haben in diesem Zeitraum den Wert 1, was mit „gar nichts“ übersetzt wird.

Diese Daten liefern Hinweise auf die Möglichkeit einer Entschärfung bzw. Beruhigung des vermeintlich herrschenden Konfliktpotenzials auf und um den Schlossplatz durch solche Projekte. Allerdings zeigen die Daten auch, dass „[d]ie Aggression insgesamt [...] auch ohne meinschlossplatz jetzt nicht wirklich hoch [ist]“ (Datenworkshop Kleiner Schlossplatz, 11.01.2024, Pos. 8) Zu den anderen Skalen im Bewertungssystem wie beispielsweise Feierlevel oder Selbstdarstellung sind hat das Projekt „meinschlossplatz“ weniger Auswirkung. „Das Feierlevel mit meinem Schlossplatz ist ungefähr gleich, ein bisschen höher. Das Präsenz- und Selbstdarstellungslevel ist im Prinzip identisch und Bewegungsaktivität ist auch im Prinzip identisch“

(Datenworkshop Kleiner Schlossplatz, 11.01.2024, Pos. 8).

Diese positiven Effekte sind mit hoher Wahrscheinlichkeit aber nicht das Resultat einer Verdrängung „problematischer Gruppen“, sondern gehen auf eine höhere Durchmischung der Szenen zurück:

„Also wir schätzen es Streetworksicht nicht so ein, dass es eine Verdrängung gab und ganz arg viele nicht mehr kamen. Aber die Weise wie sie da waren, war ne andere. Und zwar insbesondere durch das Zuhörkiosk“ (Datenworkshop Kleiner Schlossplatz, 11.01.2024, Pos. 6).

Die Beobachtungsdaten der Mobilen Jugendarbeit liefern also Hinweise, dass die Situation sich hinsichtlich folgender Indikatoren entschärft hat: die Mischung aus Gruppen respektive die Heterogenität steigt, das Aggressionslevel und das Alkohollevel nehmen ab.

5.1.3 Fallresümee Schlossplatz

Junge Menschen brauchen eine „Homebase“ (Zitat Interview Fasanenhof), das kann z.B. der Stadtteil sein, in dem sie wohnen. Sie brauchen aber auch besondere Orte, an denen sie sich aufhalten, treffen und ausprobieren können, wie z.B. den Schlossplatz. Das bedeutet, dass es Orte geben muss, die sowohl die Alltäglichkeit möglich machen und dafür

„funktionieren“ als auch das Besondere wie das Feiern oder das Partymachen möglich machen.

Neben diesen beiden Themen Alltäglichkeit vs. Besonderheit stellt sich die Frage nach den Möglichkeiten des Rückzugs, des Für-Sich-Seins: „Und dass das, was früher irgendwie der Schrebergarten von der Tante war, halt jetzt heute der Schlossplatz ist“ (Gruppeninterview Kooperation, 15.01.2024, Pos. 160). Während der zitierte Schrebergarten die Funktion als Rückzugsort einschliesst, ist diese auf dem Schlossplatz weniger gegeben. Es ist hier nur mit Aufwand möglich, der öffentlichen Sichtbarkeit und Kontrolle zu entgehen. Diese Funktion wird von den von uns befragten Jugendlichen eher dem Bereich des Eckensees zugeschrieben. Entsprechend öfter zu beobachten sind hier Marihuanagebrauch und den befragten Expert:innen zufolge auch anderer Substanzen. Auch haben sich hier Nischen gebildet, wo Gruppen wie Großfamilien, Wohnungslose (nicht notwendigerweise nur jugendliche) und Punkszene sich wohlfühlen und ihr „home“ hier einrichten.

Durch seine Weitläufigkeit und bauliche Struktur scheint der Schlossplatz also eine große Bandbreite der Vielfalt jugendlicher Bedürfnisse abdecken zu können. Eingeschränkt wird diese Funktionenvielfalt allenfalls durch die sich ausbreitende Eventkultur, die die Möglichkeiten außerhalb des damit propagierten Konsums räumlich an den Rand drängt.

„Inszenierte“ Angeboten der Jugendarbeit kommen bei der Aneignung des Platzes folgende Funktionen zu: zum einen schildern Jugendliche die Bedeutung der Präsenz von Mobiler Jugendarbeit in Form der „Haltestelle“ in den Abendstunden als hilfreich bei der Organisation des „Besonderen“, des frei gestalteten Sich-Treffens und des Partymachens. Zum anderen zeigen die Erfahrungen mit der Durchführung des Festivals „meinschlossplatz“ die Erschließung dieses öffentlichen Raums für jugendliche Gruppen, die diesen bisher nur wenig für sich genutzt hatten. Die Beobachtungsdaten der Mobilen Jugendarbeit weisen zudem auf den positiven Nebeneffekt einer stärkeren Durchmischung jugendlicher Szenen hin, der ein wichtiger Faktor bei der Reduktion von Auseinandersetzungen ist. Ein dritter Punkt ist die Erweiterung von Zugängen von spezifischen Hilfsangeboten durch die Präsenz von Mitarbeitenden von Beratungsstellen und Gesundheitsangeboten am Eckensee. Dadurch werden niederschwellige Zugänge zu Fachdiensten wie zum Beispiel Drogen-, Schulden oder

Sozialberatung geschaffen, ohne dass der Platz „funktionalisiert“ würde.



Abbildung 8: Marienplatz im Frühjahr

5.2 Zweiter Ort: „Ein Platz im Wandel“ – Fallstudie Marienplatz

5.2.1 Fallporträt: der Marienplatz als Gegenpol zum Schlossplatz

„Vor der Eisdielen, die sich mitten auf dem Marienplatz befindet, sitzen vier junge Menschen, zwei Jungen* und zwei Mädchen*. Eines der Mädchen* sitzt auf dem Schoß des Jungen*. Sie versuchen sich vor der Regen zu schützen. Nach kurzer Zeit verlassen sie den Platz“ (Teilnehmende Beobachtung Marienplatz, 31.03.2023, Pos. 4).

Was macht den Marienplatz als Ort interessant? Der Marienplatz scheint trotz der baulichen Unattraktivität belebt und beliebt zu sein. Umrandet wird der Betonplatz von einer vielbefahrenen Straße, sowie durch ein denkmalgeschütztes, mehrstöckiges Gebäude, dem Kaiserbau. In diesem Gebäude befinden sich mehrere Szene-Gastronomien mit Außenbereich, welcher vor allem in den wärmeren Monaten in hohem Masse genutzt wird. Auf dieser Seite bietet ein kleiner Basketballplatz, inkl. Fußballtoren und einer Tischtennisplatte die Möglichkeit sich sportliche zu betätigen. Da der Basketball-, bzw. Fußballplatz durch einen

Metallzaun eingegrenzt ist wird dieser auch „Käfig“ genannt. In unmittelbarer Nähe des Käfigs befindet sich die Endhaltestelle der Zahnradbahn, welche die Verbindung nach Degerloch ermöglicht. Des Weiteren gibt es am Marienplatz eine U-Bahn Haltestelle mit mehreren Linien sowie eine Bushaltestelle, welche den Platz mit dem Stuttgarter Westen verbindet. Obwohl der Platz nicht unmittelbar im Stadtzentrum liegt, so ist er doch durch die Öffentlichen Verkehrsmittel gut angebunden und schnell zu erreichen. Auch zu Fuß oder mit dem Rad kann der Platz innerhalb weniger Minuten von der Stadtmitte besucht werden. Die Strecke führt durch die Tübinger Straße einer alternativen Ladenstraße mit angesagten Cafés und Bars, die zum Verweilen einladen.

Rund um den Marienplatz gibt es ein vielfältiges Angebot für jede Altersklasse. Für Kinder gibt es auf der Außenseite -gegenüber des Käfigs- einen Spielplatz mit einer Schaukel und einem Sandkasten. Viel interessanter für Kinder ist jedoch der Brunnen vor dem Spielplatz, der im Sommer als Wasserspielstätte genutzt wird. Junge Menschen halten sich in den hippen Cafés und Bars an der Seite des Platzes auf oder sitzen meist in Gruppen auf der Betonfläche und trinken ein Bier. Auch für

Erwachsene und junge Familien ist der Ort durch die vielfältigen Angebote ein beliebter Aufenthaltsort. Die Vielfältigkeit der Angebote und Möglichkeiten am Marienplatz zieht ein durchmischtes Publikum und diverse Szenen an und wird so zu einem urbanen Treffpunkt.

Der Marienplatz befindet sich inmitten eines Wohngebietes. Infolgedessen gibt es Orte des täglichen Bedarfs wie beispielsweise ein Supermarkt, eine Apotheke und diverse Fachärzte. Der Marienplatz als Alltagsplatz. Hierin liegt die Abgrenzungsmöglichkeit zum Schlossplatz, welcher durch die Lage, die bauliche Gestaltung und die Nutzungsfunktion eher ein Ort des Besonderen ist.

Im Jahr 2003 ist die städtebauliche Veränderung des Marienplatzes beendet worden. Zuvor war der Platz undurchsichtig, verwildert und geprägt von der Drogenszene. Der Wandel bzw. die städtebauliche Umgestaltung des Platzes kann als positiv beschrieben werden. Mit den Maßnahmen ist es gelungen aus einem negativ besetzten Hotspot einen attraktiven Ort zu schaffen mit viel Aufenthaltsqualität für diverse Nutzende. Als besonders wichtig für die verbesserte Aufenthaltsqualität sind die umliegenden Gastronomien, der Kinderspielplatz, der Brunnen und die Entlastung des Verkehrs. Dennoch scheinen nicht alle zufrieden mit der Umgestaltung und so wird der Platz zum einen als „Arena des Südens“ und zum anderen als „Beton-Wüste“ beschrieben (zitiert nach Stuttgarter Zeitung 13.03.2014¹²). Hier wird deutlich, dass die Umgestaltung Nebenfolgen hat, die mit der Verdrängung bestimmter Szenen einhergeht, wobei nicht nur die Drogenszene, sondern beispielsweise auch junge Menschen mit wenig Geld gemeint sind.

„Dann gibt's halt noch diese Leute, die sich (Pause) ausgestattet mit Picknick Decken und so weiter (...) Und dann setzen die sich Mitten Marienplatz hin und chillen dort ganzen Tag lang. Des feier ich nich“ (Krass 2018: 53)

Der Marienplatz ist dementsprechend geprägt durch Wandel und Veränderung, was sich auch im Besucherpublikum widerspiegelt. Dies nehmen auch die Interviewpartner:innen wahr und beschreiben die aktuelle Situation am Marienplatz wie folgt: "Früher war das ja einfach eine ganz andere Geschichte. Da war alles überfüllt mit Jugendlichen. Und so wie man

Steckbrief „Marienplatz“

Zusätzliche fallspezifische Erhebungsschritte:

1. 2 Teilnehmende Beobachtungen mit Feldprotokollen zu unterschiedlichen Jahres- und Tageszeiten
2. Gruppeninterview Expert:innen aus MJA, Offener Jugendarbeit und HzE, wörtliches Volltranskript
3. Medienrecherche "Wandel des Marienplatzes"
4. Eventrecherche "Marienplatz als Veranstaltungsort"
5. Beteiligungsaktion Umsonst und Draußen-Festival vollständig transkribierte Interviews und Fotodokumentation

es halt kennt, so ein Hotspot für Jugendliche. Und der ist es halt jetzt nicht mehr. Jetzt ist es seit ein paar Jahren der Hotspot für Hipster [...]" (Gruppeninterview Marienplatz, Pos. 16).

5.2.2 Fallanalyse Marienplatz

Während die Veränderung für manche Gruppen eine Verdrängung bedeutete, wurde der Platz für andere attraktiv als Treffpunkt: „Weil es auch eine gewisse Anarchie war. Ich konnte Musik laut auftreten, ich konnte Alkohol trinken, ich konnte ein bisschen Gas geben. Ich habe mich verabredet. Da kamen viele neue Leute. Die hab ich alle kennengelernt“ (Gruppeninterview Marienplatz, Pos. 132).

Die städtebauliche Umgestaltung hat Auswirkungen auf das Treffverhalten von Jugendlichen am Marienplatz. Die jungen Menschen haben sich diesen Platz angeeignet und ihre Freizeit dort verbracht, „Weil einfach viele andere Jugendliche dort waren. Weil was ging [...]" (Gruppeninterview Marienplatz, Pos. 132) Besonders attraktiv war der Platz für Heranwachsende, weil sie sich dort ausprobieren und Grenzen austesten konnten. Die mitgebrachten Musikboxen konnten aufgedreht werden, Alkohol wurde konsumiert und es herrschte eine

¹² <https://www.stuttgarter-zeitung.de/inhalt.von-zeit-zu-zeit-der-marienplatz-von-der-manege-zum-hipster-treffpunkt.b5971a13-c70a-403e-a026-74da0b793b08.html>



Abbildung 9: Strassenschild Marienplatz

ausgelassene Partystimmung mit vielen Leuten. Mit der baulichen Veränderung hat sich das Besucher Klientel verändert, da der Platz nun mit den angrenzenden Gastronomien attraktiv für ein anderes Publikum ist. Dies hat zur Folge, dass die gerade beschriebene Szene Jugendlicher, den Platz nicht mehr wie bisher gewohnt nutzen kann. Dementsprechend suchen sie sich andere Orte zum Musik hören, feiern, trinken und Flirten.

„[...] Veränderung dieses Stadtteils. Nämlich, also die Kluft zwischen arm und reich ist immer größer geworden“ (Gruppeninterview Marienplatz, Pos. 18)

Weitergehend hat die bauliche Maßnahme nicht nur Auswirkungen auf die Nutzergruppen des Marienplatz, sondern auch auf den gesamten Stadtteil. Dieser wird durch die beruhigte, aber dennoch zentrale Verkehrslage, die Einkaufsmöglichkeiten und Gastronomien auch als Wohnviertel attraktiv. Mit steigender Nachfrage an Wohnraum, steigen auch die Preise und der Marienplatz also auch der umliegende Bereich wird zum Szeneviertel, welches sich nicht alle leisten können. Die Verwandlung zum Szeneviertel hat zur Folge, dass sie sich auch die dort lebende Bevölkerung verwandelt, denn früher "haben da viele

alte Menschen und Familien gelebt. Jetzt sind da lauter junge WGs drin [...]" (Gruppeninterview Marienplatz, Pos. 18) Auch hier zeichnet sich die Verdrängung verschiedener Gruppen ab, Familien und ältere Menschen weichen jungen Menschen mit alternativen Lebensformen.

„Marienplatz, toll im Sommer, alle sitzen schön auf dem Boden, auch gemütlich. Aber man kann diesen Platz auch einfach schön gestalten. Ich weiß nicht, ob man Bäume hinstellen kann, weil da ein Bunker drunter ist. Aber man kann sich Mühe geben, Plätze attraktiv für Menschen zu machen“ (Einzelinterview Partykollektiv, 18.01.2024, Pos. 133)

Trotz der Verdrängung bestimmter Gruppen hat sich der Marienplatz als Treff-Hot-Spot etabliert und wird vor allem in den wärmeren Monaten viel genutzt. Um der fehlenden Begrünung- was oftmals an der Umgestaltung kritisiert wird- entgegenzuwirken, werden beispielsweise Picknick Decken auf dem Platz ausgebreitet und so eine gemütliche Atmosphäre geschaffen.

Alltäglichkeit und Besonderheit

Auf dem Marienplatz muss die Balance zwischen dem Alltäglichen und der Besonderheit immer wieder aufs Neue ausgehandelt werden. Für die einen ist er Alltag, weil sie hier wohnen, für die anderen ist er etwas Besonderes, weil hier am Wochenende Feste gefeiert werden.

„Also es steckt schon in Ihnen drin, diese Identifikation mit dem Stadtteil, aber nicht mehr in der Dimension, wie es noch vor einigen Jahren war“ (Gruppeninterview Marienplatz, Pos. 61)

Die Jugendlichen identifizieren sich mit dem Platz und dem Stadtteil. Allerdings hat die Intensität der Identifikation abgenommen. Grund dafür sind die baulichen Veränderungen und die damit verbundene veränderte Öffentlichkeit am und im Umfeld des Marienplatzes. Dennoch sind die Jugendlichen mit dem Platz verwurzelt. Sie haben Erlebnisse und Ereignisse, die mit dem Marienplatz in Verbindung gebracht werden. Der Marienplatz wird – im Gegensatz zum Schlossplatz – von einigen Jugendlichen als ihre „Homebase“ bezeichnet, von der aus sie aufbrechen und immer wieder zurückkehren können.

„Und genau so wurde dieser Platz auch unterschiedlich besetzt und belegt von unterschiedlichen Szenen im Laufe der Jahre“ (Gruppeninterview Marienplatz, Pos. 18).

Mit der Veränderung des Platzes verändert sich auch das Besucher:innenspektrum. Der Marienplatz ist für eine andere Szene attraktiv und wird von einer anderen Szene genutzt, je nach baulicher Gestaltung. Dies ist ein Beispiel dafür, dass durch städtebauliche Maßnahmen Einfluss auf die Nutzung und das Publikum genommen werden kann. Darüber hinaus wird deutlich, dass sich eine Stadt verändert, dass sich der öffentliche Raum ständig wandelt. Er oszilliert zwischen einem Ort des Alltäglichen und einem Ort des Besonderen.

Inszenieren und Zurückziehen

Ein Interviewpartner aus der Jugendarbeit beklagt das Fehlen von Rückzugsorten durch die Neugestaltung des Platzes: „[...] ich finde, Jugendliche brauchen einen Rückzugsort, Jugendliche müssen auch mal alleine für sich sein dürfen. Es sollte nicht immer an ihnen gezerrt werden [...]“ (Gruppeninterview Marienplatz Pos. 16)

Aus Sicht der Jugendarbeit sind Rückzugsmöglichkeiten im öffentlichen Raum für Jugendliche wichtig. Jugendliche stehen in ihrem Alltag oft unter der Beobachtung von Erwachsenen, Eltern, Lehrer:innen usw. Umso wichtiger ist es, dass sie in ihrer Freizeit die Möglichkeit haben, sich in ihrer Freizeit dieser Kontrolle entziehen und sich zurückziehen können. Dieser notwendige Freiraum ermöglicht ihnen das Ausprobieren und Austesten von Grenzen, ohne dass von außen Erwartungen an sie gestellt werden.

„[...] durch die Einsichtigkeit ist es kein attraktiver Platz mehr für unsere klassischen Kids“ (Gruppeninterview Marienplatz, Pos. 26).

Einige Gruppen und Szenen von Jugendlichen, die sich im öffentlichen Raum aufhalten, wählen ihre Aufenthaltsorte auf der Grundlage von Rückzugsmöglichkeiten aus. Daher ist es wichtig, dass ein Ort über versteckte Ecken verfügt, die für andere nicht einsehbar sind. Der Marienplatz erfüllt diese Kriterien nicht, er ist offen und weitläufig angelegt und bietet keine Möglichkeit, sich den beobachtenden Blicken anderer Nutzergruppen zu entziehen. Dies hat zur Folge, dass der Marienplatz von diesen Szenen und Gruppen nicht mehr als Aufenthaltsort genutzt wird.

Organisieren und Aneignen

„Ein ‚Bratee‘ [eine angesagte Eistee-Marke] steht mitten auf dem Platz, was ein Zeichen dafür sein könnte, dass Jugendliche vor Ort waren und so ihre

Spur hinterlassen haben“ (Teilnehmende Beobachtung Marienplatz, 18.03.23, Pos. 18).

Bestimmte Rituale gehören für Jugendliche zum Making a home dazu, wie beispielsweise Essen und Trinken. Durch diese Rituale werden unter anderem Gruppenzugehörigkeiten erkennbar, da alle das gleiche Getränk konsumieren. Darüber hinaus markieren die Jugendlichen damit den öffentlichen Raum als „ihren“ Raum, als ihr Zuhause. Eine Abgrenzung zu anderen Gruppen, wie z.B. Erwachsenen, kann so erfolgen. Auf dem Marienplatz sind mehrere solcher Spuren von Jugendlichen zu sehen, die sich den Platz angeeignet haben. Beispielsweise steht eine bei Jugendlichen beliebte Eisteeverpackung mitten auf dem Platz. Diese Spuren lassen sich noch weiter fassen: Auch das Graffiti an der Mauer, die den Platz umgibt, gehört dazu.

Durch die bereits beschriebene Verdrängung bestimmter Szenen und Gruppen von Jugendlichen ist der Marienplatz "Ein Ort, den man ihnen weggenommen hat [...]" (Gruppeninterview Marienplatz, Pos. 25). Wichtig zu benennen ist jedoch, dass es sich nicht um alle Jugendlichen handelt, sondern nur um spezifische Gruppen. Andere junge Menschen nutzen den Platz weiterhin, bzw. sind nur die Veränderungen auch andere Gruppen, die vorher nicht vor Ort waren, hinzugekommen, die den Platz nun für sich entdeckt haben und sich diesen aneignen.

„Es ist ja auch nicht so, dass man im Stadtpark sowas machen kann oder am Marienplatz. Da wurden wir mit der Box auch schon weggeschickt“ (Einzelinterview Partykollektiv, 18.01.2024, Pos. 44)

Musik ist für die Jugendlichen ein wichtiger Aspekt im Prozess des Making a home. Gleichzeitig ist sie ein Punkt, an dem sie oft anecken und der ein großes Konfliktpotential birgt. Auch am Marienplatz führt dies dazu, dass Jugendliche mit ihren Musikboxen vertrieben werden. «Laut sein» ist ein wichtiges Bedürfnis von Jugendlichen, das in einer Großstadt wie Stuttgart nur selten befriedigt werden kann. Am Beispiel des Marienplatzes wird dies deutlich. Immer wieder beschwerten sich Anwohnerinnen und Anwohner über die Lautstärke. Dies führt zu Musikverboten oder zur Räumung des Platzes.

5.2.3 Fallresümee Marienplatz

Die Ergebnisse zum Fall Marienplatz zeigen noch einmal deutlich die Unterschiede der Bedeutung des Platzes für unterschiedliche jugendliche Gruppen im

Vergleich zum Schlossplatz. Er bietet – natürlich auch durch die im Vergleich geringere Größe – weniger vielfältige Möglichkeiten, sich darin eine „Nische“ anzueignen. Entsprechend ist die Bandbreite an Jugendlichen und jungen Erwachsenen, die sich hier treffen eingeschränkt. Dafür sind verstärkt Eltern mit kleineren Kindern beobachtbar, die den Spielplatz oder den Bereich um den Brunnen nutzen. Der Anteil an studentischem Publikum oder an Gymnasiast:innen sowie die geringere Präsenz von Geflüchteten fällt bei allen unseren Beobachtungen auf. Die Tübinger Straße hat sich zum Ausgehviertel entwickelt für Jugendliche und junge Erwachsene aus Milieus, die nicht auf kostenlose Treffmöglichkeiten angewiesen sind. Making a home bedeutet für sie, sich hier mit Freund:innen treffen zu können, sich vor allem im Sommer in den umliegenden Geschäften mit Getränken versorgen und auf den Treppenstufen zum Chillen niederlassen zu können.

Im Gespräch mit Professionellen und mit Jugendlichen wird vor allem eines betont: Es fehlen vor allem die Rückzugsorte, wohin man kurz verschwinden kann, wenn man für sich oder unbeobachtet sein will. Dies beklagen vor allem Jugendliche aus dem klassischen Zielgruppenspektrum der Mobilen Jugendarbeit. Eine Wahrnehmung, die auch von Jugendarbeiter:innen bestätigt wird, in deren Einzugsgebiet der Marienplatz liegt. Jugendliche berichten, dass sie den Platz weniger als zentralen Startpunkt für Unternehmungen nutzen. Dadurch entsteht weniger Begegnung zwischen unterschiedlichen Gruppen. Die daraus typischerweise entstehenden Nutzungskonkurrenzen werden weniger beobachtet. Jugendliche aller Altersklassen finden den Platz „unproblematisch“, sodass der Handlungsbedarf in Form von Angeboten etwa der Jugendarbeit hier als gering eingeschätzt wird. Hier gilt eher die Anforderung des Laufenlassens.



Abbildung 10: Blick auf Sportanlagen beim Züblin-Parkhaus

5.3 Erste Vergemeinschaftungsform: „Man isst ja auch meistens gerne mit seinen Freunden“ – Fallstudie Alltag zwischen Arbeit, Schule, Freizeit

5.3.1 Fallporträt: Making a home – im Dazwischen

„Also der Eckensee hat ja ganz viele unterschiedliche Nutzer:innengruppen. Zum einen sind das Menschen, die da einfach ihren Arbeitsweg quasi durchmachen. Und dann sind es aber auch Gruppen, die da ihre Freizeit verbringen, die da ein Stück weit verweilen. Es ist manchmal auch so ein bisschen der Rückzugsort vom Schlossplatz und der Königstraße, weil da ist es laut und bunt und trubelig und da ist es dann eher ruhiger“ (Gruppeninterview Kooperation, 15.01.2024, Pos. 21). Durch dieses Zitat wird die Idee der Fallstudie Alltag deutlich, nämlich dass eine Stadt unterschiedliche Funktionen und Erwartungen von unterschiedlichen Nutzergruppen möglichst erfüllen

sollte. Im Fokus steht hierbei das Alltägliche also der tägliche Arbeitsweg, das Verweilen und Pause machen sowie das Einkaufen, eben das Making a home im „Dazwischen“. Mit „Dazwischen“ sind soziale Orte gemeint, die weniger von klaren Rollenerwartungen geprägt sind wie institutionell geprägte Orte wie die Schule, der Ausbildungs- oder Arbeitsplatz. Diese Orte sind auch zu unterscheiden von Freizeit(orten), da sie nicht frei wählbar sind, sondern meist zeitlich und räumlich zu den institutionell gerahmten Orten in Beziehung stehen. Uns interessieren also die Alltagsorte (Lenz 1986: 109), der für die Mittagspause, die Zeit vor und nach der Schule, der Ausbildung, der Arbeit genutzt wird und welche Bedürfnisse von Jugendlichen sich darin zeigen.

„Man kann im Gerber Handy gucken, aber in der Schule nicht“ (Gruppeninterview Gerberviertel, 24.07.23, Pos. 95).

In der Schule gibt es Regeln und Vorschriften an die sich die Schüler:innen halten müssen und die ihr (Freizeit-)verhalten einschränken, hierzu gehört zum

Beispiel die Handynutzung. Außerhalb der Schule kann dies problemlos und ohne Konsequenzen genutzt werden, was im Alltag der Jugendlichen eine große Rolle spielt. Dementsprechend werden gezielt Orte aufgesucht, an denen die Handynutzung möglich ist.

„Ein Junge und ein Mädchen* sitzen an einem der Tische der umliegenden Gastronomiebetriebe. Sie haben Getränke vor sich stehen. Der Junge trinkt ein Wasser und das Mädchen* hat ein Smoothie oder ähnliches auf dem Tisch vor sich stehen. Sie haben ihre Rucksäcke unter den Tisch gelegt. Eine Spielekonsole steht auf dem Tisch. Die beiden halten jeweils einen Controller in der Hand. Sie zocken etwas und unterhalten sich dabei“ (Teilnehmende Beobachtung Gerberviertel, 02.05.23, Pos. 3).

In der Zeit „Dazwischen“ brauchen Jugendlichen einen Ort zum Sein. Für die räumliche Gestaltung ist es wichtig, dass die Orte Sitzmöglichkeiten haben, wie Tische und Stühle und witterungsgeschützt sind. Hinzu kommt, dass es keinen Konsumzwang gibt und Getränke bzw. Essen auch selbst mitgebracht werden können. Gleichzeitig soll die Möglichkeit nicht ausgeschlossen werden, auch etwas zum Verzehr kaufen zu können. Eine Mischung aus Konsum und Freiraum erscheint sinnvoll. In diesem Setting sollten Jugendliche frei entscheiden können, wie sie die Zeit verbringen möchten, ob allein oder mit Freund:innen, reden oder Zocken, Musik hören oder Lernen. Ein positives Beispiel für den beschriebenen Raum ist das Gerberzentrum.

„Vereinzelt kommen Schüler:innen in das Gerber. Sie tragen alle ihre Schulrucksäcke und wirken voll beladen. Sie laufen in Richtung des EDEKA. Die meisten der Schüler:innen verweilen nicht im Gerber. Oft sind die Schüler:innen zu zweit oder in einer kleineren Gruppe unterwegs“ (Teilnehmende Beobachtung Gerberviertel, 02.05.23, Pos. 7).

Die oben beschriebenen Situationen beziehen sich auf das Einkaufszentrum Gerber, zentral gelegen im südlichen Teil der Stuttgarter Innenstadt. Es hat seinen Namen vom umliegenden Gerberviertel und ist ein für Stuttgart und auch für viele andere Innenstädte deutscher Großstädte typisches Immobilienprojekt, das auf einem 14.000m² großen Areal einen Gebäudekomplex entstehen ließ, der neben 86 Ladengeschäften auch Raum für 90 Wohnungen bietet.

Für die Jugendstudie interessant wird der Ort dadurch, dass er wie andere Einkaufszentren, Shopping Malls und ähnliches als sozialer Raum von



Abbildung 11: Eingang Gerber Tübinger Strasse

Jugendlichen im „Dazwischen“ genutzt und angeeignet wird. Wir interessieren uns hier also nicht für den Ort an sich, sondern für die darin stattfindenden Vergemeinschaftungsprozesse. Gegenstand der Fallstudie sind alltägliche Prozesse des Making a homes im „Dazwischen“, also zwischen unterschiedlichen Vergemeinschaftungsformen wie Familie, Schulklasse, Ausbildungsbetrieb, Clique und öffentlichem Raum. Diese Vergemeinschaftungsprozesse interessieren uns auch als Übergänge zwischen unterschiedlichen Typen öffentlichen Raums: also zwischen institutionalisierten öffentlichen Räumen wie Schulhaus, Pausenhof, Betrieb, Sportanlagen und öffentlich zugänglichen „verhäuslichten“ Räumen wie Kemper und Reutlinger (2015: 90) Shopping Malls und ähnliche soziale Räume nennen. Das heißt, wir schauen uns Momente der Gestaltung von freier Zeit im Übergang zwischen diesen Typen öffentlichen Raums an mit Vergemeinschaftungsformen zwischen arrangiert (Bsp. Mitschüler:innen) und frei (z.B. Clique). Wir gehen davon aus, dass diese Prozesse in einer städtisch verdichteten Struktur wie der Stuttgarter Innenstadt anders verlaufen als in den Außenbezirken. Zentrale Fragen für die Making a

Steckbrief „Alltag“

Zusätzliche fallspezifische Erhebungsschritte:

1. 2 Teilnehmende Beobachtungen mit Feldprotokollen zu unterschiedlichen Jahres- und Tageszeiten mit Schwerpunkt Gerberviertel
2. Gruppeninterview mit 7 Schüler:innen im Alter von 11-13 Jahren, Volltranskript
3. City Walk Steuergruppe geführt durch Jugendliche, Fotodokumentation, Protokoll
4. Beteiligungsaktion Umsonst und Draußen-Festival vollständig transkribierte Interviews und Fotodokumentation

home-Perspektive sind dabei: Welche Erfahrungen machen unterschiedliche Gruppen von Jugendlichen in diesem „Dazwischen“? Welche «wir»-Konstruktionen spielen hier eine Rolle? Welche Rollen und Identitäten nehmen junge Menschen in der Zeit „Dazwischen“ ein? Welche Bedeutung haben dabei bestimmte soziale Räume und welche Bedürfnisse von Jugendlichen werden darin sichtbar?

5.3.2 Fallanalyse Alltag zwischen Arbeit, Schule, Freizeit

Ein zentrales Thema, das in diesem Fall sichtbar wird, ist die Verschulung von Kindheit und Jugend und damit der größere Raum, den Schule im Alltag von Jugendlichen einnimmt. Dadurch schränken sich im Extremfall die außerhalb von Familie und Schule verbrachten Zeiten erheblich ein: „[...] es gibt junge Frauen*, die dürfen alleine nur zur Schule und wieder zurück“ (Gruppeninterview Jugend und Verkehr, 20.06.23, Pos. 26).

Die Schule wird von den Erwachsenen als zentrale Instanz im Leben der Jugendlichen angesehen (Stumpp et al. 2009). Jeder junge Mensch muss diese besuchen. Dies wirkt sich besonders auf Mädchen* und junge Frauen* aus, da die Schule für einige der einzige Ort ist, an dem sie sich im Alltag (alleine) aufhalten können. Auch der eigene Stadtteil bzw. das eigene Wohnumfeld kann für Jugendliche ein wichtiger Bezugsort im Alltag sein (Stumpp et al. 2009). Wobei hier noch einmal unterschieden werden muss, da die Schule als Lernort deklariert wird und

nicht als reiner Freizeitort wie z.B. der Stadtteil oder das Jugendhaus (vgl. Landeshauptstadt Stuttgart 2019). Dagegen können das Jugendhaus oder die Musikschule im Stadtteil durchaus Lernorte für Jugendliche sein, in denen sie ihren Alltag verbringen.

Ausgehend von der Schule werden, wie bereits oben beschrieben, Freundschaften geschlossen und die Jugendlichen identifizieren sich mit der Schule und den dort vorherrschenden Aktivitäten im außerschulischen Bereich. Eine Interviewpartnerin charakterisiert den sozialen Zusammenhang ihrer Schule in Abgrenzung zu dem Bild, das sie von anderen Schulen hat: "[Meine] Schule, die geht nicht so viel feiern, die geht mehr saufen draußen." (Interview Unterwegssein, 22.09.23, Pos. 211)

Junge Menschen unterscheiden Orte und Räume nach einem „Draußen“ und einem „Draußen“. Wobei mit „Draußen“ der öffentliche Raum gemeint ist. Hier wird deutlich, dass auch Jugendliche Teil des öffentlichen Raumes und der Stadtgesellschaft sein wollen. Sie fordern ihre Nutzungsrechte ebenso ein wie Erwachsene, auch wenn sich die Aktivitäten der jeweiligen Gruppen unterscheiden.

Besonders schmerzlich war das Fehlen von Trefforten während der Pandemie, während der viele Jugendliche neue Vergemeinschaftungsformen für sich finden mussten (vgl. auch Andresen et al. 2021).

„[...] dass das Leben stillstand, während Corona, ganz klassisch. Wir wollten und konnten das nicht so ganz akzeptieren und hatten den Drang, trotz allem uns zusammen zu treffen, um eine coole Zeit miteinander zu verbringen und Party zu machen“ (Einzelinterview Partykollektiv, 18.01.2024, Pos. 12).

Junge Menschen haben das Bedürfnis, sich zu treffen und zusammen zu sein. Umstände wie Corona und die damit verbundenen Maßnahmen haben dieses Bedürfnis massiv eingeschränkt. Gleichzeitig ermutigen diese Einschränkungen die Jugendlichen, alternative Lösungen zu finden, um sich trotzdem zu treffen und auszutauschen. Nicht nur das Treffen ist für die Jugendlichen wichtig, sondern auch das Feiern, der Kontrast zum Alltag.

„[...] dann gab es so ein paar kleine Freundeskreise, die dann zu einem großen Freundeskreis zusammengewachsen sind, eben über den Kontext Party machen“ (Einzelinterview Partykollektiv, 18.01.2024, Pos. 12)

Alltäglichkeit und Besonderheit

Das Besondere wird im Alltag organisiert. Das alltägliche Treffen und der Austausch mit Freund:innen wird dazu genutzt, etwas Besonderes zu entwickeln, wie beispielsweise eine große Party am Wochenende. Über ein bestimmtes Thema kommen Jugendliche zusammen, verbringen ihren Alltag miteinander und arbeiten auf ein bestimmtes Ziel hin. Dafür braucht es die Motivation der Einzelnen sowie zeitliche und finanzielle Ressourcen, die aus dem Alltag herausgelöst werden.

Weiter oben wurde beschrieben, dass Jugendliche Räume und Orte brauchen, an denen sie ohne Zwang etwas tun können. Gleiches gilt für den verbalen Austausch mit z.B. Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern der Jugendarbeit. Besonders hervorzuheben ist, dass es viele Jugendliche gibt, „[...] die da sitzen bleiben und die erzählen, die sich einmal mit uns unterhalten und froh sind, wenn ihnen mal jemand zuhört“ (Gruppeninterview Kooperation, 15.01.2024, Pos. 92). An dieser Stelle wird die Notwendigkeit deutlich, solche Gesprächssettings auch im öffentlichen Raum bzw. an Orten des alltäglichen Lebens von jungen Menschen zu etablieren. In der Dokumentenanalyse wird dies durch das Projekt zur Prävention alkoholbedingter Jugendgewalt – Jugendliche und exzessiver Alkoholkonsum im öffentlichen Raum (PAJ) (2013) bestätigt, denn hier wird beschrieben, dass sich Jugendliche „[...] mehr Freizeitangebote in Jugendhäusern, an den Orten, an denen sie sich bereits treffen, im Freien“ wünschen (vgl. Stumpp & Üstünsöz-Beurer 2013).

Die Ergebnisse dieser Fallstudie geben vor allem Hinweise auf die Bedürfnisse, die in diesen Räumen „Dazwischen“ sichtbar werden und wie Jugendliche ihre Zeit im „Dazwischen“ verbringen. Als erstes fällt auf, wie bewusst ihnen die Trennung der Sphären, hier im Beispiel Schule und Verein, ist:

„Das heißt ich hab basically 2 Freundes Gruppen, einmal die in der Schule und dann die in meinem Verein. Ich mache Judo und da habe ich meine Freundin“ (Interview Unterwegssein, 22.09.23, Pos. 196-197).

Jugendliche haben mehrere Freundeskreise, welche sich darin unterscheiden in welchem Kontext diese geschlossen werden. Insbesondere die Unterteilung in Freund:innen aus der Schule und Freund:innen aus dem Freizeit- und Hobbybereich wird vorgenommen. So unterscheiden sich auch die jeweiligen Aktivitäten, die unternommen werden, ebenso wie Gesprächsthemen und der Alltag.

Mit zu vielen Hobbies und Freizeitaktivitäten kann jedoch schnell die freie Zeit zu einem stark durchorganisierten Alltag werden, wenn "[...] zweimal in der Woche Wasserball, zweimal in der Woche Fußball und auch mal Klavier" (Gruppeninterview Gerberviertel, 24.07.23, Pos. 150) stattfindet, bleibt nur noch wenig Ungeplantes Dazwischen. Der Freizeitstress bei Jugendlichen kann dazu führen, dass neben Schule, Freizeit und Hobbies noch Termine "[...] zweimal die Woche beim Psychologen, auch immer direkt nach der Schule." (Gruppeninterview Gerberviertel, 24.07.23, Pos. 151) hinzukommen, was das unbeschwerte Erleben und Austreten der Jugendphase verhindert bzw. erschwert.

Organisieren und Aneignen

„Und dann war das so das erste Mal, wo wir gesehen haben, was möglich ist, wenn wir uns zusammentun und wenn alle gute Ideen mit einbringen“ (Einzelinterview Partykollektiv, 18.01.2024, Pos. 20)

Einige Jugendliche nutzen ihre freie Zeit, um sich ehrenamtlich zu engagieren und erleben dadurch ein hohes Maß an Selbstwirksamkeit. Das Engagement, unabhängig ob im Jugendgemeinrat oder in einem Partykollektiv bietet ihnen die Möglichkeit ihre Ideen einzubringen und etwas zu schaffen. Vor allem in Bezug auf den anstrengenden (Schul-)alltag kann eine solche Form des Engagements als Ausgleich dienen.

Ein wichtiges Element des Selbstorganisierens von Alltag ist die Gestaltung der Mittagspause. Meist mit dem Übergang in weiterführende Schulen, entstehen hier nicht von den Eltern kontrollierte Zeiträume, die Jugendliche selbst gestalten können und müssen.

„Man isst ja auch meistens gerne mit seinen Freunden“ (Gruppeninterview Gerberviertel, 24.07.23, Pos. 85); „Oft gehe ich auch alleine, aber sonst bin ich mit zwei oder drei Mädchen*“ (Gruppeninterview Gerberviertel, 24.07.23, Pos. 139).

Das Einkaufszentrum Gerber ist bereits mehrfach benannt worden, als ein Ort, an dem Jugendliche gemeinsam ihre Mittagspause verbringen. Ein Grund dafür ist, die Qualität des Essens, welche im Vergleich zur schuleigenen Mensa geschmacklich besser ist und "[...] man wird einfach satt und man hat noch Geld über." (Gruppeninterview Gerberviertel, 24.07.23, Pos. 50) Die vielfältige Essensauswahl in einer solchen Shoppingmall überzeugt junge Menschen, die je nach monetärer

Ausstattung zwischen einer Brezel im Discounter oder Sushi wählen können. Ein weiteres Entscheidungskriterium bei der Essensauswahl ist jedoch auch der gesundheitliche Aspekt. Durch die Vielfältigkeit der Auswahl finden alle Jugendlichen das für sie passende Angebot, was es wiederum ermöglicht, dass mit allen Freund:innen gemeinsam gegessen werden kann und niemand auf Grund von diversen Kriterien ausgeschlossen wird.

„[...] ich höre dann vielleicht Musik oder ich konsumiere mir einfach mein Essen“ (Gruppeninterview Gerberviertel, 24.07.23, Pos. 101)

Die Mittagspause sollte dazu dienen den Kopf abzuschalten und die Gedanken an Schule und Verpflichtungen zur Ruhe kommen zulassen. Damit das gelingt hören junge Menschen beispielsweise in der Pausenzeit Musik. Sie können dadurch abschalten, den Moment für sich sein und haben eine Erholungspause. In der Realität scheint dies jedoch nicht immer zu gelingen denn, „Meistens stopft man das Essen, [...], so rein, weil man hat dann nicht immer so viel Zeit“ (Gruppeninterview Gerberviertel, 24.07.23, Pos. 103). Es scheint, als stehen Jugendliche permanent unter Druck und haben weniger die Möglichkeit Abschalten zu können und eine Ruhepause einzulegen.

Inszenieren und Zurückziehen

„Ich habe halt auch unter der Woche fast keine Zeit mehr. Und am Wochenende muss man halt extrem viel lernen“ (Gruppeninterview Gerberviertel, 24.07.23, Pos. 197)

Für Jugendliche kann es schwierig sein, sich im Alltag Rückzugsmöglichkeiten zu schaffen. Der Alltag ist durch Schule und Freizeit stark strukturiert, so dass meist keine Zeit zum Nichtstun bleibt. Durch diese Verplanung geht auch das Besondere und Spontane verloren, da auch die Wochenenden, an denen dies stattfinden kann, mit Pflichten und Aufgaben, wie z.B. Lernen für Klassenarbeiten, ausgefüllt sind.

Je jünger Kinder und Jugendliche sind, desto stärker wird der öffentliche Raum oder ihre Anwesenheit darin kontrastiert mit „kinder- und jugendfreundlichen Räumen“. Letzteren wird zugeschrieben, die Aktivitäten von Kindern und Jugendlichen zu strukturieren und sie damit vor Gefahren usw. zu schützen, während dem öffentlichen Raum zugeschrieben wird, wenig organisierten Rahmen zu bieten – und damit tendenziell „unkontrolliert“ zu sein (vgl. Bourke 2014: 27). Auch die von uns begleiteten

und befragten Jugendlichen thematisieren diesen Unterschied.

„[...] ich meine Schule ist jetzt nicht das, wo jeder freiwillig hingehet, und das ist halt einfach n Vibe wenn man dann mit seiner Freundin Gruppe unterwegs ist und wir treffen uns natürlich auch außerhalb von der Schule, aber wir haben halt alle auch Hobbys nebenbei“ (Interview Unterwegssein, 22.09.23, Pos. 196).

Der Alltag junger Menschen besteht aus der Balance zwischen strukturierten Angeboten mit hoher Verbindlichkeit, wie die Schule und Hobbies und der wenigen, frei zu verplanenden Zeit dazwischen. Die Folge davon ist ein ständiger Abwägungs- und Entscheidungsprozess, was den Jugendlichen wichtig erscheint.

„Mittlerweile haben wir eine Telegram-Gruppe, da sind so 400 Leute drin. Und wir haben einen Insta-Account mit so, ich glaube, 2.000 oder 3.000 Abonnenten. Über den Insta-Account verbreiten wir aber nicht unsere nicht offiziellen Veranstaltungen, weil das einfach zu großes Risiko wäre. Aber da bewerben wir halt unsere Gruppeveranstaltungen und sonstigen Veranstaltungen“ (Einzelinterview Partykollektiv, 18.01.2024, Pos. 42).

Um sich zu organisieren, nutzen Jugendliche verschiedene Kommunikationsstrukturen, insbesondere soziale Medien wie Telegram-Gruppen oder Instagram. Diese Strukturen bieten die Möglichkeit schnell viele andere junge Menschen zu erreichen und zu informieren und werden vor allem für die alltägliche Kommunikation genutzt. Für spezielle Themen, Ereignisse und Informationen, die nicht den Alltag, sondern etwas Besonderes betreffen, wie z.B. eine Party, werden andere Kommunikationsformen gewählt, da nur eine ausgewählte Gruppe oder Szene daran teilnehmen kann.

5.3.3 Fallresümee Alltag zwischen Arbeit, Schule, Freizeit

„Und einfach niedrige Hürde für ein cooles gemeinsames Miteinander zu haben. Also sowohl finanziell niedrige Hürde, als auch vielleicht gesellschaftlich, also über gesellschaftliche Grenzen hinaus, das zu tun“ (Einzelinterview Partykollektiv, 18.01.2024, Pos. 66)

Das alltägliche Making a home zeigt viele unterschiedliche Bedürfnisse von Jugendlichen. Die Fallstudienresultate zeigen einerseits, wie kompetent Jugendliche mit dem „Dazwischen“

umgehen, unterschiedliche Anforderungen und Gemeinschaftsformen jonglieren. Häufig braucht es dafür keine separaten Angebote, sondern Jugendlichen gelingt es sehr gut, ihren Alltag frei zu gestalten. Im Gegenteil ist es für sie eine wichtige Lernerfahrung, ohne elterliche oder schulische Kontrolle losziehen zu können. Wichtig ist ihnen dabei auch die Entscheidungsfreiheit. Deshalb sind auch Orte des jugendgerechten Konsums wichtig, weil darin die Konsument:innen-Rolle eingeübt werden kann.

Wichtig ist dieser Blick auf den Alltag auch, weil er vermeiden hilft, was in der Forschung „methodologischer Institutionalismus“ genannt wird (Neubauer & Täubig 2024: 98): ein Blick, der jugendliche Lebenswelten fast ausschließlich aus der Perspektive von Institutionen wie Schule, Jugendamt, Ordnungspolitik und Jugendarbeit betrachtet und Gefahr läuft, das Beiläufige, Gelingende und Unspektakuläre daran zu übersehen zu Gunsten des Spektakulären und Auffälligen.

Deutlich wurde auch noch einmal die Bedeutung von Orten im öffentlichen Raum, wo Jugendliche sich auch in Gruppen aufhalten können – ohne das Gefühl bekommen zu stören oder nur als Konsument:innen erwünscht zu sein. Nicht zuletzt die Jugendstudien zu den Auswirkungen von sozial ungleich verteilten Freiräumen auf das persönliche Wohlbefinden während der Pandemie haben auf deren fundamentale Bedeutung für die psychische Gesundheit von Jugendlichen hingewiesen (Andresen et al. 2021).



Abbildung 12: Graffiti am Züblinparkhaus

5.4 Zweite Vergemeinschaftungsform: „Außerdem gilt im öffentlichen Raum sich an Regeln zu halten“ – Fallstudie Konflikt/Störung/Irritation

5.4.1 Fallporträt: Konflikt, Jugend und öffentlicher Raum

Wie schon in der Fallstudie Schlossplatz beschrieben, kann der öffentlichen Raum dazu genutzt werden, diverse Konflikte auszutragen. Diese beziehen sich nicht nur auf körperliche Auseinandersetzungen zwischen (Jugend)gruppen sondern auch auf Konflikte zwischen Barbetreibenden und Anwohnenden, auf die Lautstärke bei Festivals, Partys und ähnlichen Aktionen, die draußen stattfinden sowie auf unterschiedliche Bedürfnisse und Erwartungen die von diversen Nutzengruppen an eine Stadt gestellt werden. Im Rahmen solcher Spannungen spielt das subjektive Sicherheitsempfinden eine große Rolle. In der Fallstudie Schlossplatz wird dies genauer beschrieben. Ein Lösungsansatz für derartige Kontroverse kann ein privater Sicherheitsdienst sein, so ist " die Firma MKS-Security im Auftrag der Stadt Stuttgart unterwegs ist, um das subjektive Sicherheitsempfinden an hochfrequentierten Plätzen zu erhöhen." (Teilnehmende Beobachtung Schlossplatz, 09.06.23, Pos. 9)

Trotz des möglichen Konfliktpotenzials gehört das Feiern und die Party im öffentlichen Raum zum Aufwachsen in Stuttgart dazu. Junge Menschen suchen sich eigenständig diese Orte, nach ihren Bedürfnissen und Bedarfen aus. Jedoch muss das Feiern nicht immer im Draußen stattfinden. In Stuttgart herrscht eine ausgeprägte Club- und Feierszene, dies es möglich macht auch innerhalb der Clubs zu feiern, so ist das „Lehmann [...] auf jeden Fall gerade für ein sehr junges Publikum ein sehr wichtiger Ort, um dort zu sein, um zu feiern“ (Einzelinterview Konflikt, 24.10.2023, Pos. 20)

Die beschriebenen Konfliktpotenziale im öffentlichen Raum sind typische Phänomene wie sie in einer Großstadt wie Stuttgart zu finden sind. Bereits in der Dokumentenanalyse ist erkenntlich geworden, dass Jugendliche in der Stuttgarter Innenstadt mehr Konflikte austragen als in der Umgebung, was auf die Anonymität, welche in einer Großstadt mehr

vorhanden ist als außerhalb, zurückzuführen ist (Stumpp & Üstünsöz-Beurer 2013). Damit einher gehen auch spezielle Orte, an denen ein erhöhtes Konfliktpotenzial zu beobachten ist. Als Beispiel wird der Stuttgarter Hauptbahnhof genannt, da dort durch Thematiken wie Dealen, zu einem konfliktbehafteten Ort wird (Weeber+Partner 2017).

Jugendliche werden oftmals als Störfaktor und als Problem für Konflikte im öffentlichen Raum beschrieben (Weeber+Partner 2017). Meist wird dies durch mediale Berichterstattung untermauert.

In dieser Fallstudie erfolgt der theoretische Zugang über Vergemeinschaftungsformen.

„[...] wenn die den Weg nicht in die Einrichtung finden, vielleicht finden die Einrichtungen den Weg zu den jungen Leuten“ (Gruppeninterview Kooperation, 15.01.2024, Pos. 12)

Konflikte gehören zum Aufwachsen in einer Großstadt wie Stuttgart dazu. Entscheidend ist der Umgang mit diesen Auseinandersetzungen, beispielsweise in Form eines allparteilichen Konfliktmanagements. Nach der sogenannten Krawallnacht hat sich die Integrierte Jugendarbeit konstituiert mit dem Ziel einer jugendgerechten

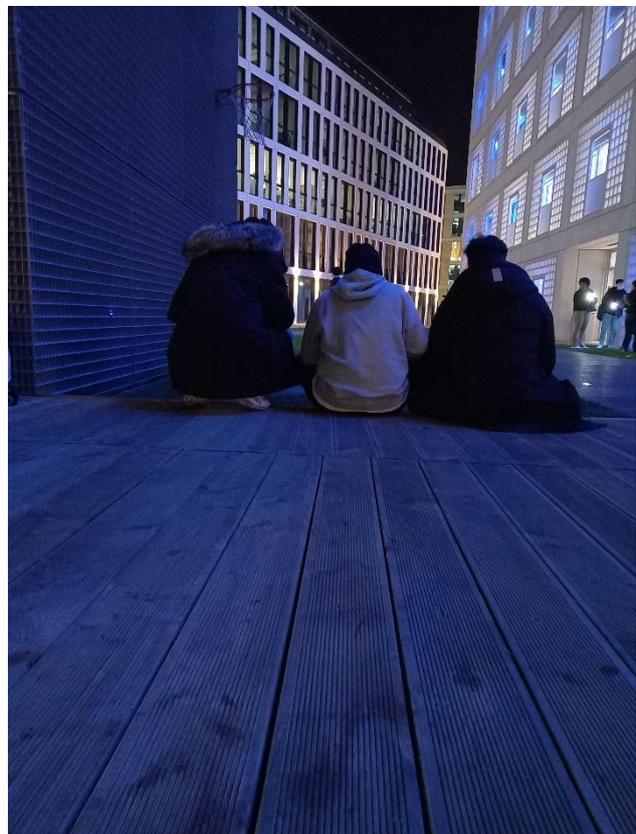
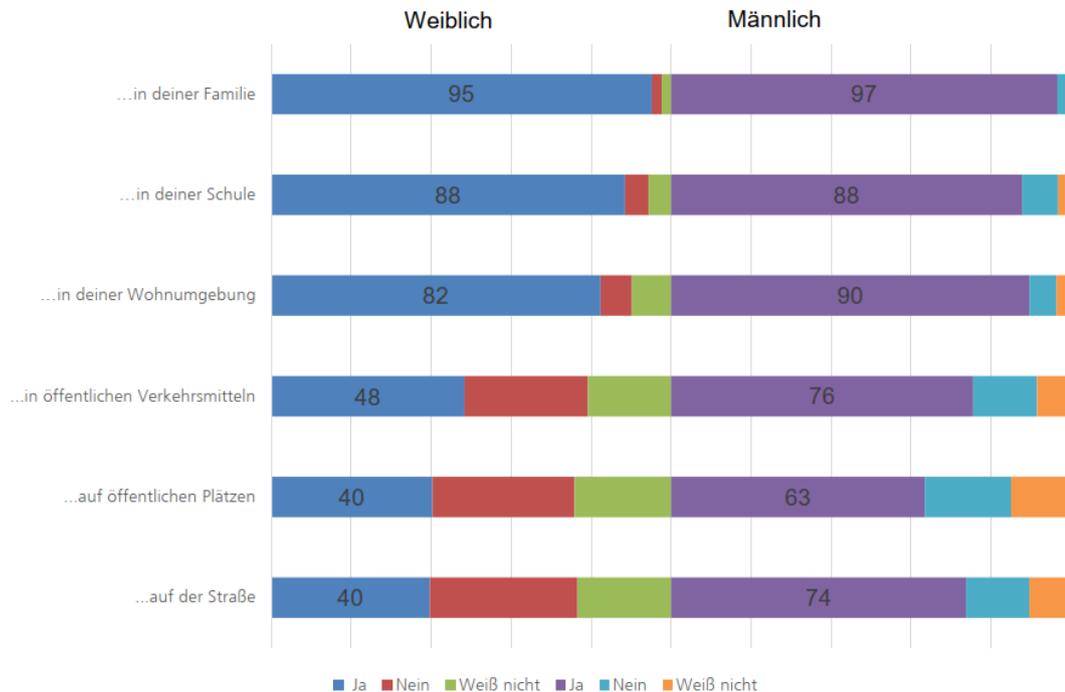


Abbildung 13: Jugendliche vor der Stadtbibliothek

Fühlst du dich sicher vor Gewalt...?, nach Geschlecht, in Prozent



Landeshauptstadt Stuttgart – Statistisches Amt

Abbildung 14: Jugendbefragung Stuttgart 2020: 62

Innenstadt. Aus dieser Struktur heraus haben sich wiederum verschiedene Untergruppen gebildet wie beispielsweise die Arbeitsgemeinschaft Beratung im öffentlichen Raum. Diese bietet jungen Menschen ein kostenloses und unkompliziertes Beratungsangebot an, um auch schwer erreichbare Jugendlichen anzusprechen. Dieses Konzept stellt ein Baustein dar, wie Auseinandersetzungen im öffentlichen Raum befriedet werden können. Wichtig ist dabei, die schnelle und adäquate Hilfe vor Ort und unmittelbar nach dem Geschehen. Solche Formate sollten weitergedacht und entwickelt werden, um mit den vermeintlichen Konflikten umgehen zu können.

„Gerade mit Personen, die möglicherweise für uns Klientel eigentlich wären, die dann eben den Platz dann auch meiden. Und gerade auch bei Konflikten, dass sehr schnell die Polizei hinzugezogen wird“ (Gruppeninterview Kooperation, 15.01.2024, Pos. 58)

Im Gegensatz zu anderen ordnungspolitischen Akteur:innen bietet besagtes Beratungsangebot einen Lösungsansatz den eine spezifische Jugendzene bevorzugt um weiteres Konflikt-

potenzial zu reduzieren. Dementsprechend kann ein solches Format zur jugendgerechten Innenstadt beitragen und Konflikte im öffentlichen Raum schnell bearbeiten.

„Also viele verbinden irgendwie mit Sozialarbeitenden irgendwie ein Jobcenter, wo auch viel mit Sanktionen einhergeht oder viel irgendwie Jugendamtaufgaben etc. Aber auch das sind Menschen, die sind mir wohlwollend, die hören mir zu und die nehmen mich ernst und hören mich einfach“ (Gruppeninterview Kooperation, 15.01.2024, Pos. 17)

Um mit Jugendlichen schwierige Themen und Konflikte zu bearbeiten, bedarf es ein gutes Vertrauensverhältnis. Insbesondere Fachkräfte der Jugendarbeit sind hier gute Ansprechpersonen, die die Sprache der Jugendlichen verstehen, auf Augenhöhe in den Austausch gehen und zuhören können. Sofern junge Menschen das Gefühl haben, von Erwachsenen ernst genommen zu werden wenden sie sich in prekären Situationen und Konflikten an eben diese. An dieser Stelle ist die Niedrigschwelligkeit solcher Gesprächsangebote



Abbildung 15: Regeln am Eckensee

wichtig und weist auf die Notwendigkeit hin, diese unmittelbar in der Lebenswelt der Jugendlichen stattfinden zu lassen.

5.4.2 Fallanalyse Konflikt/Störung/Irritation

Jugendliche erleben unterschiedliche Orte sehr unterschiedlich, was ihr subjektives Sicherheitsempfinden in ihnen angeht. Exemplarisch gezeigt werden kann dies anhand der Ergebnisse der im Jahr 2020 durchgeführten Jugendbefragung.

Am Beispiel der Polizei bzw. der Präsenz eines privaten Sicherheitsdienstes wird besonders deutlich, wie subjektiv das Sicherheitsempfinden auch bei Jugendlichen sein kann. Im Rahmen eines durchgeführten City Walks berichten engagierte Jugendliche, dass sie ein Spannungsfeld wahrnehmen zwischen Jugendlichen, die sich bei Polizeipräsenz sicherer fühlen, und anderen, die sich unsicherer fühlen (City Walk Engagierte Jugendliche, 27.07.22, Pos. 2). Dies deckt sich mit Ergebnissen einer Befragung der Jugendhausgesellschaft im Jahr 2020: das grundsätzlich sehr positive Bild der Polizei unter den Jugendlichen kann durch eigene Erfahrungen bei Straßenkontrollen (oder den Erzählungen anderer davon) zu einer tendenziell

ablehnenden Haltung führen (Stuttgarter Jugendhausgesellschaft gGmbH 2020: 37).

Um Konflikten mit der Polizei vorzubeugen, werden Präventionsangebote etabliert, die durch pädagogische Arbeit delinquentes Verhalten bei Jugendlichen verhindern sollen. (Judith Dreher/Torsten Volker(2019): RESPEKT!-Evaluationsbericht über das Projekt)

Dennoch wird Verständnis für die Polizei und ihre Arbeit gezeigt, insbesondere dann, wenn die Begegnungen zwischen Polizei und Jugendlichen wertschätzend verlaufen. Die Jugendlichen sind sich oft ihres regelwidrigen Verhaltens bewusst und können es daher nachvollziehen, wenn sie z.B. von der Polizei von Orten verwiesen werden, an denen sie sich nicht aufhalten dürfen (Einzelinterview Partykollektiv, 18.01.2024, Pos. 88).

„Das haben sie auch berichtet, dass ihnen das einfacher fällt, ein Security hinzuzuziehen, als jetzt zum Beispiel die Polizei anzurufen, weil du da nicht so schnell als Verräter [...]“ (Datenworkshop Kleiner Schlossplatz, 11.01.2024, Pos. 12)

Die Polizei ist jedoch nicht die einzige Ordnungsinstanz im öffentlichen Raum. Auch private Sicherheitsdienste gehören dazu und dürfen bei der Diskussion um die Sicherheit im öffentlichen Raum nicht außer Acht gelassen werden. Mit den privaten Sicherheitsdiensten verhält es sich ähnlich wie mit der Polizei. Es gibt junge Menschen, die sich im Konfliktfall lieber an diese wenden, als die Polizei zu rufen. Gründe dafür sind zum einen, dass sie selbst negative Konsequenzen zu erwarten haben, wenn die Polizei vor Ort ist, und zum anderen, dass es in bestimmten Cliquenstrukturen Regeln gibt, die es verbieten, die Polizei zu informieren. So sind je nach Gruppenzugehörigkeit sowohl Sicherheitsdienste als auch die Polizei eine adäquate Möglichkeit, unvermeidbare Konflikte im öffentlichen Raum vorerst zu lösen.

„Außerdem gilt im öffentlichen Raum sich an Regeln zu halten“ (Dialog Politik, 22.06.22: 2)

Im öffentlichen Raum gibt es Regeln, an die sich die Nutzer:innen halten sollen. Diese Regeln können klar formuliert und z.B. durch Beschilderung für alle erkennbar sein. Sie können aber auch unausgesprochen und informell sein, was die Einhaltung der Regeln erschweren kann. Diese informellen Regeln sind möglicherweise nicht allen Nutzer:innen bekannt, was zu Konflikten führen kann, wenn sie nicht eingehalten werden. Daher ist es wichtig, Regeln klarzumachen, aber auch Regeln zu

hinterfragen, neu auszuhandeln und darüber nachzudenken, wer diese Regeln formuliert. Ebenso könnte eine Umformulierung erfolgen, sodass die Regeln nicht mehr in Form von Verboten sondern als Bitten zum Ausdruck gebracht werden. An dieser Stelle könnten Jugendliche in die Diskussion einbezogen werden, um auch diese Perspektive zu verdeutlichen, da sie vor allem eine Nutzergruppe des öffentlichen Raumes sind. Auf diese Weise könnten Konflikte im öffentlichen Raum geklärt und zum Teil vermieden werden.

„Ich bin ja auch erst 15 also ich darf noch nicht in Clubs“ (Interview Unterwegssein, 22.09.23, Pos. 198)

Das Alter der jungen Menschen ist eine Einschränkung, die sie manchmal dazu veranlasst, sich im öffentlichen Raum aufzuhalten. Im Gegensatz zu Erwachsenen, die über andere - auch finanzielle - Ressourcen verfügen, haben sie mehr Möglichkeiten, ihren Aufenthaltsort frei zu wählen. Sie können in Bars und Clubs gehen, ins Kino oder haben ein geeignetes Zuhause, in das Freund:innen eingeladen werden können. All dies steht Jugendlichen nicht immer zur Verfügung, so dass sie auf den öffentlichen Raum als Treffpunkt ausweichen. Die Treffpunkte sind für Jugendliche umso interessanter, je mehr andere Jugendliche sich dort aufhalten, denn so können neue Kontakte geknüpft, geflirtet, gefeiert und sich ausprobiert werden. Wenn sich dann auch noch andere Altersgruppen im öffentlichen Raum aufhalten, wie z.B. in warmen Nächten, kann dies zu einem erhöhten Konfliktpotenzial führen, denn "[...] desto mehr Leute sich im öffentlichen Raum aufhalten, desto mehr Leute nachts auch unterwegs sind, weil es warme, laue Nächte sind, desto höher ist auch die Problemlage" (Einzelinterview Konflikt, 24.10.2023, Pos. 8) Auch in der Dokumentenanalyse ist dieser Zusammenhang bereits bestätigt worden. Insbesondere das Aufeinandertreffen von Gruppen, die sich nicht kennen, kann das Konfliktpotenzial erhöhen (Stumpp & Üstünsöz-Beurer 2013).

„[...] das Problem ist, wenn eine Nutzung sehr präsent ist, also monothematisch sehr stark genutzt wird, dann kann das zu Konflikten auf einer anderen Seite führen“ (Einzelinterview Konflikt, 24.10.2023, Pos. 6)

Nicht nur das Alter, die finanziellen Ressourcen und das Vorhandensein von geeignetem Wohnraum sind limitierende Faktoren für den Aufenthalt von Jugendlichen im öffentlichen Raum. Ein weiterer Punkt ist die Art und Weise der Nutzung des öffentlichen Raumes. Meist ist eine Funktion von Orten, Plätzen, vorhandener Möblierung etc.

Steckbrief „Konflikt“

Zusätzliche fallspezifische Erhebungsschritte:

1. 2 Teilnehmende Beobachtungen mit Feldprotokollen zu unterschiedlichen Jahres- und Tageszeiten mit Schwerpunkt Europaviertel
2. Gruppeninterview Bibliotheksmitarbeiterin und Mitarbeiterin MJA, Volltranskript
3. Einzelinterview Nachtökonomie, Volltranskript
4. Einzelinterview junges Mitglied eines „Partykollektivs“, das halblegale Raves organisiert, Volltranskript
5. Gruppeninterview Mitglieder Netzwerk Kooperation am Eckensee, Volltranskript

vorgegeben. Diese Funktion wird von den Jugendlichen oft umgedeutet, z.B. wird eine Bank zum Skaten genutzt oder die Bushaltestelle wird zum Partyplatz. Es wird deutlich, dass Orte und Räume nicht nur eine Funktion haben, sondern je nach Nutzerbedürfnissen umgenutzt werden können. Die Akzeptanz von Multifunktionalität kann ein Beitrag zur Verminderung von Konflikten im öffentlichen Raum sein.

„[...] die Verantwortung kann auch nicht immer nur auf die Einrichtungen des Nachtlebens abgeschoben werden [...]“ (Einzelinterview Konflikt, 24.10.2023, Pos. 8)

Wenn es Regeln im öffentlichen Raum gibt, stellt sich auch die Frage, wer dafür sorgt, dass sie eingehalten werden. Es scheint nur logisch, dass hier die ordnungspolitischen Akteur:innen auftreten. Aber nicht nur sie können Verantwortung übernehmen. Auch die Zivilgesellschaft, die Jugendarbeit, die Jugendlichen selbst etc. können einen Teil dieser Verantwortung übernehmen. Schwierig wird es dort, wo Konflikte auf einen spezifischen Bereich wie z.B. das Nachtleben und damit auf spezifische Akteur:innen abgewälzt werden. Ein kooperatives Konfliktmanagement gemeinsam mit anderen Akteurinnen und Akteuren des Nachtlebens zu erarbeiten, erscheint auch hier sinnvoll.

„[...] hohe Gagen, steigende Kosten, was dann wiederum höhere Eintrittspreise mit sich führt, was dann wiederum eine höhere Eintrittsbarriere ist“ (Einzelinterview Konflikt, 24.10.2023, Pos. 105)

Auch die finanziellen Ressourcen der jungen Menschen können das Verhalten im öffentlichen Raum beeinflussen. Dies wurde bereits weiter oben beschrieben. Am Beispiel des Party- und Nachtlebens lässt sich dies nochmals verdeutlichen. Aufgrund hoher Eintrittspreise haben nicht alle Jugendlichen die Möglichkeit, Clubs und Bars aufzusuchen. Genauer betrachtet sind die hohen Eintrittspreise auf allgemeine Kostensteigerungen zurückzuführen. Diese liegen nicht in der Verantwortung der Clubs und Bars selbst. Die Folge ist, dass sich die Jugendlichen andere Orte zum Feiern suchen, et al. auch den öffentlichen Raum, was jedoch Konflikte zur Folge haben kann. Beispielsweise werden Anwohner:innen durch laute Musik gestört. In weiterer Folge werden in einem solchen Szenario auch Aspekte wie das (Nicht-)Vorhandensein von Toiletten¹³ oder Einkaufsmöglichkeiten relevant, die für die Wahl des Ortes zum Feiern ausschlaggebend sind. Beim Feiern im öffentlichen Raum werden aber nicht nur die eben genannten Aspekte diskutiert. Ein weiteres Konfliktfeld ist das Thema Littering. Dort, wo Jugendliche im öffentlichen Raum feiern, scheinen sie ihren Abfall nicht nur in den dafür vorgesehenen Abfallbehältern zu entsorgen. Dies führt zu Verärgerung bei vielen Anwohner:innen. (Haar, Martin 2022: Lärm und Müll in Stuttgarter Schutzgebiet; Partys von jungen Menschen im Weinberg verärgern Anwohner, Stuttgarter Nachrichten <https://www.stuttgarter-nachrichten.de/inhalt.aerger-im-schutzgebiet-partys-im-weinberg-polizei-machtlos.27cb49d1-db4a-4447-ae4d-2bd47992377e.html>) Im Gegensatz zu dieser Erwachsenenperspektive beschreiben Jugendliche den Fakt, dass "wir (...) es im Normalfall geschafft [haben], die Plätze sauberer zu hinterlassen, als wir sie vorgefunden haben." (Einzelinterview Partykollektiv, 18.01.2024, Pos. 32)

"Aber grundsätzlich ist es ein Thema, es findet fast keine Gewalt statt. Also ich will jetzt nicht sagen keine, weil das würde auch nicht stimmen, aber es fühlt sich fast so an, als ob es keine Gewalt stattfinden würde." (Einzelinterview Partykollektiv, 18.01.2024, Pos. 74)

Gewalt ist oft mit dem Thema Konflikt verbunden, mit dem sich auch Jugendliche auseinandersetzen. Bei selbstorganisierten Partys werden Awareness Teams

eingesetzt, um eine friedliche Wohlfühlatmosphäre für alle Teilnehmenden zu schaffen und Gewalt möglichst zu verhindern.

Alltäglichkeit und Besonderheit

Während der Corona-Zeit war Feiern und sich mit anderen treffen zum Teil erheblich eingeschränkt. Einige jugendliche Szenen entwickelten jedoch Möglichkeiten, sich an verborgenen Orten zum Partymachen zu treffen. Sichtbar wird das Bemühen, dabei das Bedürfnis nach Gemeinsamkeit mit den geltenden Vorschriften in Einklang zu bringen: „Wir haben sogar, das war ganz klar, das war ein illegaler Rave und wir haben, glaube ich, ein Hygienekonzept geschrieben, weil sie damals gefordert wurde“ (Einzelinterview Partykollektiv, 18.01.2024, Pos. 30). Meistens liefen solche Aktionen ohne größere Konflikte ab: „[...] eine Karaoke-Nacht im Stadtpark. Da haben wir einen Beamer aufgestellt und eine relativ kleine Box tatsächlich, also wir haben es nicht übertrieben laut gemacht, aber haben dann mit 40 Leuten Karaoke gesungen. Und sowas wird dann auch von Passanten und Passantinnen, die vorbeilaufen, finden das cool“ (Einzelinterview Partykollektiv, 18.01.2024, Pos. 88).

Insbesondere das Feiern liegt im Bereich des Besonderen. Die Art und Weise, wie Jugendliche ein Fest organisieren und gestalten, macht jede Veranstaltung zu einem Highlight. Vor allem dann, wenn kreative Ideen umgesetzt werden. So können sich Jugendliche ausdrücken und ihren Platz im öffentlichen Raum einfordern. Je nach Format können solche Veranstaltungen dazu beitragen, dass Begegnungen zwischen unterschiedlichen Gruppen und Menschen stattfinden. Konfliktpotenziale können abgebaut werden. Darüber hinaus kann das Bild von "störenden" Jugendlichen im öffentlichen Raum in ein positives Bild umgewandelt werden.

"Und auf einmal waren wir mit unserem schmutzigen Straßentechno in der High Society der Theaterleute unterwegs." (Einzelinterview Partykollektiv, 18.01.2024, Pos. 88)

Junge Menschen ordnen sich selbst bestimmten Szenen zu oder wollen sich von anderen abgrenzen. Dabei gibt es nicht immer nur eine Szene, der sich die Jugendlichen zugehörig fühlen, sondern oft mehrere. Der Kontext spielt dabei eine

¹³ Zum Beitrag öffentlicher Toiletten zu einer gendergerechten Stadt siehe Davis (2020).

entscheidende Rolle, denn im Alltag kann es ein anderer sein als am Wochenende. Spannend wird es, wenn kontroverse Szenen aufeinandertreffen. Das Aufeinandertreffen muss nicht immer mit einem Konflikt verbunden sein, sondern kann auch zu einem besonderen Erlebnis führen.

Inszenierung und Zurückziehen

„Wo kann man unbeobachtet Party machen? Das ist schwer in Stuttgart“ (Dialog Politik, 22.06.22: 2)

In einer so dicht besiedelten Stadt wie Stuttgart ist es generell nicht einfach, Rückzugsorte zu finden. Umso schwieriger kann es für Jugendliche sein, einen unbeobachteten Ort zum Feiern zu finden. Dennoch sollten gerade solche Orte geschaffen werden, da sie für Jugendliche in ihrer Entwicklung wichtig sind. Hier haben Jugendliche die Möglichkeit, sich der sozialen Kontrolle zu entziehen und eigene Erfahrungen zu sammeln. Flirten, Alkohol ausprobieren und erste Partyerfahrungen gehören dazu.

„Also im Sinne von, dass man dann eben mehr Störfaktor auch sein könnte, sodass Jugendliche halt wirklich ihren Raum auch für sich noch so nutzen können, wie sie wollen und nicht durch uns sich beobachtet fühlen oder kontrolliert fühlen“ (Gruppeninterview Kooperation, 15.01.2024, Pos. 37)

Hinzuzufügen ist, dass es auch darum geht, sich in diesen unbeobachteten Räumen der Kontrolle der Eltern, aber auch der Fachkräfte der Jugendarbeit zu entziehen. Gerade die Jugendarbeit kann hier ein Gesprächsangebot machen, das nicht verpflichtend ist. Die Jugendlichen sollen die bestehenden Formate freiwillig annehmen und nicht den Druck verspüren, auch hier kontrolliert zu werden.

„Aber dass man halt zumindest versteht, was muss sich verändern für diese Jugendlichen, damit sie diese Stadt für sich auch als einen wertvollen Platz, den sie als solchen erhalten wollen, wahrnehmen können“ (Gruppeninterview Kooperation, 15.01.2024, Pos. 91)

Die Stadt Stuttgart bietet mit ihren vielfältigen Angeboten und Orten einige Möglichkeiten für junge Menschen, sich selbst zu inszenieren und auch einige Rückzugsorte. Diese sollten jedoch weiter ausgebaut und angepasst werden, um den Jugendlichen Making a home-Prozesse zu ermöglichen. Insbesondere Orte, welche die jungen Menschen selbstverwaltet nutzen können ermöglichen diese Prozesse. Ziel sollte es sein, dass sich Jugendliche mit der Stadt identifizieren, ernst

genommen werden und sich als Teil der Stadtgesellschaft fühlen.

Organisieren und Aneignen

„[...] ich glaube jetzt ist das schlichtweg der öffentliche Raum in dem das einfach schlichtweg gemacht wird feiern laut sein nicht von den Eltern kontrolliert“ (Gruppeninterview Ordnungspolitik, 12.05.22, Pos. 92)

Es wurde bereits mehrfach erwähnt, dass der öffentliche Raum zum Feiern genutzt wird. Ob dies regelkonform geschieht oder nicht, ist in diesem Zusammenhang nicht relevant, denn die Partys finden statt. Jugendliche eignen sich in dieser Form den öffentlichen Raum eigenständig an. Entscheidend ist die Frage, wie mit solchen Partys umgegangen wird. Das Vertrauen in das eigenverantwortliche Handeln der Jugendlichen ist hier unabdingbar. Und es zeigt sich, dass es funktioniert, denn "(...) konkret Probleme wegen den Partys hatten wir bisher eigentlich nicht." (Einzelinterview Partykollektiv, 18.01.2024, Pos. 30)

„[...] mit unterschiedlichen Einrichtungen vor Ort zu sein, den Einrichtungen so ein Gesicht zu geben und so ganz, ganz niedrigschwellig auf die Bedarfe von jungen Menschen reagieren zu können“ (Gruppeninterview Kooperation, 15.01.2024, Pos. 12)

Organisierte Angebote im öffentlichen Raum können eine Lösung der Konflikte sein. Bei organisierten Angeboten sind jedoch folgende Aspekte zu beachten: Die Niedrigschwelligkeit muss unbedingt gewährleistet sein. Ebenso sinnvoll erscheint eine multiprofessionelle Zusammenarbeit verschiedener Akteurinnen und Akteure, um die vielfältigen Bedarfe der jungen Menschen bearbeiten zu können. Die Kooperation zwischen der Stadtbibliothek Stuttgart und der Mobilen Jugendarbeit Europaviertel/Innenstadt stellt eine solche Form der multiprofessionellen Zusammenarbeit dar. Hier ist es durch die gemeinsame Arbeit gelungen den öffentlichen Raum zu befrieden und gleichzeitig jugendgerechtere Angebote in und mit der Bibliothek zu schaffen, was das Konfliktpotenzial verringert (Gruppeninterview Konflikt, vgl. Schilling & Marus 2024).

5.4.3 Fallresümee Konflikt/Störung/Irritation

Jugendliche brauchen Strukturen, welche die Zukunftsängste und damit verbundenen „Störungen“ junger Menschen im Blick haben und bearbeiten.

„[...] Vermeidung von Konfliktfällen geht, da sind gerade auch spannende Projekte im Umlauf. Nachtsam [zum Beispiel]“ (Einzelinterview Konflikt, 24.10.2023, Pos. 6)

In der Stadt Stuttgart gibt es bereits viele geeignete Projekte, die zu einer friedlichen und meist konfliktfreien Stimmung im öffentlichen Raum beitragen. Das besondere an diesen Projekten ist, dass sie das Thema Konflikt aus verschiedenen Richtungen heraus bearbeiten. Die Projekte Nachtsam¹⁴, Nachtboje¹⁵ und we are aware¹⁶ beschäftigen sich mit der Sicherheit im Nachtleben, jeweils mit unterschiedlichem räumlichem Bezug. Bei dem Projekt Nachtsam liegt der Fokus auf öffentlichen Veranstaltungen wohingegen we are aware ein Konzept für geschlossene Räume wie Bars und Clubs abbildet und die Nachtboje ergänzend den öffentlichen Raum in den Blick nimmt. Das Format meinschlossplatz¹⁷ bietet jungen Menschen eine Bühne und alternative Freizeitangebote, während das Projekt "Eck am See" kostenlose und unkomplizierte Beratung im öffentlichen Raum anbietet, die Respektlotsen¹⁸ diskutieren auf Augenhöhe über Respekt mit meist Gleichaltrigen usw. All diese Ansatzpunkte erscheinen als sinnvoll für eine jugendgerechte Stadt und sollten weiterentwickelt werden.

„[...] wir haben das in unserer Satzung verankert, dass wir dafür kämpfen, dass der öffentliche Raum für alle da ist. Auch für Jugendliche, auch für Menschen, die laut sein wollen“ (Einzelinterview Partykollektiv, 18.01.2024, Pos. 90)

Des Weiteren gibt es verschiedene Selbstorganisationen, Vereine und Partykollektive, die den öffentlichen Raum bespielen und somit dazu beitragen, dass dieser von allen Menschen gleichermaßen genutzt werden kann und Barrieren abgebaut werden. Insbesondere für junge Menschen ist dies ein wichtiger Aspekt, da sie so die Möglichkeit haben sich in den Angeboten auszuprobieren, laut sein dürfen und Grenzen austesten können. Dementsprechend ist es notwendig, diese Organisationen und Vereine zu fördern und ihnen die Möglichkeit zu bieten, ihre kreativen und

außergewöhnlichen Ideen, wie beispielsweise eine „Krachparade für Stuttgart“ (Einzelinterview Partykollektiv, 18.01.2024, Pos. 90) auszuleben und auszuprobieren. Die Nachtökonomische Studie¹⁹ hebt die Bedeutung des Stuttgarter Nachtlebens in Bezug auf Stadtgesellschaft und das städtische Zusammenleben nochmals hervor und betont die Wichtigkeit des Vorhandenseins von Experimentierräumen, vor allem auch für junge Menschen (Landeshauptstadt Stuttgart – Abteilung Wirtschaftsförderung 2023, S. 15).

„Also, dass man einfach Dinge probiert und nicht so steif und festgefahren ist und da auch eine Offenheit hat gegenüber dem Scheitern und dann hat man es halt gemacht und zwar nichts, aber für irgendwas wird es schon gut gewesen sein“ (Gruppeninterview Kooperation, 15.01.2024, Pos. 152)

Das Scheitern und Fehler machen ist ein Teil des Erwachsenwerdens und sollte den jungen Menschen ermöglicht werden. Somit sollte Vertrauen in die jungen Menschen und ihr Handeln gelegt werden.

„Und das ist, seitdem es eben die AG gibt, auf jeden Fall diverser geworden. Es sind einfach auch noch andere auf dem Schirm halt“ (Gruppeninterview Kooperation, 15.01.2024, Pos. 32)

Die Kooperation verschiedener Akteur:innen erzielt eine breitere Reichweite und Diversität an Jugendlichen. Positiv ist dies, da so möglichst viele junge Menschen die passenden Angebote zu ihren individuellen Bedürfnissen finden und adäquat beraten werden können. Gleichzeitig weitet sich die Perspektive der einzelnen Akteur:innen wodurch eine stetige Weiterentwicklung ermöglicht wird, wovon zum einen die Jugendlichen wiederum profitieren, zum anderen aber auch die Einrichtungen selbst, sowie die Stadtgesellschaft. Die Bedarfe und Bedürfnisse junge Menschen im öffentlichen Raum werden angemessen wahrgenommen und bearbeitet, was dazu beitragen kann, dass sie bei Konflikten und Schwierigkeiten die richtigen Ansprechpersonen haben und diese nicht öffentlich austragen.

„Und was wir auf jeden Fall machen, ist aus den Gesprächen, die wir da führen, also wir sind da ein

¹⁴ <https://www.nachtsam.info/>

¹⁵ <https://nachtboje.stuttgart.de/das-projekt.php>

¹⁶ <https://www.stuttgart.de/wirtschaft/nachtleben/miteinander-im-nachtleben.php>

¹⁷ <https://meinschlossplatz.squarespace.com/>

¹⁸ <https://www.stuttgart.de/buergerinnen-und-buerger/migranten/respektlotsen.php>

Stück weit durch Sprachrohr in politische Kreise, in sozialarbeiterische Ebenen, wo wir zuhören und die Bedarfe versuchen mitzunehmen [...]“ (Gruppeninterview Kooperation, 15.01.2024, Pos. 94)

Ein weiterer positiver Effekt, ist die Übersetzungsleistung und Vermittlung der Bedarfe junger Menschen an die passenden Stellen, wie beispielsweise in die Politik oder Verwaltung, sodass eine angemessene Reaktion darauf erfolgen kann.

„Wo bekommen sie das Gefühl, in der Innenstadt zu stören?“ (Dialog Politik, 22.06.22: 3)

Zu Making a home gehört die Frage, an welchen Orten Jugendliche unerwünscht sind und das Gefühl vermittelt bekommen, dass sie ein Störfaktor sind. Entscheidend ist, dass es nicht nur bei der reinen Identifikation bleibt, sondern dass weitergehend die Gründe für dieses Störgefühl ermittelt werden. Wie

kann eine Atmosphäre geschaffen werden, dass sich junge Menschen wohlfühlen und Making a home Prozesse ermöglicht werden?

5.5 Erste Praktik: „Die Jugendlichen sind halt multimodal unterwegs“²⁰ – Fallstudie Unterwegssein

5.5.1 Fallporträt: Jugendliche Mobilität im öffentlichen Raum

Junge Menschen nutzen in ihrem Alltag nicht nur ein Verkehrsmittel bzw. bewegen sich nicht nur auf eine bestimmte Art und Weise fort. Sie haben ein vielfältiges Angebot und nutzen dies auch (Tully & Alfaraz 2017; Dick 2020). So werden zum einen die



Abbildung 16: Mobile Jugendarbeit Freiberg/Mönchfeld: Ausstellung Platz machen-Jugend braucht Räume

²⁰ Zitat Gruppeninterview Jugend und Verkehr, 20.06.23, Pos. 18

öffentlichen Verkehrsmittel wie Bus und Bahn genutzt, aber auch das eigene Fahrrad oder aktuell die in Großstädten verfügbaren E-Scooter. Eben diese Mischnutzung ist mit multimodal gemeint.

„Das ist für mich persönlich, unabhängig von der Feierkultur, der allergrößte Punkt, dass die Innenstadt nicht für Menschen ausgelegt ist. Das hat mit Jugend und Feier noch weniger zu tun. Aber Fahrradwege fange ich gar nicht erst an. Bei jedem Aspekt ist das Gefühl, diese Innenstadt ist nicht für Menschen ausgelegt. Sondern für Autos, für Fahrzeuge“ (Einzelinterview Partykollektiv, 18.01.2024, Pos. 135)

„Weil wir sind natürlich bei der Stadt privilegiert mit sehr vielen Verkehrsangeboten. Das sieht im flachen Land schon ein bisschen anders aus“ (Gruppeninterview Jugend und Verkehr, 20.06.23, Pos. 12)

Weitergehend sind nicht alle genutzten Optionen in der Stuttgarter Innenstadt gleichermaßen ausgebaut. Kritisiert werden zum Beispiel die wenigen und nicht besonders gut ausgebauten Fahrradwege. Aber auch



Abbildung 17: Tübinger Strasse als Fahrradstrasse

der Fokus auf das Verkehrsmittel Auto und die damit verbundene Konstruktion der Stadt wird bemängelt.

„Wir möchten die Polygo-Card so weiterentwickeln, dass es die Mobilitäts-App und -Card gibt. Dass man auch die Roller mit aufnehmen kann. Sei es die normalen Roller, die Tiger und was da gerade unterwegs ist. Aber auch die Stella. Die Motorroller. Dass man ein Mobilitätsangebot schafft, das in einer App integriert ist. Damit die Jugendlichen einen ganz leichten Zugang haben zu der Mobilitätsform, die ohne Auto auskommt“ (Gruppeninterview Jugend und Verkehr, 20.06.23, Pos. 16)

Es wird bereits an Ansätzen gearbeitet, um die Mobilität und die Nutzung verschiedener Verkehrsmittel zu vereinfachen und zeitgerechter zu gestalten. So ist die Idee, dass mittels einer Mobilitätsapp alle Verkehrsmittel Einbezug finden und die Nutzung dadurch vereinfacht wird. Insbesondere junge Menschen, die in einer digitalisierten Welt aufwachsen, sind Zielgruppe dieser App.

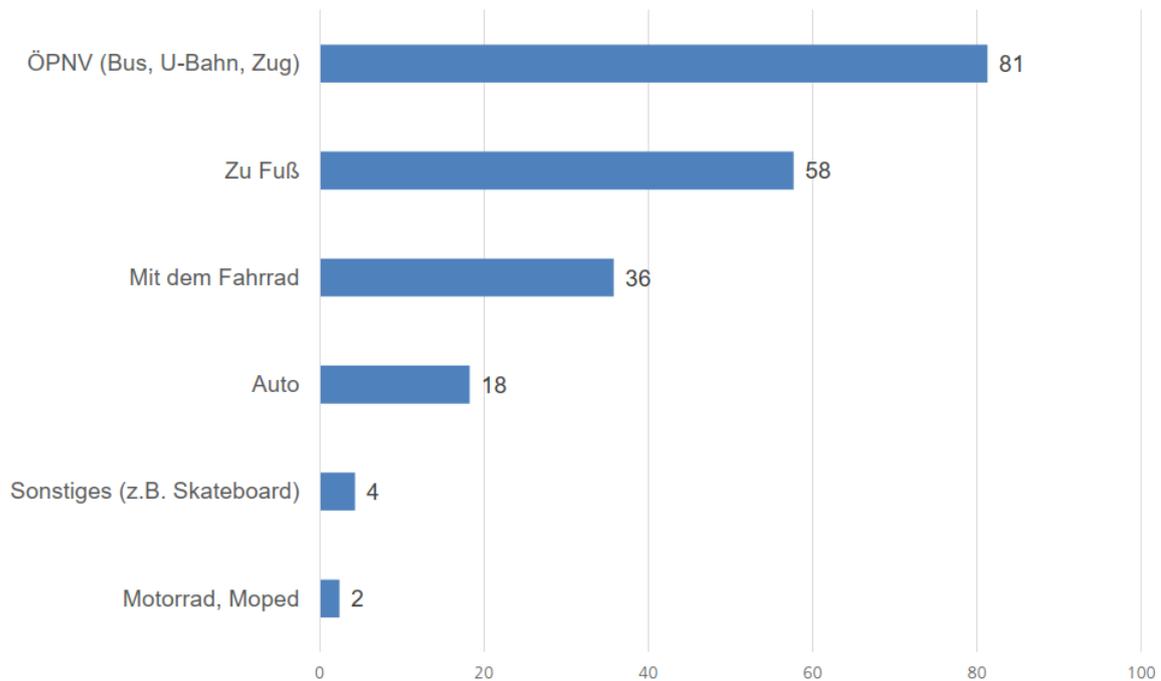
„Die sind mit dem Handy unterwegs“ (Gruppeninterview Jugend und Verkehr, 20.06.23, Pos. 18)

In dieser Fallstudie ist aufgefallen, dass Unterwegssein nicht nur heißt, sich von A nach B zu bewegen und die Wahl der Verkehrsmittel variiert. Sondern auch, dass es Gegenstände gibt, mit denen Jugendliche unterwegs sind. Vor allem das Handy spielt dabei eine wichtige Rolle. Nicht nur, dass damit Bahntickets oder die E-Scooter gebucht werden können, sondern auch um sich mit Freund:innen flexibel und spontan zu verabreden. Der aktuelle Standort kann geteilt werden, oder ein Bild von unterwegs um die Freund:innen auf dem Laufenden zu halten und um in Kontakt zu bleiben. Darüber hinaus wird das Handy beim Unterwegssein auch dazu genutzt, Musik zu hören oder die sozialen Medien nach Neuigkeiten zu durchstöbern. Es zeigt sich also die Wichtigkeit des Handys beim Unterwegssein junger Menschen.

„Da setzen junge Menschen weniger auf das Auto. Bei Jugendlichen ist das sowieso erst ab einem bestimmten Alter so“ (Gruppeninterview Jugend und Verkehr, 20.06.23, Pos. 26)

Das Auto als Verkehrsmittel ist für Jugendliche in der Innenstadt oftmals nicht so relevant. Zum einen, weil das Fahren erst ab einer bestimmten Altersgrenze möglich ist und zum anderen, weil dafür ein Führerschein notwendig ist, dessen Erwerb mit hohem finanziellem Aufwand verbunden ist, was sich

Wie bewegst du dich meistens fort?, in Prozent



Landeshauptstadt Stuttgart – Statistisches Amt

Abbildung 18: Jugendbefragung Stuttgart 2020: 93

nicht alle Jugendlichen: leisten können. Gleichzeitig heißt Aufwachsen in einer Großstadt wie Stuttgart auch, dass die öffentlichen Verkehrsmittel in der Regel gut ausgebaut sind und ein Auto nicht unbedingt notwendig ist, um sich in der Stadt fortzubewegen.

„Aber für Jugendliche, das war auch Ergebnis der Jugendbefragung, ist ein gut funktionierender ÖPNV ungeheuer wichtig“ (Gruppeninterview Jugend und Verkehr, 20.06.23, Pos. 26)

Schlussfolgernd wird nochmals betont, dass insbesondere Heranwachsende in hohem Maße auf den öffentlichen Verkehr angewiesen sind und dieser zum einen gut ausgebaut und zum anderen auch verlässlich sein muss.

Der Gegenstand dieser Fallstudie sind die Praktiken des Unterwegsseins und sich im städtischen Raum bewegen sowie ihre Bedeutung für Making a home-Prozesse, also wie wird die Stadt über das Mobil sein zu meiner Stadt? Ein entscheidender Faktor hierbei, ist das Verhältnis zwischen den städtischen Außenbezirken und dem Innenstadtraum und die damit verbundene Mobilität. So wird die Frage

aufgeworfen: „[...] Wer hat die Zeit und die Ressourcen, um in die Innenstadt zu kommen?“ (Dialog Politik, 22.06.22: 3).

Dass hier ökonomische Ungleichheit zu ungleichem Zugang zur zentralen Ressource Mobilität führt, wird neben der Politik auch in der Stadtverwaltung thematisiert: „Wir möchten da über so ein Sozialticket auch den Zugang ermöglichen. Die politische Diskussion zum Sozialticket läuft gerade. Dass ein Sozialticket angeboten wird zu 50% von dem VVS-Preis. Da versucht man politisch weiterzukommen. Das ist aber auch in der politischen Diskussion. Um die Zugänglichkeit zu ermöglichen“ (Gruppeninterview Jugend und Verkehr, 20.06.23, Pos. 22).

Im Gegensatz zur als nächster vorgestellten Fallstudie Chillen, fokussiert sich diese Fallstudie auf die Bewegung und die Zeiträume zwischen den Aufhalten an verschiedenen Orten. Wie bewegen sich junge Menschen in der Stadt? Des Weiteren kann diese Fallstudie Anhaltspunkte zur Frage nach der Bedeutung dieses Unterwegsseins im Spannungsfeld zwischen dem Alltäglichen und dem

Besonderen liefern sowie zur Rolle des Unterwegsseins für Raumerfahrung und Aneignung. Die Verknüpfung des Unterwegsseins mit Sozialen Medien sowie die Bedeutung von E-Rollern, des Autoverkehrs und Radverkehr sind ebenso Inhalt der Fallstudie.

5.5.2 Fallanalyse Unterwegssein

Es zeigt sich deutlich eine Veränderung in der Mobilität von Heranwachsenden. Verabredungen, Trefforte- und Uhrzeiten werden kurzfristig, meist über digitale Plattformen, vereinbart. Diese Spontanität spiegelt sich dann auch in den Mobilitätsformen: „Die Jugend macht das anders. Die macht die Stunden vorher aus, wo man sich trifft, wie man sich trifft. Entsprechend ist da auch die Mobilitätsform, wenn man sich bewegt in der Stadt“ (Gruppeninterview Jugend und Verkehr, 20.06.23, Pos. 18). Eine Erklärung für diese Veränderung lässt sich „[...] vielleicht auch durch diese verschiedenen Schulsysteme [erklären], die Kids sind nicht mehr an den Wohnort gebunden. Die sind unglaublich mobil“ (Gruppeninterview Marienplatz, 13.06.23, Pos. 58) Im Vergleich zum Jahr 2019 scheint sich hier etwas verändert zu haben, denn „in der Regel besuchen Schüler:innen eine weiterführende Schule im Stadtteil, in dem sie wohnen oder in einem unmittelbar angrenzenden Stadtteil“ heißt es noch im

Bildungsbericht der Landeshauptstadt (2019), welcher Grundlage der Dokumentenanalyse ist.

„Auf dem flachen Land, da kommt vielleicht Samstagabends bis 10 Uhr ein Bus, der jede Stunde fährt. Das ist anders als bei der Stadt, wo ich am Wochenende Nachtverkehr habe“ (Gruppeninterview Jugend und Verkehr, 20.06.23, Pos. 20)

Ein weiteres charakteristisches Thema sind die Fahrzeiten der Öffentlichen Verkehrsmittel insbesondere nachts. Auch hier zeigt sich wieder das Verhältnis zwischen Außenbezirken und Innenstadtbereichen, da junge Menschen beispielsweise nach dem Feiern in der Stadt durch die begrenzte Anzahl an Verkehrsmittel Schwierigkeiten haben in Randgebiete zu kommen. Die „S-Bahn fährt nur nachts, U-Bahn fährt nicht mehr, fährt nur bis um ein Uhr. Dadurch kommt man ja auch in die Randgebiete eigentlich nur mit dem Bus und der Bus ist halt nicht so attraktiv“ (Einzelinterview Konflikt, 24.10.2023, Pos. 10).

Auch genderspezifische Themen tauchen auch, da beispielsweise „[...] junge Frauen* mit Migrationshintergrund sind deutlich mehr eingeschränkt in ihrer Mobilität. Einfach von dem, was ihnen erlaubt wird“ (Gruppeninterview Jugend und Verkehr, 20.06.23, Pos. 26).

„Wie ist es, wenn ich abends unterwegs bin in gewissen Bereichen. Das Thema ÖPNV. Wie fühle ich mich, wenn ich mit Bus und Bahn nach Hause komme. Da bekommt man immer wieder die Aussage ich fühle mich da nicht sicher, ich fühle mich nicht wohl“ (Gruppeninterview Jugend und Verkehr, 20.06.23, Pos. 31).

Auch in der Fallstudie „Unterwegssein“ taucht das Sicherheitsempfinden auf. Vor allem in Bezug auf die zuvor genannte Genderperspektive gibt es Unterschiede des Wohlbefindens in öffentlichen Verkehrsmitteln und Haltestellen.

„[...] objektive Sicherheit und die gefühlte Sicherheit im öffentlichen Raum unterwegs sein, dass es noch weiter auseinander geht“ (Gruppeninterview Jugend und Verkehr, 20.06.23, Pos. 49)

Unterschieden wird auch an dieser Stelle zwischen dem subjektiven und objektiven Sicherheitsempfinden. Es scheint, „[...] dass dieses Gefühl auch unter jungen Menschen, es ist gefährlich unterwegs zu sein, eher zunimmt“ (Gruppeninterview Jugend und Verkehr, 20.06.23, Pos. 49).

„[...] [für den] Aufgabenträger im VVS [ist] wichtig, dass man hier, sagen wir mal, die Mobilität einfach unkompliziert für die Jugendlichen anbietet, mit dem

Steckbrief „Unterwegssein“

Zusätzliche fallspezifische Erhebungsschritte:

1. 2 Teilnehmende Beobachtungen mit Feldprotokollen zu unterschiedlichen Jahres- und Tageszeiten mit Schwerpunkt Öffentliche Verkehrsmittel
2. Gruppeninterview mit Planer:innen und Verantwortlichen für den Öffentlichen Nahverkehr in Stuttgart, Volltranskript
3. Einzelinterview jugendliche Fahrgastbeiräten VVS, Volltranskript
4. Dokumentenanalyse Protokolle Jugendgremien, Anträge Jugendgremien
5. Medienrecherche "Jugend und Verkehr"
6. Beteiligungsaktion Umsonst und Draußen-Festival vollständig transkribierte Interviews und Fotodokumentation

landesweiten Jugendticket. Das ist das Ziel“ (Gruppeninterview Jugend und Verkehr, 20.06.23, Pos. 12)

Die Stadt Stuttgart arbeitet bereits aktiv daran, den öffentlichen Verkehr für junge Menschen zugänglich zu machen und mögliche vorhandene Barrieren, wie beispielsweise hohe Kosten, abzubauen. Da Jugendliche flexibel und spontan unterwegs sein möchten und auch etwas erleben wollen, was außerhalb vom Raum Stuttgart liegt, kann nach dem Ende unserer Erhebung eingeführte D-Ticket Jugend BW eine geeignete Option sein, diesen Interessen nachzukommen. Dieses Ticket trägt zum bereits im Jahr 2014 diskutierten „Ausbau einer kinder- und familien- freundlichen sozialen Infrastruktur in den Städten und Gemeinden“ bei und setzt dessen Grundidee um (Bürger 2014).

Alltäglichkeit und Besonderheit

Die Innenstadt hat für junge Menschen viele Funktionen: Zum einen ist sie Ziel für Außergewöhnliches wie Freund:innen treffen, Ausgehen oder Shoppen. Zum anderen ist sie aber auch zentraler Knotenpunkt für alltägliche Wege, zur Schule, zur Arbeit etc. Die Stadt Stuttgart fördert diese Multifunktionalität z.B. durch gute Wegenetze²¹, die zur Mobilität junger Menschen beitragen.

Zur Besonderheit gehört es, „[...] dass viele Jugendliche nur am Wochenende in die Innenstadt gehen [...]“ (Gruppeninterview Jugend und Verkehr, 20.06.23, Pos. 27). Das Alltägliche spielt sich eher im eigenen Stadtteil ab. Dem Weg in die Innenstadt wird dementsprechend eine höhere Bedeutung beigemessen, da dieser eher außergewöhnlich ist.

Inszenieren und Zurückziehen

Der Bedeutung des öffentlichen Verkehrs als Bühne und als Rückzugsraum für jugendliches Alltagshandeln und die möglichen, damit verbundenen Stresssituationen.

Im Rahmen der Fallstudie Unterwegssein, spielen nicht nur die Öffentlichen Verkehrsmittel eine Rolle,

sondern auch die „Autoposerszene“. Die belebten innerstädtischen Straßen nutzt diese Szene, um sich und ihre Autos zu präsentieren. Hier haben sie ein großes Publikum, was in den Außenbezirken weniger vorhanden ist. Dementsprechend beobachten Ordnungskräfte „[...] in der Innenstadt [...] eher Leute, die dann schnelle Autos fahren also von mir aus Mercedes, BMW ohne da jetzt großartig etwas dran zu verändern und sich hier einfach präsentieren“ (Gruppeninterview Ordnungspolitik, 12.05.22, Pos. 109).

Organisieren und Aneignen

Unterwegssein hat natürlich zuerst die Funktion, die Aneignung des städtischen Raums zu ermöglichen. Wichtige Unterscheidungen dabei nimmt eine Gesprächspartnerin aus einem von uns geführten Fachgespräch vor: „Aber es ist so, dass nicht alle jungen Menschen, die in Außenstadtbezirken leben, automatisch auch in die Innenstadt kommen. Es gibt auch junge Menschen, die leben schwerpunktmäßig auch in ihrem Stadtbezirk. Vor allem, wenn es da die weiterführenden Schulen gibt und es sind längst nicht alle, die sagen, zum Feiern gehen wir automatisch in die Innenstadt“ (Gruppeninterview Jugend und Verkehr, 20.06.23, Pos. 26). Wichtig ist also die unterschiedliche Bedeutung, die die Innenstadt und deren Erreichbarkeit für unterschiedliche Gruppen hat. Zusätzlich wird hier klargestellt, dass die Verkehrsinfrastruktur in den Außenbezirken vordringlich die Funktion hat, Schul- und Arbeitswege zu ermöglichen.

Unterwegssein in der Stadt kann für verschiedene junge Menschen also unterschiedliches bedeuten. Insbesondere bei den Jugendlichen, die ihren Wohnsitz beispielsweise in den Außenbezirken haben muss die Stuttgarter Innenstadt nicht unbedingt das selbst gewählte Ziel sein. Diese Gruppen können vielmehr im eigenen Stadtteil unterwegs sein und dort ihren Lebens- und Bewegungsmittelpunkt haben. Für andere wiederum kann die tägliche Fahrt mit der S-Bahn in die Innenstadt das Wichtigste sein. So eignen sich junge Menschen mittels verschiedener Arten von

²¹ GRDRs-1062021: Stuttgarter Masterplan für urbane Bewegungsräume Planungen und erste Umsetzungen, Beschlussvorlage, 18.06.2021.

Unterwegssein den öffentlichen Raum an und erweitern diesen, nach ihren individuellen Bedürfnissen (vgl. Klein-Zimmer 2022).

Gleichzeitig stellen die öffentlichen Verkehrsmittel selbst einen wichtigen Teil des öffentlichen Raums dar: alltägliche Wege bedeuten auch Begegnungsmöglichkeiten oder Begegnungen, denen man sich nicht unbedingt aussetzen möchte. Konflikte zwischen Jugendlichen und jugendlichen Gruppen finden hier oft ihren „Austragungsort“ oder entzündet sich an der Begegnung im ÖPNV. Jugendliche eignen sich auch diesen Teil des öffentlichen Raums in höchst unterschiedlicher Weise an, sorgen für ihre Sicherheit oder nutzen die Wege für Treffen, zum Musikhören, Lesen, Quatschen.

5.5.3 Fallresümee Unterwegssein

Im Rahmen der Fallstudie Unterwegssein, „[...] ist das Thema, wie man die Kosten für den ÖPNV gerade auch für junge Menschen erschwinglich machen kann, tatsächlich auch ein wichtiges Thema“ (Gruppeninterview Jugend und Verkehr, 20.06.23, Pos. 26) zentral, weil es für jugendliche Bedürfnisse nach Mobilität und Bewegung immens wichtig ist. Es zeigt sich hier, was bereits von den Verkehrsverbänden aufgegriffen wird (Gruppeninterview Jugend und Verkehr, 20.06.23, Pos. 12).

Making a home-Prozesse umfassen eine Mobilität zu ganz unterschiedlichen Zwecken: den Alltag mit Schule, Ausbildung und ähnlichem zu bewältigen, Freizeitaktivitäten in einem erweiterten Umfeld wahrnehmen zu können, Freund:innen zu treffen. Um dies zu ermöglichen, ist es notwendig, „[...] dass man hier Mobilität für die Jugendlichen herstellt, die dann auch, sagen wir mal, über das ganze Jahr, über ganz Baden-Württemberg, die Möglichkeit haben, hier sich mobil zu bewegen“ (Gruppeninterview Jugend und Verkehr, 20.06.23, Pos. 12).

Gleichzeitig sind öffentliche Verkehrsmittel aber auch jugendkulturelle Räume. Aneignungsprozesse Jugendlicher werden aber beim Thema Verkehr vor allem als Störung thematisiert. Zum einen über das Thema Vandalismus und Sicherheit, zum anderen über die Problematisierung von neuen Verkehrsmitteln wie E-Scootern. Die Identifikation Jugendlicher mit den öffentlichen Verkehrsmitteln soll über gemeinsam mit der Jugendarbeit organisierte Aktionen wie jugendgemäß gestaltete Sonderfahrten mit der U-Bahn an mehreren Freitagabenden

gefördert werden (Projekt „YouBahn“). Eine Auswertung liegt derzeit noch nicht vor. Wichtig bei solchen Projekten ist die Frage nach der jugendlichen Perspektive: was bringt mir das? In welcher Form kann ich hier aktiv werden?

Gleichzeitig ist die Kernbotschaft wichtig: wir nehmen euch wahr, möchten wissen, was ihr braucht, um in Stuttgart unterwegs zu sein. Und: Jugendliche sind viel stärker als andere Bevölkerungsgruppen auf den öffentlichen Verkehr angewiesen, um sich ihre Stadt aneignen zu können und damit zentral für „Making a home“-Prozesse.



Abbildung 19: Nachts am Marienplatz

5.6 Zweite Praktik: „Zum Chillen brauch‘ ich...“ – Fallstudie Chillen

5.6.1 Fallporträt: Chillen als wichtige Alltagspraxis

Was kann unter Chillen verstanden? Was genau tun junge Menschen beim Chillen? Wo chillen junge Menschen und mit wem? Warum ist das Chillen wichtig? Das Wort Chillen ist mittlerweile in den alltäglichen Sprachgebrauch integriert und wird nicht mehr nur von Jugendlichen sondern auch von Erwachsenen verwendet, wobei diese den Begriff

neu besetzen und umdeuten. (Mengilli 2023: 216). Chillen bedeutet allerdings mehr als nur „Nichts-Tun“ und „Rumhängen“ (Kannicht 1983), schließlich gibt das Chillen Aufschluss über „die Lebenslage junger Menschen und deren Umgang mit den Anforderungen in der Jugendphase“ (Mengilli 2022: 217). Chillen kann als Kampf junger Menschen um gesellschaftlich Anerkennung aufgeschlossen werden. (ebd.: 250)

Der öffentliche Raum wird von jungen Menschen am häufigsten dazu genutzt, zu chillen (Weeber+Partner (2017). Gleichzeitig zeigt sich, dass Orte zum Chillen fehlen, wie in der Sprachrohr-Studie der Stuttgarter Jugendhausgesellschaft (2020) formuliert wird. Die wenigen aber dennoch beliebte Orte zum Chillen,

sich treffen und zufällige Begegnungen passieren können sind in Stuttgart beispielsweise der Schlossplatz, der Berliner Platz und der Stadtgarten (vgl. Weeber+Partner (2017)).

Während der Explorationsphase zeichnet sich ab, dass Chillen ein Gegenpol zum Druck, den Jugendliche verspüren zu sein scheint. Dieser Gegenpol muss allerdings immer wieder hergestellt werden, was eine aktive Leistung junger Menschen beschreibt. Es scheint für Erwachsene als eine Tätigkeit des Nichts-Tuns und wird mit „rumhängen“ gleichgesetzt. (Stumpp et al. 2009). Es ist deswegen notwendig anzuerkennen, dass chillen einen Wert an sich hat.

Die Fallstudie wurde ausgewählt, um Chillen als Ankerpunkt im Alltag sichtbar und somit untersuchbar zu machen und ist der Gegenpol zur Fallstudie „Unterwegssein“. Als Gegenstand der Fallstudie wird die Bedeutung des Chillens für Jugendliche in der Innenstadt benannt.

5.6.2 Fallanalyse Chillen

Die Tätigkeit des Chillens hat eine große Bandbreite und kann in diversen Kontexten stattfinden, ob analog oder digital, morgens oder am Abend, an Werktagen oder am Wochenende, alleine oder mit Freund:innen, zu Hause oder in der Stuttgarter Innenstadt. Für die zu grundlegende Fallstudie wird der Fokus auf das Chillen im öffentlichen Raum gelegt. Bereits durch die Dokumente aus der vorangegangenen Analyse zeigt sich -wie in folgender Abbildung-, dass der öffentliche Raum zum Chillen genutzt wird, mehr noch also für Freizeit- und Sportaktivitäten.

Damit einhergeht das Wissen der Heranwachsenden, welche öffentlichen Orte und Räume sich zum Chillen eignen und welche eher nicht. Oftmals finden auch Umdeutungen von Orten statt, wo Erwachsene einen

Platz eher als schmutzig, vereinsamt und unattraktiv empfinden kann genau dieser für junge Menschen der beliebteste und angesagteste Treffort sein.

Wichtig beim Chillen für junge Menschen ist es, mit wem gechillt wird und mit wem die freie Zeit verbracht wird. Bevorzugt werden hierbei Freund:innen und Gleichaltrige, denn „[e]s ist wichtig für junge Menschen, dass sie Zeit mit ihren Freunden verbringen können“ (City Walk Marginalisierte Mädchen* und junge Frauen*, 23.09.22, Pos. 23). Jedoch spielt nicht nur die Gesellschaft mit der gechillt wird eine Rolle, sondern auch die Auswahl der Orte ist von Bedeutung. Dies sollten schöne Orte, wie beispielsweise Parks sein oder „Spots mit Sitzgelegenheiten zum Zeit verbringen“ (Beteiligungsaktion Umsonst und Draußen-Festival, 15.07.23, Pos. 12). Aber nicht nur „Öffentliche Parks

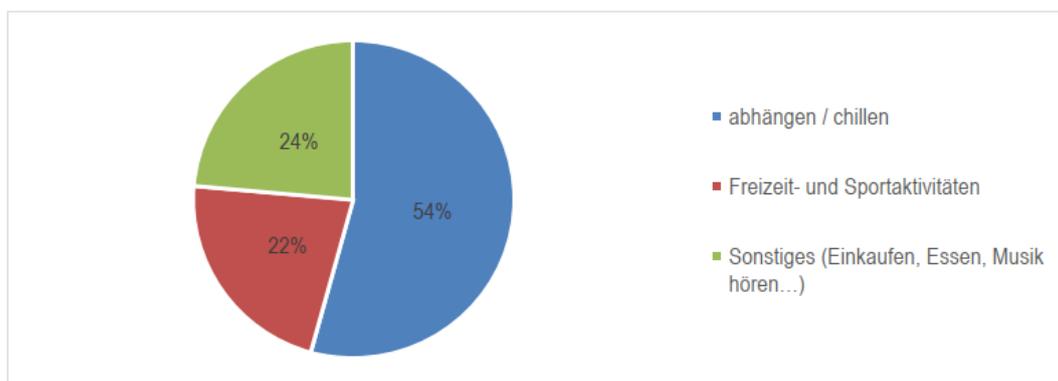
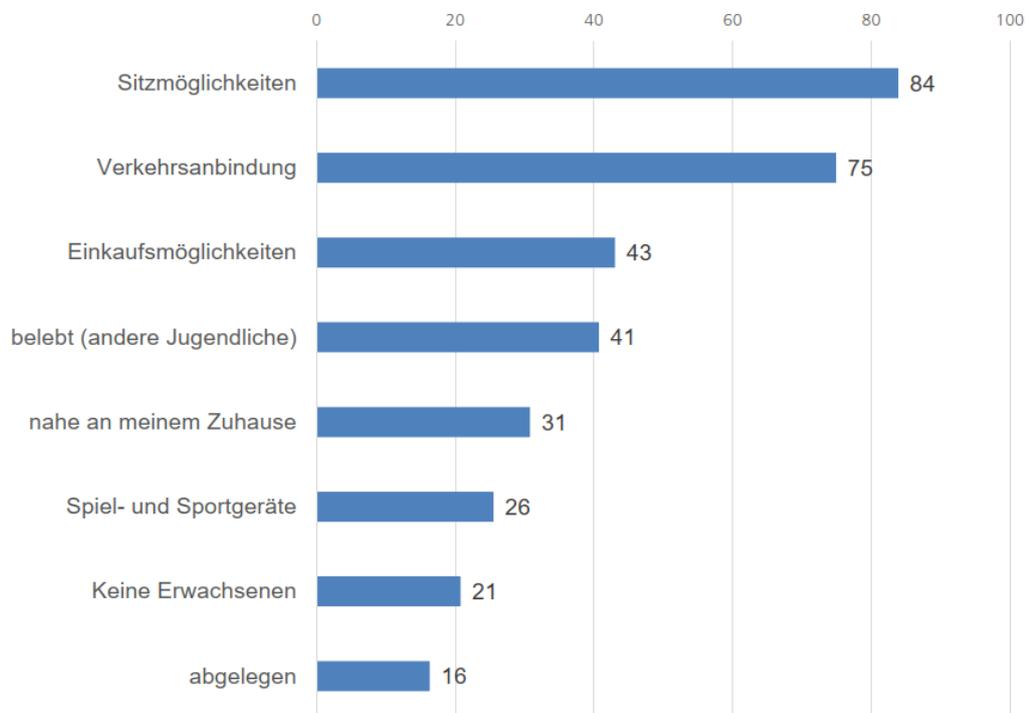


Abbildung 20: Masterplan Räume für Jugendliche 2017: 37

*Wie muss ein Ort sein, damit du dich gerne dort triffst und deine Zeit verbringst?,
in Prozent*



Landeshauptstadt Stuttgart – Statistisches Amt

Abbildung 21: Jugendbefragung Stuttgart 2020: 27

und Plätze“ (Beteiligungsaktion Umsonst und Draussen-Festival, 15.07.23, Pos. 9-10) werden von Heranwachsenden als Chillorte benutzt, sondern auch „Shisha-Bars“ (Gruppeninterview Marienplatz, 13.06.23, Pos. 27) und vor allem auch digitale Plattformen (Gruppeninterview Marienplatz, 13.06.23, Pos. 31) dienen als Orte zum Chillen. Deutlich wird, dass sich die Orte je nach Alter der Jugendlichen auch verändern, denn „[...] die Jüngeren Chillen eher hier am Killesberg und die Älteren mehr in der Innenstadt [...]“ (Interview Unterwegssein, 22.09.23, Pos. 219). Es funktioniert jedoch nicht, Jugendliche Plätze und Räume in der Stadt zuzuteilen, an denen sie sich aufhalten und ihre Zeit verbringen dürfen. Sie treffen ihre Auswahl über die Orte und „[d]ie nehmen sich dann schon ihre Plätze [...]“ (Gruppeninterview Marienplatz, 13.06.23, Pos. 86). Die Aktivitäten, was beim Chillen getan wird, variiert, hauptsächlich „[...] geht [es] um das Abhängen und Chillen und das Reden und ja [...]“ (Interview Unterwegssein, 22.09.23, Pos. 231). Es scheint immer ein Stück weit Spontanität beim Chillen mitzuschwingen, so kann aus dem miteinander reden eine Übernachtungsparty werden „[...] oder wir gehen halt raus [...]“ (Interview Unterwegssein, 22.09.23,

Pos. 197) „[...] und dann trifft man sich mit Gleichgesinnten zum Flirten zum Baggern ja zum Kontakte schließen“ (Interview Polizei, 14.07.22, Pos. 20).

Das Handy ist ebenfalls ein Medium, dass beim Chillen nicht fehlen darf. Dadurch haben die Jugendlichen die Möglichkeit sich permanent zu vernetzen. Darüber hinaus besteht die Möglichkeit Musik über das Handy abzuspielen, was die Qualität des Chillens erhöht.

Alltäglichkeit und Besonderheit

Chillen kann sowohl als Teil des Alltags als auch als Teil des Besonderen verstanden werden. Nach dem Sporttraining noch Zeit mit Freund:innen zu verbringen oder auf dem Schulweg mit den Klassenkamerad:innen zu quatschen, ist eher alltägliches Chillen, während das Bummeln durch die Innenstadt am Wochenende oder ein gemeinsamer Kinobesuch eher das Besondere markiert. Da das Chillen aber im Rahmen einer Freundesclique oder auch alleine stattfindet, liegt die Betonung hier mehr auf dem Rückzug und dem Unspektakulären. Dementsprechend sind die Bedürfnisse der

Jugendlichen unterschiedlich und stellen unterschiedliche Anforderungen, wie der öffentliche Raum beschaffen sein muss, dass diese unterschiedlichen Dinge stattfinden können.

Wie die Auswertung der Jugendbefragung 2020 in Abbildung 21 zeigt, sind Sitzmöglichkeiten vor Ort wichtig, damit sich die Jugendlichen gerne dort aufhalten. Entscheidend ist auch eine gute Verkehrsanbindung, das Vorhandensein von Einkaufsmöglichkeiten und dass andere Jugendliche vor Ort sind und der Platz dadurch belebt wird. Jenseits dieser Infrastrukturfragen geht es für Jugendliche beim Chillen um möglichst wenig Regulation und Kontrolle von außen.



Abbildung 22: Bühne von meinSchlossplatz

Inszenieren und Zurückziehen

Chillen kann an Orten stattfinden, an denen sich Menschen treffen. Die Jugendlichen haben also eine Art Publikum um sich herum, um ihr Verhalten, aber auch ihre Grenzen auszuprobieren. Dieses Testen und Ausprobieren ist Teil der Entwicklung. Der öffentliche Raum sollte dieses Ausprobieren unterstützen, indem er einerseits das Chillen und andererseits die Inszenierung ermöglicht.

Mit dem eben beschriebenen Verhalten können Jugendliche im öffentlichen Raum auch anecken und Konflikte können die Folge sein. Wie oben beschrieben, ist das Musikhören mit dem Handy ein wichtiger Aspekt des Chillens, der je nach Lautstärke andere stören kann.

In Bezug auf das Themenfeld Inszenierung und Rückzug fiel bei der Datenerhebung auf, dass es in der Stuttgarter Innenstadt nur wenige konsumfreie Orte gibt, wodurch die Auswahl an Chill- und

Aufenthaltsorten für Jugendliche sehr begrenzt ist, was wiederum die Rückzugsmöglichkeiten massiv einschränkt (City Walk Marginalisierte Mädchen* und junge Frauen*, 23.09.22, Pos. 11). Die wenigen Orte, an denen es Rückzugsmöglichkeiten für Jugendliche gibt, wie z.B. Bibliotheken, scheinen nur für Jugendliche zu sein, die nicht auffallen und sich an die herrschenden Regeln halten (City Walk Marginalisierte Mädchen* und junge Frauen*, 23.09.22, Pos. 13). Auch Faktoren wie Polizeipräsenz oder Baustellen, wie z.B. am Stuttgarter Hauptbahnhof, schränken die Jugendlichen in der Wahl ihrer Chill-Orte ein (City Walk Wohnungslose Jugendliche, 13.10.22, Pos. 17). Dieser Ort ist für Jugendliche zum Chillen nicht geeignet, da unter anderem durch die Polizeipräsenz ein Rückzug nicht mehr möglich ist.

Organisieren und Aneignen

Das gemeinsame Chillen kann mit Hilfe von Sozialen Medien von den Jugendlichen selbst organisiert werden. Um dieses Organisieren zu ermöglichen, braucht es einen festen Chillort- beispielsweise der Park- und einen Freundeskreis, der mehr oder weniger gefestigt ist. (City Walk Wohnungslose Jugendliche, 13.10.22, Pos. 20) Das Chillen kann dementsprechend geplant und organisiert sein, mit festen Zeiten und Wochentagen oder auch spontan durch die mediale Vernetzung.

Organisiert kann aber auch bedeuten, dass Jugendliche sich nicht selbst organisieren, sondern dass von außen, z.B. durch Jugendarbeit, etwas organisiert wird, das zum Chillen einlädt.

Eine freie Aneignung des öffentlichen Raumes zum Chillen ist meist nur schwer möglich, denn "[...] als Jugendlicher habe ich manchmal das Gefühl, dass immer auf uns geschaut wird." (Interview Unterwegssein, 22.09.23, Pos. 249)

Eine Einschränkung im Aneignungsprozess kann auch das Alter sein, unter 16 Jahren gibt es nur wenig Alternativen zum Chillen, denn die meisten Clubs sind ab 16 bzw. 18 Jahren und Alkohol darf ebenfalls nicht legal konsumiert werden. (Interview Unterwegssein, 22.09.23, Pos. 198)

5.6.3 Fallresümee Chillen

Diese Fallstudie sollte Hinweise darauf geben, welche Bedeutung das Chillen für Making a home-Prozesse einnimmt, und dazu dienen diese besser zu verstehen. Als erstes zeigt sich, dass das Chillen als

aktive Leistung Jugendlicher zu betrachten ist, das vielerlei Voraussetzungen hat.

Des Weiteren ist die Gestaltung des öffentlichen Raumes entscheidend, besonders wichtig ist die Möblierung wie beispielsweise Sitzbänke mit einer integrierten Ladestation für Handys, aber auch ausreichend Mülleimer sowie eine Überdachung, die vor jeglicher Witterung schützt. Folglich ist es notwendig, dass die Stadtplanung eine Jugendperspektive hat und einnimmt. Durch die Jugendstudie zeigt sich, dass eine Verstetigung dieser Jugendperspektive sinnvoll ist.

Ein weiterer Aspekt ist die Vieldeutigkeit von Orten, denn Orte werden von vielfältigen Gruppen mit vielfältigen Bedürfnissen jeweils anders genutzt. Entscheiden ist, dass diese Vielfalt nicht verdrängt wird, sondern dass sie ihren Platz hat. Insbesondere zeigt sich dies beim Thema Gender, also wer darf wo sein, viel mehr jedoch wer darf wo nicht sein und warum. Hier spielt auf die Frage mit ein „Wo können junge Menschen sich wirklich frei und unbedarft bewegen?“ (Dialog Politik, 22.06.22: 2).

Zu betonen ist, „[...] dass es nie den Endzustand dazu geben wird dafür die ist Jugend also DIE Jugend genauso wie DIE Stadt ist schwer zu fassen einfach viel zu flexibel [...]“ (Gruppeninterview Ordnungspolitik, 12.05.22, Pos. 122).

Steckbrief „Chillen“

Zusätzliche fallspezifische Erhebungsschritte:

1. 3 Teilnehmende Beobachtungen mit Feldprotokollen zu unterschiedlichen Jahres- und Tageszeiten an Schlossplatz, Marienplatz und Schlossgarten
2. Zahlreiche ethnografische Interviews, in Feldprotokollen dokumentiert
3. Beteiligungsaktion Umsonst und Draußen-Festival, vollständig transkribierte Interviews und Fotodokumentation

6. Die Ergebnisse: Haltepunkte einer jugendgerechten Stadtentwicklung

In diesem Kapitel werden „Haltepunkte“ herausgearbeitet und auf der Basis der vorher ausgearbeiteten Studienergebnisse begründet. Ganz im Sinne einer Stelle oder eines Moments des An- bzw. Inne-Haltens auf einer Verkehrsrouten, wie im öffentlichen Verkehr, dient ein solcher Haltepunkt im übertragenen Sinne der kurzen Unterbrechung des Tagesgeschäfts, um dann, inspiriert und gestärkt, wieder weiterzufahren (siehe genauer unten). An diesen Haltepunkten sollen die verschiedenen Akteur:innen der Stadt Stuttgart – auf der Erbringungsebene insbesondere aus dem Bereich der Kinder- und Jugendhilfe, der Stadtplanung und -entwicklung, sowie aus der Gewährleistung von Sicherheit und Ordnung im öffentlichen Raum, auf der politischen Ebene aus dem Gemeinderat – fachliche Anregungen erhalten, um aktuelle und zukünftige Entscheidungen für junge Menschen oder aus der Perspektive junger Menschen, die in Stuttgart aufwachsen, fällen zu können. Diesen Blick auf junge Menschen oder aus der Perspektive junger Menschen auf Stadt fassen wir mit der Leitidee einer *jugendgerechten Stadt* oder genauer einer *jugendgerechten Stuttgarter Innenstadt* – die bisher noch zu wenig ausgeprägt existiert, sondern in Zukunft erst entstehen kann. Entsprechend unterliegt der Leitidee der Jugendgerechtigkeit normativ aufgeladene Vorannahmen, die es erstmal zu begründen und differenziert zu betrachten gilt. Hier beziehen wir uns einerseits auf die theoretische Auseinandersetzung sozialräumlicher Jugendforschung, greifen andererseits bereits existierende programmatische Überlegungen aus dem internationalen Kontext mit auf. Mit dieser konzeptionellen Basis wird verständlicher, was mit der Figur der Haltepunkte genau gemeint ist und wie diese zum (An- bzw. Inne-)Halten anregen sollen. Die Haltepunkte bringen schließlich zentrale Inhalte auf den Punkt, die städtische Akteur:innen aus Verwaltung, wie aus Politik in ihren Entscheidungen unterstützen sollen.

6.1 Jugendgerechte Stadtentwicklung – konzeptionelle Basis einer Leitidee

Städte sind nicht für Jugendliche gebaut! Und trotzdem leben Jugendliche hierzulande seit hunderten von Jahren in Städten, eignen sich diese an, werden heimisch und damit Teil der Städte. Das gilt aber auch für andere Bevölkerungsgruppen einer Stadt, wie Kinder, ältere Menschen, Menschen mit einer Beeinträchtigung oder für Menschen mit einem anderen Geschlecht als der arbeitende oder berufstätige Mann. Wenn nun eine jugendgerechte Stadt oder eine jugendgerechtere Entwicklung von Städten gefordert wird, sind drei Aspekte zu berücksichtigen:

- Erstens das Verhältnis der als Jugendliche bezeichnete schwache/machtlose/übergangene Bevölkerungsgruppe zur Gruppe der werktätigen, starken/machtvollen/im Zentrum stehenden Erwachsenen und damit ein Generationenverhältnis;
- Zweitens der Umgang mit Vielfalt junger Menschen und damit mit Jugenden im Plural, was eine Präzisierung zum Unterschied zwischen (Un)Gleichheit und (Un)Gerechtigkeit notwendig macht;
- und schließlich drittens, wie mit dem Dilemma umgegangen wird, für eine spezifische Gruppe mehr Gewicht zu fordern, ohne andere ebenso machtlose Gruppen nicht zu übergehen bzw. weiter zu benachteiligen.

Jugendgerechtigkeit zum
ersten: Jugendliche als übergangene Altersgruppe
der städtischen Entwicklungen

Sozialräumliche Studien zu Jugendlichen in Städten verdeutlichen (Reutlinger 2003; Baisch-Weber 2002, Deinet et al. 2009), dass die städtische Entwicklung seit dem zweiten Weltkrieg jungen Menschen und ihren Bedürfnissen keinen oder bloß einen marginalen Stellenwert eingeräumt hat. Mit der Durchsetzung des Autos als Herzstück der städtischen Entwicklung, und im Windschatten des motorisierten Verkehrs wurden in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts Jugendliche und selbst verständlich auch Kinder von der Straße bzw. öffentlichem Raum vertrieben (Blinkert 2017) (Stichwort: „Ende der Kinderöffentlichkeit“ Zinnecker 1979). Das Wohnumfeld wurde nach ästhetisch-

funktionalen Kriterien gestaltet, was aus Jugendsicht gleichbedeutend ist mit Anrengungsarmut, räumlicher Monofunktionalität, sowie mit Beschränkungen und Verbote aller Art (Zeihner & Zeihner 1994: 355ff.). Gleichzeitig wurden die öffentlichen Plätze zunehmend von Handels-, Dienstleistungs- und Verkehrsfunktionen dominiert (Reutlinger/Röggla 2023). Jugendliche und ihr Aufenthalt störten auch dort. Nischen, die nach dem Krieg in Form von Bauplätzen und Trümmerhaufen vorhanden waren und von Jugendlichen als Treffpunkte angeeignet wurden, wurden ebenfalls nach und nach überbaut (Zeihner & Zeihner 1994). Der mangelnde Raum, d.h. das Fehlen nicht vordefinierter Orte und Flächen resp. die radikalen Veränderungen räumlicher Bedingungen, unter denen Kinder und Jugendliche aufwachsen und die sie bewältigen müssen, wird in einer Vielzahl von Studien seit den 1980er Jahre bis heute problematisiert (Böhnisch & Münchmeier 1993; Harms et al. 1985; Hüttenmoser 2023). Die Räume in unserer Gesellschaft sind „sowohl im direkten (Verbauung der Landschaft) wie auch im übertragenen Sinne (Verreglementierung des Lebens) eng geworden. Dabei spielen veränderte Ansprüche an den individuellen und kollektiven Lebensraum eine Rolle. Zu beobachten ist – und das ist seit bald Jahrzehnten so – dass Jugendliche, wo sie sich treffen und wie sie sich auch benehmen, störend wirken (Landolt 2010). Sie beanspruchen Shopping-Centers, öffentliche Plätze, Beizen usw. für sich und entfalten ein Leben, das lauter, farbiger, zweckloser, unberechenbarer, aggressiver, vitaler ist als das Leben darum herum. Sie verletzen geschriebene und ungeschriebene Gesetze [...]“ (Wettstein 1989: 31)

Immer notwendiger wurde die Schaffung von Reservaten und Ausgleichsangeboten wie beispielsweise Spielplätzen und Kinderprogrammen für Kinder (Blinkert 1996: 19; Hüttenmoser 2023) sowie Sportanlagen und Angebote der Offenen aber auch Mobilen Jugendarbeit für Jugendliche (Specht 1984; Schlenker & Reutlinger 2019).

Jugendgerechtigkeit bedeutet aus dieser ersten Perspektive, dass in allen Belangen städtischer Entwicklung Bedingungen und Strukturen geschaffen werden, die die Bedürfnisse, Rechte und Potenziale junger Menschen berücksichtigen und fördern. Und das beginnt zwar mit der Schaffung und Erhaltung von konkreten, physischen Orten, die junge Menschen aneignen können ohne Konsumzwang, also Sportanlagen, Angebote und Orte der Offenen und Mobilen Jugendarbeit, endet jedoch nicht dort. Übergreifend geht es vielmehr darum, eine urbane

Umgebung zu schaffen, in der Jugendliche die Möglichkeit haben, sich gesund zu entwickeln, aktiv an der Gesellschaft teilzunehmen und ihre Fähigkeiten zu entfalten. Im wissenschaftlichen Diskurs wird Jugendgerechtigkeit bislang in unterschiedlichen, jedoch kaum aufeinander bezogenen Feldern diskutiert, beispielsweise

- In jugendgerechten Beteiligungsverfahren bei städtischen Bau- und Planungsverfahren: Jugendliche sollten das Recht und die Möglichkeit haben, sich an Entscheidungsprozessen, die sie betreffen, zu beteiligen, insbesondere wenn es um die Mitgestaltung öffentlicher Räume geht (Kemper & Herzog 2015; Muri & Friedrich 2009). Wichtig sind dabei Faktoren wie Überschaubarkeit des zeitlichen Rahmens, frühzeitige Einbindung, zeitnahe Umsetzung der Ergebnisse, aber auch Prozesse auf Augenhöhe oder politische Unterstützung (Bänninger & Kutter 2015: 166).
- In partizipativen Gesundheitsprojekten: Nicht nur der Zugang zu adäquater Gesundheitsversorgung, zu Informationen über Prävention und Gesundheitsförderung sowie zu Unterstützungsressourcen ist zentral für die Entwicklung, Erhaltung oder Wiederherstellung des psychischen und physischen Wohlbefindens von Kindern und Jugendlichen, sondern auch Bewegungs- und Spielmöglichkeiten. Entscheidend ist aber auch, dass Kinder und Jugendliche die Möglichkeit haben, sich an der Entwicklung „jugendgerechter Frei- und Spielräume“ zu beteiligen (Apt 2017: 136).
- In beteiligungsorientierten Ansätzen zur Gestaltung von Bildungslandschaften: Ein jugendgerechtes Umfeld stellt sicher, dass junge Menschen Zugang zu qualitativ hochwertiger Bildung haben und bei der Entwicklung ihrer Kompetenzen für die Übergänge in unterschiedliche Bildungsinstitutionen unterstützt werden. Eine Jugendorientierung „bildet den pädagogischen Kern einer gemeinsamen Gesamtverantwortung, dem dann eine jugendgerechte Gestaltung der Kommune mit ihren Räumen und Angeboten folgen kann“ (Maykus 2021: 953).

Aus all diesen hier exemplarisch erwähnten Diskursen sind zentrale Elemente herauszuarbeiten und zu einer umfassenden Perspektive einer Jugendgerechtigkeit zu bündeln. Entsprechend wird in der Folge mit Jugendgerechtigkeit eine solchermaßen gebündelte Position verstanden, die

darauf abzielt, eine integrative, respektvolle und unterstützende Umgebung für Jugendliche zu schaffen, damit sie ihr volles Potenzial entfalten können. Dies erfordert die Zusammenarbeit von Regierungen, Bildungseinrichtungen, Gemeinden, Familien und anderen Akteuren, um die Bedürfnisse und Rechte junger Menschen zu berücksichtigen und zu fördern.

Eine Möglichkeit, die Belange junger Menschen nicht isoliert und peripher, sondern als integraler Bestandteil aller jugendhilfeplanerischer, stadtplanerischer und ordnungspolitischer Überlegungen und Maßnahmen sicherzustellen, wäre ein *Jugendmainstreaming*.

Diese Idee eines Jugendmainstreamings wurde in der EU-Jugendstrategie 2019-2027 eingebracht, in den vergangenen Jahren in verschiedenen Programmen und Maßnahmen propagiert und beinhaltet eine doppelt ineinandergreifende Betrachtung. Zum einen soll Jugendpolitik sektorenübergreifend angegangen werden, „das heißt bei jeder politischen Entscheidung sollen die Auswirkungen auf die jungen Menschen und zukünftige Generationen einbezogen werden“ (<https://www.bundeskanzleramt.gv.at/agenda/jugend/internationale-jugendpolitik/jugendstrategie-der-eu.html>). Zu anderen gilt es den Kernbereich der Jugendpolitik zu schärfen hinsichtlich der Kernpunkte Beteiligung (Engage), Begegnung (Connect) sowie Befähigung (Empower) (ebd.).

Jugendmainstreaming geht über kurzfristige Lösungen hinaus und berücksichtigt langfristige Perspektiven für die Entwicklung der Stadt. Dies könnte beispielsweise die Integration von Bildungs- und Karriereperspektiven für junge Menschen umfassen.

Jugendmainstreaming bedeutet letztendlich, Jugendliche nicht nur als Empfänger:innen von städtischen Dienstleistungen oder als zukünftige Bürger:innen zu betrachten, sondern als aktive Gestalter ihrer Umgebung, konkret bezogen auf den öffentlichen Raum und symbolisch bezogen auf den gesellschaftlichen Raum (Biesta & Lawy 2009). Jugendmainstreaming strebt eine inklusive, gerechte und partizipative Stadtentwicklung an, die die Bedürfnisse der Jugendlichen als integralen Bestandteil der Gesamtplanung betrachtet.

Jugendgerechtigkeit zum zweiten: Jugendgleichheit! Oder doch Jugendgerechtigkeit? (Unterschiedlichkeit, Ungleichheit, Ungerechtigkeit und Unrecht)

In der realen Welt ist alles ungleich (Dann 1975) ...und vieles ungerecht. Keine Situation, in der junge Menschen aufwachsen, ist identisch. Auch sind und fühlen sich junge Menschen im Regelfall anders als andere Jugendliche, vielfach einzigartig. Sie werden von anderen, Jugendlichen, wie Erwachsenen auch verschieden, d.h. nicht gleich wahrgenommen, obwohl sie gleich alt sind, das gleiche Geschlecht haben, die gleiche Körpergröße, in die gleiche Schulklasse gehen, den gleichen Sport treiben, die gleiche Musik hören, sich zur gleichen Gruppe zugehörig fühlen, aus der gleichen Familie stammen oder im gleichen Stadtteil aufwachsen. Notwendig für einen Vergleich bzw. eine Bewertung von zwei jungen Menschen oder deren Wohn- und Lebenssituationen ist ein hinzukommendes Drittes, also ein „Vergleichspunkt“ (Hug & Arn 2018: 5). „Dieser Vergleichspunkt kann die familiäre Herkunft (‘gleiche Eltern’), das Geschlecht (‘beide sind Männer’) oder auch ein bestimmtes Verhalten (Cannabiskonsum) sein“ (ebd.). Gleichzeitig haben nicht alle junge Menschen den gleichen Zugang zu materiellen, finanziellen oder kulturellen Ressourcen und dies obschon, alle gleichwertig zu betrachten sind. Alle jungen Menschen sollten – so zumindest hierzulande geltende normative Vorstellung der Chancengleichheit – die gleichen Chancen beim Aufwachsen haben, um möglichst viel aus dem Leben machen zu können. „In all jenen Bereichen und Situationen des gesellschaftlichen Lebens, in denen begehrte Ressourcen, Positionen oder Lebensverhältnisse knapp sind und daher Menschen um sie konkurrieren, soll niemand wegen seiner sozialen Herkunft, seines Geschlechts, seiner Hautfarbe, seiner Religionszugehörigkeit oder wegen anderer persönlicher Merkmale im Vorteil oder im Nachteil sein“ (Hopf & Edelstein 2023 o.S.). Während beim ersten Phänomen der Unterschiedlichkeit junger Menschen, ihrem Recht auf Individualität und Eigenständigkeit angesprochen ist, die sozial irrelevant sind (oder sein sollten), geht es beim zweiten Phänomen der Chancengleichheit um sozial relevante und sozial hergestellte Unterschiede (Ritsert 2009: 148-150).

Daraus folgt, dass bei der Forderung nach einer jugendgerechten Stadt in begrifflich-konzeptioneller Hinsicht genau geschaut werden muss, von welcher Vorstellung von Gleichheit und/oder Gerechtigkeit die Rede ist. Viele Unterschiede zwischen jungen

Menschen und jungen Menschen und anderen Bewohner:innen der Stadt sind normal, liegen in der Natur unseres Daseins. Gleichzeitig unterliegen aber ebenso viele Unterschiede sozialen Deutungen und haben gravierende Konsequenzen auf bestimmte Personen, Gruppen und ihre Chancen, das Leben zu gestalten, wie insbesondere Überlegungen aus der Gesundheitsforschung (siehe bspw. Fabian et al. ; Hug/Arn 2018) verdeutlichen.

Eine jugendgerechte Stadt zu proklamieren ist nicht per se eindeutig und noch weniger neutral, sondern unterliegt normativen Vorannahmen. Zu deren Klärung vermögen einfache Beispiele beizutragen, wie die ungleiche Verteilung von städtischer Infrastruktur, wie Parks, Schulen oder Sportplätze in einer Stadt. Parks sind, wie Carolyn Stephens in ihrem Beitrag „Revisiting urban health and social inequalities: the devil is in the detail and the solution is in all of us“ verdeutlicht (2011), im Regelfall in unterschiedlichen Stadtteilen einer Stadt unterschiedlich verteilt (difference), manchmal auch ‘ungleich’ (inequality), indem es in einem Stadtteil viel mehr davon gibt, als in einem anderen: „Von einer ‘ungerechten’ oder ‘ungleichen’ Verteilung (inequity) kann jedoch nur dann die Rede sein, wenn nachgewiesen werden kann, dass die Parks im Rahmen eines aktiven politischen oder sozialen Prozesses angelegt wurden, der eine soziale Gruppe begünstigt und eine andere ausschließt“ (Stephens 2011: 33, eigene Übersetzung). Stephens mahnt nun bei der Analyse städtischer Gerechtigkeit zu differenzieren, zwischen den politischen Prozessen, die zu ungleichen oder ungerechten Verteilung städtischer Ressourcen führen und den sozialräumlichen Entmischungsprozessen städtischer Bevölkerung, die auf der Basis individueller Entscheide ihrer Bewohner:innen stattfinden. Entscheiden sich einkommensstarke Stadtbewohner:innen in einem dichten mit wenig Grünflächen ausgestatteten Stadtteil zu leben, kann ihr mangelnder Zugang zu Parks nicht wirklich aus Ungerechtigkeit betrachtet werden (ebd.).

Das von Stephens im weiteren ausgeführte Beispiel könnte umgemünzt auf das Thema Chancengerechtigkeit in der Bildung resp. Bildungsgerechtigkeit folgendermaßen lauten: Haben Kinder und Jugendliche aus als benachteiligt gelesenen Stadtteilen einer Stadt einen schlechteren Zugang zu guter Bildung (in Form von Schulen, Kinder- und Jugendeinrichtungen, anregender Infrastruktur, Bibliotheken etc.), als Kinder und Jugendlichen besser gestellten Stadtteilen, kann dies

als unterschiedlicher Zugang bezeichnet werden (*Unterschied*). Hängen diese Unterschiede im Zugang mit dem unterschiedlichen Einkommen der Eltern und/oder mit unterschiedlichen Bedürfnissen zusammen, kann dieses Gefälle als Ungleichheit bezeichnet werden (*Ungleichheit*). Diese Ungleichheit kann auch als Ungerechtigkeit bezeichnet werden (*Ungerechtigkeit*), wenn deutlich wird, dass politische Eliten in wohlhabenderen Gebieten die Verteilung von Bildung zu ihrem eigenen Vorteil kontrollieren (oder die Ausdehnung auf unversorgte Gebiete beschränken) (ebd.: 33). Stephens illustriert auch, dass diese Unterschiede gemessen werden können, indem bspw. aufgezeigt wird, ob ärmere Haushalte relativ (manchmal auch absolut) mehr bezahlen für Bildung als wohlhabendere Haushalte. Haben ärmere Haushalte eine schlechtere Bildung als wohlhabende, kann dies schließlich als Unrecht bezeichnet werden (*Unrecht*).

Unterschiede zwischen jungen Menschen, Situationen und Stadtteilen sind normal und es ist wichtig, diese bei der Forderung nach einer jugendgerechten Stadt differenziert in den Blick zu nehmen. Geht es bei einer jugendgerechten Maßnahme oder Entscheidung der Jugendhilfeplanung, Stadtplanung oder Ordnungspolitik um Unterschiedlichkeit(en) (difference), um Gleichheit (equality), um Gerechtigkeit (equity) oder um Recht und Unrecht (justice)?

Dies zu klären, gelingt nur, wenn konkrete Situationen und Personen in den Blick genommen werden, genau definiert wird, welche Aspekte miteinander verglichen werden und insbesondere gilt es zu klären, wie Gerechtigkeit definiert wird resp. welche normativ-ethischen Annahmen zugrunde gelegt werden.

Jugendgerechtigkeit zum dritten: Eine gerechtere Stadt für alle, oder nur für bestimmte Gruppen?

Die Forderung nach einer jugendgerechte(re)n Stadtentwicklung bringt zwangsläufig in ein weiteres Dilemma mit sich. Die Stärkung einer bestimmten machtlosen Gruppe städtischer Nutzer:innen, kann dazu führen, dass andere Gruppen nicht gehört werden, im schlimmsten Fall noch mehr benachteiligt werden, an Zugängen verlieren oder Einschränkungen erleben. Gleichzeitig konkurriert die Leitidee der Jugendgerechtigkeit mit anderen, parallel existierenden und stark propagierten Leitideen, wie beispielsweise Kinderfreundlichkeit, Altersgerechtigkeit, Barrierefreiheit, Gender-

sensibilität oder Enkeltauglichkeit. Sie alle buhlen darum, von städtischen Akteur:innen aus der Sozial- und Stadtplanung, aber auch der Ordnungspolitik, dem Bildungs-, Sozial- und Gesundheitswesen gehört und in Sinne eines Mainstreamings umgesetzt zu werden.

Die Begriffe Jugendgerechtigkeit, Kinderfreundlichkeit, Altersgerechtigkeit, Gendergerechtigkeit / Sensibilität' und Enkeltauglichkeit, beziehen sich auf unterschiedliche Aspekte der Inklusion und Berücksichtigung verschiedener Altersgruppen und Geschlechter in der Stadt- und Gemeindeentwicklung. Diese Begriffe verdeutlichen, dass die Bedürfnisse und Anforderungen unterschiedlicher Altersgruppen und Geschlechter vielschichtig sind. Gleichzeitig gibt es zentrale Forderungen, die alle diese Gruppen verbinden.

Inklusivität: Alle diese Konzepte streben nach einer inklusiven Gestaltung von Stadt, die die Bedürfnisse verschiedener Altersgruppen, Geschlechter, Fähigkeiten und Generationen berücksichtigt. Inklusivität bedeutet, sicherzustellen, dass die gebaute Umwelt und die städtischen Dienstleistungen für alle Menschen zugänglich sind, unabhängig von Alter, Geschlecht oder anderen Merkmalen.

Sicherheit: Die Sicherheit aller Bürger, unabhängig von Alter oder Geschlecht, ist ein gemeinsames Element. Dies umfasst sichere Verkehrsanbindungen, sichere Spielplätze, Schutz vor Kriminalität und das Gefühl der Sicherheit im öffentlichen Raum.

Zugang zu Bildung und Freizeit: Kinderfreundlichkeit und Jugendgerechtigkeit legen Wert auf den Zugang zu Bildungseinrichtungen, Spielplätzen und Freizeitmöglichkeiten. Altersgerechtigkeit kann Bildungsmöglichkeiten für Senioren und altersgerechte Freizeitaktivitäten umfassen.

Nachhaltigkeit: Enkeltauglichkeit und Altersgerechtigkeit haben gemeinsame Anliegen bezüglich nachhaltiger Stadtplanung. Beide legen Wert auf umweltfreundliche Infrastruktur und ressourcenschonende Entwicklungen.

Partizipation und Mitsprache: Alle Konzepte betonen die Bedeutung der Partizipation und Mitsprache der Gemeinschaft in Planungsprozessen. Dies beinhaltet die Einbeziehung von Menschen unterschiedlichen Alters, Geschlechts und Hintergrunds.

Öffentliche Gesundheit: Die Gestaltung von Städten sollte die öffentliche Gesundheit fördern. Das betrifft Aspekte wie Zugang zu Gesundheitsdiensten,

grünen Räumen für Bewegung und gesunde Umweltbedingungen.

Soziale Gerechtigkeit: Alle Konzepte haben das Ziel, soziale Gerechtigkeit zu fördern, indem sie sicherstellen, dass niemand aufgrund von Alter, Geschlecht oder anderen Merkmalen benachteiligt wird.

Eine ganzheitliche und inklusive Stadtplanung und -entwicklung berücksichtigt diese Diversität und strebt danach, eine lebenswerte Umgebung für alle Bewohner zu schaffen.

Im Kontext der vorliegenden Studie werden diese Elemente im folgenden Kapitel/Abschnitt jedoch nicht deduktiv in Handlungsempfehlungen für politische Entscheidungsträger:innen oder Akteur:innen auf der Erbringungsebene aus den Bereichen Kinder- und Jugendhilfe, Stadtplanung und -Entwicklung, sowie der Gewährleistung von Sicherheit und Ordnung im öffentlichen Raum abgeleitet. Sie sollen vielmehr ein Orientierungsrahmen darstellen, der für die Einordnung und Diskussion der empirischen Ergebnisse der Studie von Nutzen ist. Gleichzeitig geht es um die Rahmung und kritische Reflexion des normativen Anspruchs einer jugendgerechten Entwicklung der Stuttgarter Innenstadt. Während dieser Orientierungsrahmen für jede Stadt und den Anspruch einer jugendgerechten Entwicklung formuliert, sind für eine stuttgartspezifische Konkretisierung die in der Studie herausgearbeiteten Schlüsselthemen viel entscheidender. Deshalb bilden diese Ergebnisse unserer Studie den Ausgangspunkt für die folgenden Haltepunkte und damit das, was wir konkret zum Aufwachsen in Stuttgart vorgefunden haben. Nach einer kurzen Erläuterung der Grundidee, was Haltepunkte sind und wie die Ergebnisse zur Weiterentwicklung von Jugendhilfeplanung und Jugendpolitik, von Stadtplanung- und -entwicklungs(politik), sowie von professionellen Maßnahmen zur Gewährleistung von Ordnung und Sicherheit im öffentlichen Raum und Ordnungspolitik genutzt werden können, werden die stuttgartspezifischen Jugendgerechtigkeitsthemen neun Haltepunkten dargestellt.



HALTEPUNKT 1

Jugendliche sind vielfältig.
In einer lebendigen Stadt müssen unterschiedlich konzipiert und gestaltete öffentliche Räume vorhanden und abgesichert sein.



HALTEPUNKT 2

Jugendalltag funktioniert gewöhnlich.
Freiräume sind wichtig und müssen weiterhin gewährleistet werden.

ENTWICKLUNG



HALTEPUNKT 3

Jugendkultur schafft für Jugendliche Identifikation mit der Stadt.
Räume für Jugendkultur sind zuzulassen.



HALTEPUNKT 4

Konflikte gehören für Jugendliche zum Aufwachsen in der Stadt.
Jugendanwaltsschaftliche Strukturen zur Gewährleistung des Miteinanders im öffentlichen Raum sind notwendig.

JUGENDGERECHTE



HALTEPUNKT 5

Sicherheit ist ein Grundbedürfnis, auch für Jugendliche.
Eine sichere Stadt geht alle an.



HALTEPUNKT 6

Die Abrufbarkeit von sozialer Infrastruktur bedeutet für Jugendliche ein „Mehr“ an Handlungsmöglichkeiten.
Vernetzte, niederschwellige Angebote sind zu stärken.

INNENSTADT



HALTEPUNKT 7

Verlässliche Jugendarbeitsstrukturen ermöglichen für viele Jugendliche, Teil des städtischen Raums zu sein.
Jugendarbeit als Teil einer funktionierenden Ermöglichungsstruktur ist zu garantieren.



HALTEPUNKT 9

Jugendliche wollen mitgestalten.
Beteiligung ist auf unterschiedlichen Ebenen wahrzunehmen und zu fördern.



HALTEPUNKT 8

Jugendliche sind Stuttgart.
Es braucht eine gesellschaftliche, politische und fachliche Positionierung für die Jugend im öffentlichen Raum.

STUTTGART

6.2 Haltepunkte – Schlüsselthemen für eine jugendgerechte Stadt

Mit der Figur der Haltepunkte werden wir dem Anspruch gerecht, die in der vorliegenden Studie gewonnenen Ergebnisse in konkrete Hinweise für unterschiedliche Gruppen und Handlungskontexte zu übersetzen: Politische Akteur:innen, wie z.B. Gemeinderät:innen, benötigen in ihrem Alltag klare Kriterien zur Entscheidungsfindung und -begründung für eine jugendgerechte Innenstadtentwicklung in Stuttgart. Gleichzeitig sind Akteur:innen auf der Erbringungsebene im Bereich der Kinder- und Jugendhilfe (Jugendhilfeplanung, wie Kinder- und Jugendarbeit), der Stadtentwicklung und -planung, aber auch aus dem Bereich zur Gewährleistung von Sicherheit und Ordnung im öffentlichen Raum (Ordnungskräfte) auf Empfehlungen angewiesen, nach denen sie ihr Handeln in Richtung einer jugendgerechteren Innenstadtentwicklung ausrichten

Steckbrief Haltepunkte

Was sind Haltepunkte?

1. Sie bringen zentrale Inhalte auf der Basis der vorher ausgearbeiteten Studienergebnisse begründet auf den Punkt.
2. Sie bieten fachliche Anregungen, um aktuelle und zukünftige Entscheidungen für junge Menschen oder aus der Perspektive junger Menschen, die in Stuttgart aufwachsen, fällen zu können.
3. Sie regen zu einem kurzen Innehalten an, zu einer Unterbrechung des Tagesgeschäfts, um Inspiration aufzugreifen.
4. Sie beinhalten rezeptartige Handlungsanweisungen, was Schritt für Schritt zu tun ist, damit sich die Stuttgarter Innenstadt jugendfreundlich entwickelt und sich bestimmte Ereignisse wie die „Krawallnacht“ nicht wiederholen

können. Schließlich wäre es wünschenswert, dass jedes einzelne Projekt und Angebot für Jugendliche diesem Leitziel zugeordnet werden kann und Anregungen findet. Haltepunkte dienen insofern als

Orientierungspunkte, um politische Programme zu entwickeln und umzusetzen, als Orientierungshilfe bei der Entscheidungsfindung städtischer Akteur:innen und für die Kommunikation mit der Öffentlichkeit.

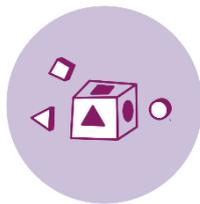
Gleichzeitig begegnen wir mit der Figur der Haltepunkte der Erwartung, dass am Ende des gemeinsamen Prozesses und der vorliegenden Studie klare, vielleicht sogar rezeptartige Handlungsanweisungen stehen, was Schritt für Schritt zu tun ist, damit sich die Stuttgarter Innenstadt jugendfreundlich entwickelt und sich bestimmte Ereignisse wie die „Krawallnacht“ nicht wiederholen. Das kann kein Handlungsleitfaden leisten, auch wenn er noch so gut formuliert ist. Dies entspricht auch nicht dem Ansatz und der Vorgehensweise, die bisher in Zusammenarbeit mit den Auftraggebern gewählt wurde.

Vielmehr stellen die im Folgenden formulierten Haltepunkte bzw. die damit verbundenen Schlüsselthemen zentrale Elemente dar, die das zukünftige Handeln - sei es politischer, fachlicher, strategischer oder kommunikativer Art - möglichst aller Akteur:innen der Stadt Stuttgart durchdringen bzw. mitstrukturieren sollen. *Was aber ist ein Haltepunkt?*

Entlehnt aus dem öffentlichen Nahverkehr ist ein Haltepunkt ein Ort oder in unserem Kontext ein Moment, an dem ein Verkehrsmittel bzw. die Stuttgarter Jugendakteur:innen bei Bedarf kurz anhalten können. Nicht wie an gut mit Infrastruktur ausgestatteten Bahnhöfen, um lange zu verweilen. Sondern um kurz an- bzw. innezuhalten und aus dem jeweiligen Themenfeld Inspiration und Vergewisserung für das eigene Handeln, die eigene Praxis zu gewinnen. Insofern erheben die Themen den Anspruch, bestimmte Aspekte einer jugendgerechten Innenstadt auf den Punkt zu bringen und damit anzuregen, das eigene Handeln zu reflektieren, zu stärken und ggf. neu auszurichten. Sie können je nach Bedarf genutzt werden. Haltestellen befinden sich auf dem Weg eines Verkehrsmittels und dienen dazu, möglichst viele Fahrgäste auf möglichst effiziente Art und Weise zu erreichen. Dementsprechend sollen auch möglichst viele städtische Akteur:innen auf ihren Wegen bzw. in ihrem alltäglichen Handeln von den Ergebnissen profitieren, mit dem Ziel, dass die Idee einer jugendgerechten Stadtentwicklung flächendeckend umgesetzt wird.

Die folgenden Haltepunkte, die die verdichteten Ergebnisse der Studie enthalten, sind immer gleich

aufgebaut. Sie sind jeweils mit einem Leitgedanken überschrieben, der anschließend näher erläutert wird. In einem dritten Teil wird die jeweilige Leitidee mit zentralen Ergebnissen der Studie verknüpft, die bereits an anderer Stelle in diesem Bericht ausführlich beschrieben wurden. Jeder Haltepunkt wird mit einer Reflexion zu den Konsequenzen für Akteur:innen auf politischer wie auch auf der Erbringungsebene der Bereiche Kinder- und Jugendhilfe, Stadtplanung und -entwicklung, sowie der Gewährleistung von Sicherheit und Ordnung im öffentlichen Raum, in Stuttgart abgeschlossen. Über allen Haltestellen steht die grundsätzliche Frage: Was will Stuttgart als Stadtgesellschaft, Politik und Verwaltung von den jungen Menschen in ihrer Stadt und wie trägt sie dazu bei, ihre eigenen Ansprüche umzusetzen? Die einzelnen Haltestellen können schließlich dazu dienen, Antworten auf diese Fragen zu finden und das eigene Handeln daran auszurichten.



Haltepunkt 1: Jugendliche sind vielfältig. In einer lebendigen Stadt müssen unterschiedlich konzipiert und gestaltete öffentliche Räume vorhanden und abgesichert sein

Die Lebenslagen von Jugendlichen in Stuttgart sind divers und heterogen. Entsprechend vielfältig sind ihre Ansprüche an den öffentlichen Raum, die sich je nach Milieu, Alter, Geschlecht und sozialem Status stark unterscheiden. Dementsprechend unterschiedlich nutzen sie den öffentlichen Raum, insbesondere in der Innenstadt. Die einen wollen sich engagieren und den öffentlichen Raum mitgestalten. Andere brauchen den Raum ohne Konsumzwang, für wieder andere ist der öffentliche Raum der zentrale Sozialisationsort. Zugleich sind Jugendliche im Allgemeinen mehr als andere Bevölkerungsgruppen, bestimmte Gruppen aber in besonderer Weise auf den öffentlichen Raum angewiesen. Dies impliziert auch, dass verschiedene Gruppen und Milieus von Jugendlichen ungleiche Zugänge zum öffentlichen Raum haben. Die Anerkennung der Vielfalt von Jugendlichen ist von zentraler Bedeutung.

Um dieser Vielfalt gerecht zu werden, muss die Jugend als Teil der Stadtgesellschaft und als wichtiger Faktor nicht nur für die Zukunft der Stadt, sondern auch für die Gestaltung des öffentlichen Raums als wichtige Ebene der Stadtkultur anerkannt werden. Nicht "DIE Jugend", sondern "JUGEND

ermöglichen" muss die Leitlinie für zukünftige Entwicklungen sein.

Rückbindung zu den Ergebnissen der Studie

Wenn wir bei einem Stadtspaziergang von jungen Menschen mit körperlichen oder geistigen Behinderungen darauf hingewiesen werden, dass sie auf eine barrierefreie, öffentlich zugängliche Toilette angewiesen sind, dann stellt sich zum einen die Frage, wie ihre Bedürfnisse in die Planungsprozesse einbezogen werden können. Andererseits taucht die Frage nach Toiletten auch in vielen anderen Gesprächen auf, z.B. zur Nutzung des Schlossplatzes oder des Eckensees. So zeigt sich schnell, dass das Bedürfnis einer bestimmten Gruppe dazu führt, dass der öffentliche Raum für alle gestaltet werden muss.

Ähnlich verhält es sich in anderen Bereichen: Das Bedürfnis nach eigenen Räumen und speziellen Angeboten ist vorhanden. Jugendliche, die über die entsprechenden Ressourcen verfügen, haben vielfältige Möglichkeiten, sich im öffentlichen Raum zu treffen und ihre jugendkulturellen Bedürfnisse auszuleben. Andere wiederum sind auf eine städtische Infrastruktur für Jugendliche in Form von Treffpunkten und Freizeitangeboten angewiesen. Es braucht auch Räume für diejenigen, die kein oder wenig Geld haben und sich den öffentlichen Raum auf andere Weise aneignen. Gerade die Bedürfnisse



Abbildung 23: „Esszimmer-Aktion“ der AG Jugendbeteiligung

dieser Gruppen müssen in der Planung und Entwicklung stärker in den Blick genommen werden. Die hier geforderte Diversitätsperspektive bedeutet auch, gesellschaftliche Ungleichheitsstrukturen im Blick zu behalten. Damit verbunden ist zunächst die zentrale Frage, wer in den Planungen und

Entwicklungsvorstellungen überhaupt vorkommt, welche Gruppen aus dem Blick geraten.

Mit dem Konzept Making a home haben wir eine zentrale Perspektive geschaffen, die auf die Identifikation der Jugendlichen mit städtischen Räumen abzielt. Dazu brauchen die Jugendlichen auch auf der symbolischen Ebene die Anerkennung, dass Stuttgart auch ihre Stadt ist, dass die Orte und Plätze in der Stuttgarter Innenstadt auch ihre Räume sind, dass sie hier einen Platz haben. Eine Gemeinsamkeit aller jugendlichen Gruppen, denen wir begegnet sind, ist, dass sie die Möglichkeit haben müssen, nicht nur als Konsument:innen, sondern als Bürger:innen an der Innenstadt/Stadtgesellschaft teilhaben zu können.

Konsequenzen für Politik- und Erbringungsebene

In Stuttgart gibt es Ansätze, sich bei der Gestaltung des öffentlichen Raums zu fragen, inwieweit Maßnahmen die Vielfalt jugendtypischen Experimentierverhaltens ermöglichen oder einschränken bzw. kanalisieren (z.B. Züblin-Parkhaus oder Österreichischer Platz). Bei der Aufwertung und Umgestaltung von Plätzen und Quartieren sind die Folgen für unterschiedliche Gruppen von Jugendlichen zu berücksichtigen. So profitieren viele von Umgestaltungsmaßnahmen wie z.B. der Entwicklung des Marienplatzes. Andere, vor allem Randgruppen, werden verdrängt. Für den öffentlichen Raum und die hier vorgeschlagene Leitidee der Ermöglichung vielfältiger Aneignungsprozesse ist z.B. die Frage nach ökonomisch ungleichen Bedingungen zentral. Die zentrale Botschaft, die sich daraus ableiten lässt, ist, bei der zukünftigen Stadtentwicklung auch die sekundären Folgen zu bedenken: Was passiert mit den Jugendlichen, die verdrängt werden, wo können sie sich aufhalten?

Schlüsselaspekt 1: Anerkennung der Vielfalt der Jugendlichen und ihrer Bedürfnisse im öffentlichen Raum.

Der öffentliche Raum muss vielfältige und unterschiedliche Aneignungsmöglichkeiten bieten. Vielfalt erfordert einen besonderen Blick, der auch bestimmte Gruppen, Praktiken und Orte vor Monofunktionalisierung schützt. Sie bedeutet aber auch, in der Lage zu sein, jedes Angebot zu ertragen: Es erreicht nicht alle. Das bedeutet ein möglichst vielfältiges Angebot bei der Gestaltung des öffentlichen Raumes, aber auch die Fähigkeit, abzuschätzen, was unbeabsichtigte Folgen sein

können, z.B. in Form von Verdrängung marginalisierter Gruppen.

Politische Maßnahmen müssen sicherstellen, dass alle Jugendlichen, unabhängig von ihrem sozialen, ökonomischen oder kulturellen Hintergrund, Zugang zu diesen Räumen haben. Dazu müssen gesamtstädtische Strategien zur Schaffung und Erhaltung vielfältiger öffentlicher Räume entwickelt werden, die unterschiedlichen Bedürfnissen und Nutzungen gerecht werden.

Planerische Maßnahmen dienen der Sicherstellung einer barrierefreien und inklusiven Infrastruktur im öffentlichen Raum, wie z.B. öffentliche Toiletten und barrierefreie Zugänge, um die Teilhabe von Jugendlichen mit unterschiedlichen Bedürfnissen zu gewährleisten.

Schlüsselaspekt 2: Berücksichtigung der sekundären Folgen städtebaulicher Maßnahmen.

Durch die Durchführung von Folgenabschätzungen bei der Planung und Umsetzung von Stadtentwicklungsprojekten sollen die Auswirkungen auf verschiedene Gruppen von Jugendlichen abgeschätzt und minimiert werden. Insbesondere soll eine mögliche Verdrängung von Randgruppen vermieden werden.

Durch regelmäßige Befragungen und Beteiligungsprozesse werden die spezifischen Bedürfnisse und Lebenslagen von Jugendlichen erfasst. Diese Daten sollen für die Planung und Anpassung von Treffpunkten, Freizeitangeboten und öffentlichen Räumen genutzt werden. Ziel ist die Förderung eines breiten Spektrums jugendgerechter Angebote im öffentlichen Raum, die unterschiedliche jugendkulturelle Bedürfnisse abdecken, von konsumfreien Treffpunkten bis hin zu Räumen für kreative und soziale Aktivitäten.



Haltepunkt 2: Jugendalltag funktioniert gewöhnlich. Freiräume sind wichtig und müssen weiterhin gewährleistet werden

Zentrale Anforderung des Jugendalters ist die Bewältigung eines von vielfältigen Erwartungen geprägten Alltags. Durch die Entwicklung zur Ganztageschule nimmt die fremdbestimmte Zeit mehr Raum im Alltag ein, andere Bedürfnisse und selbst gewählte Aktivitäten müssen um eine engere Tagesstruktur herum organisiert werden. Durch die Verdichtung des städtischen Raums fallen Nischen

weg, in denen spontane, selbst bestimmte Aktivitäten möglich waren. Dadurch bekommen öffentliche Räume in der Stuttgarter Innenstadt ein besonderes Gewicht für die Gestaltung des Alltags von Jungen* und Mädchen*, jungen Frauen* und Männern*. Sie müssen sich als Alltagsorte und Treffmöglichkeiten für junge Menschen den Raum mit den vielfältigen Nutzungen städtischen Raums teilen, was Nutzungskonkurrenzen fördern kann und Aktivitäten jugendlichen Alltagslebens wie Chillen oder das untersuchte „Dazwischen“ häufig einschränkt, weil sie in den von der Planung zugeschriebenen Funktionen nicht vorkommen oder nicht systematisch mitgedacht werden. Nun ist klar, dass den Gestaltungsmöglichkeiten von Stadtplanung und Stadtentwicklung Grenzen gesetzt sind, deshalb ist es umso wichtiger, dass Möglichkeiten, Freiräume offen zu halten oder neue entstehen zu lassen, frühzeitig erkannt werden, damit ein Austreten von Konzepten und deren Verzahnung mit Jugendthemen überhaupt möglich wird.

Rückbindung zu den Ergebnissen der Studie

Gleichzeitig zeigen die Ergebnisse unserer Fallstudien, wie selbstläufig und unproblematisch das Nebeneinander unterschiedlicher Bedürfnisse funktioniert. Der Schlossplatz ist dafür – trotz zeitweilig anders gelagerter öffentlicher Berichterstattung – ein gutes Beispiel. Durch seine räumliche Vielfalt mit verschiedenen Bühnen, Nischen und Ecken eignet er sich hervorragend für die oben skizzierte Vielfalt an jugendlichen Bedürfnislagen und für je spezielle Formen, sich die Innenstadt im Sinne des Making a home anzueignen und sich mit ihr als städtischem Wohnzimmer zu identifizieren. Die Diskrepanz zur medialen Inszenierung als „gefährlicher Ort“ (Luimpöck & Wild 2020) wird in dem bereits zitierten Statement aus der Jugendarbeit deutlich: „An 364 Tagen passiert hier nichts [Problematisches], aber über den einen Tag [mit Auseinandersetzungen] wird berichtet“.

Bedroht sind solcherlei funktionierende Arrangements durch eine Stadtpolitik, die Profitinteressen wenig entgegensetzen kann und die Privatisierung, Funktionalisierung und Kommerzialisierung durch Malls und Shopping Areale nicht aufhalten kann oder will. Dadurch drohen auch Nischen für jugendliche Sub- und Clubkulturen weniger zu werden, was dem Ziel einer Innenstadt für möglichst viele zuwiderläuft.

Konsequenzen für Politik- und Erbringungsebene

In der Innenstadt Stuttgart bewegt sich viel. Dadurch eröffnen sich Potenziale für Zwischennutzungen und ähnliche Ansätze innovativer Planung und Entwicklung. In der Vergangenheit gelang es nicht immer, diese auch zu nutzen. Dennoch kann Stuttgart auf gute Beispiele zurückgreifen wie die Entwicklung des Züblinareals mit dem Pop-Up-Jugendhaus im kleineren Rahmen oder der Quartiersentwicklung der



Abbildung 24: Züblin Parkhaus

Leonhardsvorstadt im grösseren. Diese Beispiele zeigen: Wenn die Gelegenheit da ist, sollte stärker auf die Eröffnung von Freiräumen unter Einbezug von Jugendexpertise geachtet werden.

Schlüsselaspekt 3: Sicherstellung von Freiräumen und öffentlichen Räumen als wichtige Bestandteile des jugendlichen Alltags

Für viele der beschriebenen gelingenden Making a home-Prozesse bedarf es keiner von Erwachsenen vorgegebenen Angebote. Vielmehr geht es darum, Freiräume strukturell abgesichert offen zu halten. Mit Freiräumen sind hier öffentliche Räume gemeint, die keinen bestimmten Aufenthaltszweck vorgeben, sondern in vielfältiger Weise angeeignet werden können und in denen Jugendliche nicht zwangsläufig als „Störung“ empfunden werden. Entwicklung und Umsetzung von Maßnahmen zur Erhaltung öffentlicher Räume als freie und offene Orte für Jugendliche, die nicht ausschließlich kommerziellen Interessen dienen. Dies kann durch die Regulierung von Privatisierungsmaßnahmen und die Förderung von Alternativen zu kommerziellen Freizeitangeboten geschehen.

Wichtig sind dabei die Zugänglichkeit und Erreichbarkeit im Alltag der Jugendlichen, wie unsere Fallstudie zum Unterwegssein gezeigt hat. Darüber

hinaus scheint ein möglichst geringes Maß an Regulierung und wenig bis gar keine Zweckbestimmung ein zentraler Faktor zu sein.

Schlüsselaspekt 4: Schaffung von Möglichkeiten zur selbstbestimmten Freizeitgestaltung und Unterstützung von Jugendlichen bei der Aneignung öffentlicher Räume

Die Akteure der Jugendarbeit sind aufgefordert, Veranstaltungen, Projekte und Aktivitäten zu organisieren, die den Jugendlichen die Möglichkeit bieten, den öffentlichen Raum vielfältig zu nutzen und sich zu entfalten. Dies kann geschehen, indem offene Treffpunkte entstehen, Workshops und kulturelle Veranstaltungen stattfinden. Darüber hinaus sollen Jugendlichen Ressourcen und Unterstützung zur Verfügung gestellt werden, um ihre Ideen und Projekte zur Gestaltung des öffentlichen Raums umzusetzen. Dies kann durch die Vermittlung von Kontakten zu lokalen Entscheidungsträgern, materielle Unterstützung und Schulungen geschehen.



Haltepunkt 3: Jugendkultur schafft für Jugendliche Identifikation mit der Stadt. Räume für Jugendkultur sind zuzulassen

Making a home in der Stadt hat sehr stark eine affektive

Komponente, die auf die symbolische Ebene verweist: kann ich mich als junger Mensch mit dieser Stadt identifizieren oder nicht? Wir haben über die ganze Untersuchung hinweg die These aufrechterhalten, dass junge Frauen* und Männer* dann ihre Stadt für schützenswert halten, wenn sie



Abbildung 25: Draufsicht Festival

sich positiv mit etwas daran identifizieren können. Identifikation von Jugendlichen mit ihrer Stadt erfolgt also über das, was sie für die „Identität“ der Stadt halten. Ganz wichtig dabei sind jugendkulturelle Identifikationspunkte. Viele davon wie die Jugend-, Ausgeh- und Clubkultur sind in Stuttgart, wie in vielen anderen europäischen Großstädten, gefährdet. Auch schon vor der Pandemie durch Verdrängungsprozesse, aber verstärkt durch die Pandemie. Deshalb braucht es eine aktive Förderung der Jugend- und Clubkulturen.

Rückbindung zu den Ergebnissen der Studie

Unsere Studie zeigt die große Bandbreite an jugendlichen Ausdrucksformen. Zentral für alle ist der Wunsch, Räume kreativ-künstlerisch gestalten zu können. Besonders beeindruckt hat uns der Kontakt zu Partykollektiven, die selbstorganisierte Raves und Konzerte organisieren. Etwa 15 dieser Kollektive haben sich zusammengeschlossen, unterstützen sich gegenseitig mit Know-how, technischem Equipment und Vernetzung. Sie sind integraler Bestandteil der Feierkultur geworden und beleben die durch Corona geschwächte Clubszene. Zu schaffen macht der Ausgekkultur aber auch die Flächenkonkurrenz besonders in der Innenstadt. Es gibt kaum noch bezahlbare und zugängliche Flächen, die Ausweichbewegungen ins Umland schwächen die Attraktivität der Innenstadt für junge Menschen. Ein weiteres Argument für die Stärkung von unterschiedlichsten Jugendkulturen wird gleich beim Haltepunkt zur Sicherheit noch ausgeführt: eine „tote“ Innenstadt ist viel anfälliger für die Dominanz von Gruppen, die auf „Action“ aus sind. Im Umkehrschluss haben wir am Beispiel „meinschlossplatz“ zeigen können, wie eine Durchmischung unterschiedlicher Gruppen zu einem Rückgang von Aggression beiträgt. Zur wirtschaftlichen und sozialen Bedeutung der Partykultur für die Stadt sei an dieser Stelle auf die

kürzlich fertiggestellte Nachtökonomische Studie der Wirtschaftsförderung verwiesen²².

Konsequenzen für Politik- und Erbringungsebene

Stuttgart ist auf einem guten Weg eine lebendige Jugendkultur zu ermöglichen. Vielfältigste jugendliche Ausdrucksformen sind überall in der Stadt sichtbar. Sie müssen als Teil einer lebendigen Stadtkultur neben der Förderung der Hochkultur anerkannt werden. Beispiele der aktiven Förderung wie die kulturpädagogische Aktion *youngfacesofstuttgart*²³, das „Draufsichtfestival“²⁴ oder der erwähnte „meinschlossplatz“ helfen, die Vielfalt künstlerischer Ansätze sichtbar zu machen. Daneben braucht es aber auch die Freiräume, wo Neues entstehen kann. Hier sind Räume gegenüber Kommerzialisierung und Verzweckung abzusichern, beispielsweise über die Förderung von Zwischennutzungen.

Eine vielfältige Jugendkultur ist gut für ein positives, lebhaftes Image der Stadt und steigert als Wirtschafts- und Standortfaktor die Attraktivität der Stadt, nicht nur für junge Menschen, sondern auch für junge Unternehmen und Familien, die sich hier niederlassen sollen (vgl. Rauschenbach et al. 2010: 76).

Fördern von Angeboten und Projekten, die künstlerische Tätigkeiten im öffentlichen Raum möglich machen ist insbesondere in Post-Coronazeiten eine wichtige Möglichkeit. Die bereits bestehenden Ansätze sollte man deshalb aber nicht aus den Augen verlieren. Der Ansatz, zusammen mit der Wirtschaftsförderung und der Region Stuttgart die Nachtökonomie zu stärken, ist ein Weg, die Anerkennung von Jugendkultur(en) und ihres Beitrags zum Stadtleben zu befördern. Und warum nicht junge Stuttgarter:innen mit einem Stipendium an die Berliner Academy for Subcultural Understanding²⁵ schicken, um die Kompetenzen beim Betreiben von Clubs zu fördern?

Schlüsselaspekt 5: Anerkennung und Förderung der Vielfalt jugendkultureller Ausdrucksformen.

Bereitstellung von Ressourcen und Unterstützung für jugendkulturelle Aktivitäten und Projekte.

Politiken und Maßnahmen zur Unterstützung und Förderung der Vielfalt jugendkultureller Aktivitäten und Ausdrucksformen in der Stadt müssen entwickelt und umgesetzt werden. Dazu gehört die Schaffung von Räumen und Möglichkeiten für künstlerische und kreative Aktivitäten im öffentlichen Raum. Es bedeutet aber auch, jugendkulturelle Räume vor Privatisierung und Kommerzialisierung zu schützen. Dies kann durch die Förderung von Zwischennutzungen, die Unterstützung von Veranstaltungen und Projekten sowie die Sicherung bezahlbarer Räume geschehen. Darüber hinaus müssen Förderprogramme und finanzielle Unterstützung für künstlerische und kulturelle Projekte von Jugendlichen geschaffen werden. Dies kann durch die Bereitstellung von Fördermitteln, Infrastruktur und Beratungsangeboten geschehen.

Schlüsselaspekt 6: Förderung der Integration jugendkultureller Aspekte in die Stadtentwicklung.

Die Jugendarbeit spielt dabei eine wichtige Rolle, indem sie dazu beiträgt, Möglichkeiten und Räume für Jugendliche zu schaffen, ihre künstlerischen und kulturellen Interessen und Talente zu entwickeln und auszudrücken. Dies kann durch die Organisation von Workshops, Veranstaltungen und Projekten geschehen. Gleichzeitig geht es immer auch darum, die Selbstorganisation und Selbstverwaltung in der Jugendkultur zu fördern, indem Ressourcen und Unterstützung für Jugendinitiativen und -projekte zur Verfügung gestellt werden, die sich für die Schaffung und Erhaltung von Räumen für Jugendkultur einsetzen. Dies beinhaltet die Bereitstellung von Know-how, technischen Ressourcen und finanziellen Mitteln.

Jugendkulturelle Perspektiven und Bedürfnisse sollen in Stadtentwicklungsprojekte und Planungsprozesse einbezogen werden. Jugendliche sollen an Entscheidungen, die ihre Lebens- und Freiräume betreffen, aktiv beteiligt werden.

²² Download Kurzfassung hier: <https://www.stuttgart.de/medien/ibs/noes-stuttgart-kurzfassung-screenl-2023.pdf>

²³ Dokumentiert hier: <https://vox711.de/yfos>

²⁴ https://www.instagram.com/draufsicht_festival/

²⁵ <https://taz.de/Dozenten-ueber-Subkultur-Akademie/16002327/>



Haltepunkt 4: Konflikte gehören für Jugendliche zum Aufwachsen in der Stadt. Jugendanwaltschaftliche Strukturen zur Gewährleistung des Miteinanders im öffentlichen Raum sind

notwendig

Die so genannte Krawallnacht hat zu vielfältigen Formen der Skandalisierung jugendlichen Verhaltens im öffentlichen Raum geführt. Die Störung des öffentlichen Raums durch jugendliche Cliquen und einige singuläre Ereignisse standen im Mittelpunkt der medialen und politischen Aufarbeitung und prägen seither die öffentliche Wahrnehmung von Jugendlichen. Dabei ist eine Differenzierung angebracht. Zum einen zwischen jugendlichem Verhalten, das als Störung wahrgenommen wird, und abweichendem Verhalten, das anderen Schaden zufügt. Dabei ist nicht jeder Konflikt im öffentlichen Raum oder jedes gewalttätige Verhalten gleich ein „Jugendproblem“, sondern vielmehr die Frage, ob und inwieweit das Verhalten von Jugendlichen ein „Problem“ ist. Auf der anderen Seite ist darauf hinzuweisen, dass sich Konflikte in einer Großstadt nicht gänzlich vermeiden lassen. Formen abweichenden Verhaltens gehören auch zum Experimentierverhalten Jugendlicher und sind, wie kriminologische Untersuchungen seit langem zeigen, ganz überwiegend episodenhaft und vorübergehend (Beulke & Swoboda 2020; Ostendorf & Drenkhahn 2023). Wichtig sind hier eingespielte Reaktionsformen. Dazu wurden in Stuttgart eine ganze Reihe beispielhafter Ansätze entwickelt. Ebenso wichtig ist eine differenzierte Ursachenerklärung, die Probleme nicht einzelnen Gruppen zuschreibt oder rassistische Stereotype verfestigt, sondern auch strukturelle Ursachen wie mangelnde Chancengleichheit und Diskriminierungserfahrungen berücksichtigt.

Rückbindung zu den Ergebnissen der Studie

Die vielfältige Nutzung des öffentlichen Raums (vgl. Haltepunkt 1) verläuft in der Regel problemlos und konfliktfrei. In wenigen Fällen kommt es jedoch zu Reibereien mit anderen Jugendlichen. Interessenskonflikte um die Nutzung des öffentlichen Raums sind jedoch nicht primär auf abweichendes Verhalten zurückzuführen, sondern haben andere Ebenen, die mit der Stadtentwicklung insgesamt zusammenhängen und denen Jugendliche in besonderem Maße ausgesetzt sind - Stichwort Privatisierung bzw. Kommerzialisierung öffentlicher

Räume. Diese strukturellen Veränderungen tragen dazu bei, dass jugendliches Handeln zunehmend kriminalisiert wird. Sie haben aber auch zur Folge, dass Räume und Orte, die angeeignet werden können, weniger werden. Die Beteiligungsaktion „Wohnzimmer“ hat gezeigt, dass Jugendliche eine hohe Sensibilität für übergreifende Themen haben und sich auf Aushandlungsprozesse über Regeln des Zusammenlebens einlassen, wenn sie die Möglichkeit dazu haben. Es stellt sich also die Frage: Wo ist der Ort der Auseinandersetzung, was darf wo gemacht werden? Welches sind die Regeln des Zusammenlebens? Wo findet die Aushandlung dieser Regeln statt? Wer trifft die Entscheidungen?

Einem Harmoniemodell des öffentlichen Raumes muss schließlich die Bedeutung des städtischen Raumes als politischer Konfliktraum gegenübergestellt werden. Konflikt ist der Normalfall in einer Demokratie und nicht per se etwas Negatives. Dies zeigt sich z.B. in der maßgeblichen Beteiligung von Jugendlichen an gesamtgesellschaftlichen Konflikten wie dem Klimawandel (Fridays for future) oder der Veränderung der städtischen Verkehrspolitik (Critical mass) als aktive Formen der Auseinandersetzung um die Stadt. Dazu kommen globale Konflikte, die auch in Stuttgart Resonanz erfahren in Form von Protesten und Auseinandersetzungen (Palästinakonflikt, eritreische Diaspora usw.). In Folge der Verschärfung dieser Konflikte entwickeln einige Großstädte in Deutschland eine kommunale Form des Konfliktmanagements (Gellert 2017).



Abbildung 26: Verbotsschild beim "Öschi"

Die Polizeistatistik weist Stuttgart trotzdem als eine der sichersten Großstädte Deutschlands aus. Seit den 2010er Jahren ist ein Rückgang der Straftaten im Bereich der Jugendkriminalität zu verzeichnen. Erst in den letzten zwei bis drei Jahren ist wieder ein Trend zur Verschlechterung der Situation erkennbar.

Konsequenzen für Politik- und Erbringungsebene

Zunächst ist festzuhalten, dass die spezifischen Stuttgarter Reaktionen auf die „Krawallnacht“ und andere Gewaltvorfälle sehr schnell zur Wiederherstellung von Stabilität und Normalität beigetragen haben. Von außen betrachtet fällt die entdramatisierende Wirkung dieser Ansätze auf: Es geht also nicht darum, wie solche singulären Ereignisse hätten verhindert werden können, sondern wie Strukturen und Prozesse etabliert werden können, die dazu beitragen, gemeinsam handlungsfähig zu bleiben. Die oben beschriebene Differenzierung zwischen unterschiedlichen Problemen im öffentlichen Raum gilt es fachlich, aber auch politisch gegen - meist mediale - Diskurse der Dramatisierung und einseitigen Skandalisierung zu verteidigen.

Schlüsselaspekt 7: Anerkennung und Differenzierung von jugendlichen Konflikten im öffentlichen Raum.

Neben den bereits bestehenden vielfältigen Maßnahmen und Kooperationsformen (wie dem ...Rat etc.) sind zukünftig Strategien und Maßnahmen zur differenzierten Betrachtung und Bearbeitung von Konflikten Jugendlicher im öffentlichen Raum zu entwickeln und umzusetzen. Dies beinhaltet die Förderung von etablierten Reaktionsformen und die Berücksichtigung struktureller Ursachen wie mangelnde Chancengleichheit und Diskriminierungserfahrungen. Darüber hinaus sollen Jugendanwaltschaften oder ähnliche Strukturen geschaffen werden, die Jugendlichen eine Stimme geben und sie in Entscheidungsprozesse über die Nutzung des öffentlichen Raums einbeziehen. Dazu gehört auch die Bereitstellung von Räumen und Plattformen für die Aushandlung von Regeln des Zusammenlebens. Schließlich ist die Entwicklung von Maßnahmen und Programmen zu erwägen, die den Dialog und die Aushandlung zwischen den verschiedenen Nutzern des öffentlichen Raums, einschließlich der Jugendlichen, der Anwohner, der Geschäftsleute und der Behörden, fördern. Dies kann durch die Organisation von Workshops, Bürgerforen und Stadtteilgesprächen geschehen.

Schlüsselaspekt 8: Sensibilisierung für die Vielfalt jugendlicher Lebenswelten und Konflikte.

Fachkräfte der Jugendarbeit und Mitarbeiter:innen, die zur Sicherheit und Ordnung im öffentlichen Raum beitragen, sind immer wieder neu für die Vielfalt jugendlicher Lebenswelten und Konflikte im öffentlichen Raum zu sensibilisieren und zu schulen. Dies beinhaltet die Vermittlung von Kompetenzen zur differenzierten Betrachtung und Bearbeitung von Konflikten sowie zur Förderung von Dialog und Aushandlung.



Haltepunkt 5: Sicherheit ist ein Grundbedürfnis, auch für Jugendliche. Eine sichere Stadt geht alle an

In verschiedenen Beteiligungsformaten wurden Jugendliche in der Stadt in den Diskurs um Sicherheit und Sicherheitsempfinden einbezogen. Wenig überraschend sind die Ergebnisse, dass Sicherheit höchst subjektiv ist und ein großes Sicherheitsbedürfnis bei den unterschiedlichsten Gruppen von Jugendlichen besteht. Die Dichotomie, Jugendliche sorgen für Unsicherheit, Polizei und Staat sorgen für Sicherheit, trifft also nicht zu. Die Wahrnehmung, dass

Jugendliche die Gegner:innen von Sicherheit sind, stimmt also so nicht, sondern es ist ein zentrales Anliegen von Jugendlichen. Dennoch fühlen sich manche Jugendliche nicht sicherer, wenn die Polizei sehr sichtbar agiert, sondern fühlen sich ungerecht behandelt, vor allem bei Verkehrskontrollen, die als selektiv wahrgenommen werden.

Wenn es Jugendkonflikte gibt, bleiben sie meist unter Jugendlichen. Jugendliche sind also meist „Täter:innen“ und „Opfer“ von konflikthafter Auseinandersetzungen. Die öffentliche und mediale Wahrnehmung ist jedoch meist einseitig. Die wichtigste Erkenntnis ist aber: Sicherheit ist nicht nur Polizei, Sicherheit und subjektives Sicherheitsempfinden entstehen aus dem Zusammenhalt und subjektivem Zugehörigkeitsgefühl, ist also ein Geflecht aus verschiedenen Dingen.

Rückbindung zu den Ergebnissen der Studie

Dieser Zusammenhalt muss aus den Communities der Jugendlichen kommen, daher sind Maßnahmen wichtig, die die verschiedenen Communities einbeziehen. Die Einbindung junger Flüchtlinge in Peer-Support-Ansätze wie die „Haltestelle Innenstadt“ der Mobilien Jugendarbeit oder die „Respektlotsen“ des Referats für Sicherheit, Ordnung und Sport und des Referat Soziales und gesellschaftliche Integration sind gute Beispiele dafür. Dies sind jedoch nur die öffentlich sichtbarsten unter einer Vielzahl kleinerer Initiativen, die von Jugendhäusern oder Jugendtreffs ausgehen. Diese wirken nicht nur durch die Vermittlung eines Verantwortungsgefühls der Jugendlichen für die Sicherheit aller, sondern auch durch die Sichtbarmachung der Vielfalt der Jugendlichen.

Aber nicht nur Jugendliche, sondern auch andere Akteur:innen gehören zu diesen Making a home-Maßnahmen. Wie diese als Ressourcen im Gemeinwesen zu mehr Sicherheit beitragen können, zeigt das Projekt Nachtboje, das Nachbarschaften als Notfallpunkte für sichere Heimwege insbesondere von Mädchen* und jungen Frauen* aktiviert.

Insgesamt wird ein urbanes Spannungsfeld deutlich, in dem eine Unterscheidung zwischen Sicherheit und Safety notwendig ist. Verschiedene städtische Akteur:innen positionieren sich hier unterschiedlich und es lässt sich zeigen, wo gemeinsam gehandelt wird. So z.B. in der Zusammenarbeit von städtischen Ämtern, Polizei und Akteur:innen aus der Jugendarbeit in der „Task Force“, in der auf einer operativen Ebene in wöchentlichen Treffen

Informationen und Einschätzungen ausgetauscht werden.

Der in der Fallstudie „Konflikt“ (s.o.) näher betrachtete Fall der Messerattacke im Europaviertel im November 2023 verdeutlicht unsere Argumentation. Solche singulären Ereignisse lassen sich nicht wirksam verhindern. Und alle Verantwortlichen tun gut daran, entsprechenden Erwartungen, die neu gefundene Zusammenarbeit von Polizei, Jugendarbeit und Ordnungspolitik könne dies leisten, professionell entgegenzutreten. Das Beispiel zeigt aber auch, dass es für ein schnelles und abgestimmtes Agieren und Reagieren aller Beteiligten eingespielter Kooperationsbeziehungen bedarf, die in solchen Momenten sofort aktivierbar sind.

Konsequenzen für Politik- und Erbringungsebene

Oberbürgermeister Nopper betont in einem Zeitungsinterview nach der «Krawallnacht» die Notwendigkeit einer zweigleisigen Reaktion: Einerseits mit einer Verstärkung auf Seiten der Sicherheitskräfte und der Justiz, andererseits mit einem Ausbau der Prävention durch eine Ausweitung der Angebote auf Seiten der Jugendhäuser und der Mobilien Jugendarbeit.

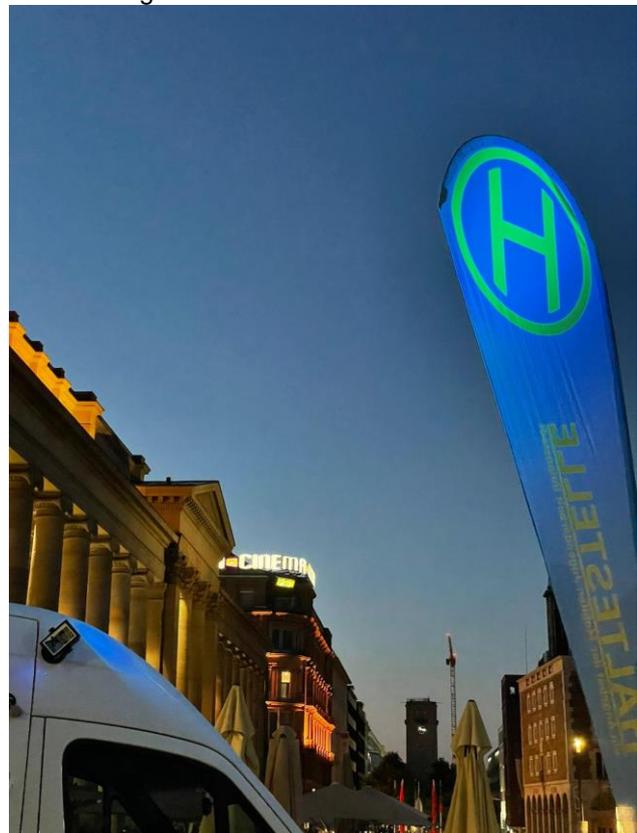


Abbildung 27: Projekt "Haltestelle"

Hier gilt es, die entstandenen Kooperationsmodelle auf der operativen Ebene weiterzuführen und auf der strategischen Ebene immer wieder zu überlegen, wo sie verbessert werden können. Zum Beispiel, wenn die Organisation der Polizei dazu führt, dass immer wieder andere Einheiten für den Schlossplatz und den Eckensee zuständig sind und dadurch Absprachen mit den Beratungsangeboten der freien Träger vor Ort „verloren gehen“.

Neben diesem Zusammenspiel bedarf es der Unterstützung neuer Formen von Sicherheit unter Einbeziehung der Nachtökonomie wie Clubs, Bars und anderer, zivilgesellschaftlicher Akteur:innen (vgl. Projekt Nachtboje etc.) oder der Kampagne „Nachtsam“. Eine wichtige Rolle spielt hier auch die Sicherheit im ÖPNV, die durch eine dichtere Taktung in die Außenbezirke erhöht werden könnte.

Schlüsselaspekt 9: Sicherheit als ganzheitliches Konzept begreifen.

Es sollten Maßnahmen entwickelt und umgesetzt werden, die Sicherheit als Zusammenspiel verschiedener Faktoren betrachten, einschließlich des subjektiven Sicherheitsempfindens, des Zusammenhalts in Communities und der Beteiligung verschiedener Akteure. Dies beinhaltet die Förderung von Peer-Support-Ansätzen und die Einbeziehung junger Menschen in die Gestaltung sicherheitsrelevanter Maßnahmen. Es bedeutet aber auch, die Zusammenarbeit und den Dialog zwischen verschiedenen Akteuren zu fördern, indem Kooperationsmodelle und Dialogstrukturen zwischen kommunalen Behörden, Polizei, Jugendarbeit und anderen relevanten Akteuren gestärkt und ausgebaut werden. Dazu gehören regelmäßige Treffen und Informationsaustausch, um auf aktuelle Herausforderungen und Ereignisse angemessen reagieren zu können.

Schlüsselaspekt 10: Sensibilisierung für Sicherheitsbedürfnisse und -konzepte.

Fachkräfte der Jugendarbeit und Mitarbeiter:innen, die Ordnung und Sicherheit im öffentlichen Raum etc. gewährleisten sollen, sind für die Sicherheitsbedürfnisse und -konzepte von Jugendlichen zu sensibilisieren und zu schulen. Dies beinhaltet die Vermittlung von Kompetenzen zur Förderung von Sicherheit durch Peer-Support-Ansätze und die Einbeziehung von Jugendlichen in die Gestaltung von sicherheitsrelevanten Maßnahmen.



Haltepunkt 6: Die Abrufbarkeit von sozialer Infrastruktur bedeutet für Jugendliche ein „Mehr“ an Handlungsmöglichkeiten. Vernetzte, niederschwellige Angebote sind zu stärken

Neben den Kooperationsstrukturen zum Thema Sicherheit bedarf es generell Ermöglichungsstrukturen für Jugendliche, die nur durch Kooperation und Offenheit gestaltet werden können: Mit dem Ansatz der Integrierten Jugendarbeit Innenstadt ist es gelungen, die Kooperation und Vernetzung auf der Ebene der sozialen Infrastruktur zu intensivieren. Es sind zahlreiche neue Kooperationen entstanden, die ohne diesen Impuls nicht möglich gewesen wären. Die Frage ist nun, wie andere Akteur:innen wie Stadtplanung, Schulen, Polizei, Gastronomie und Verkehrsbetriebe, um nur einige wichtige zu nennen, einbezogen werden können. Und wie dort, wo es bereits punktuelle Berührungspunkte gibt, diese verstärkt werden können mit dem Ziel, möglichst breit angelegte Ermöglichungsstrukturen zu denken. Darüber hinaus stellt sich weiter die Frage, wie eine Verstetigung und Ausweitung der erzielten Synergieeffekte erreicht werden kann. Dazu bedarf es einerseits des politischen Signals, dass interdisziplinäre Zusammenarbeit erwünscht ist und andererseits agiler und flexibler Strukturen, die im Sinne von Ermöglichungsstrukturen Ansätze koordinieren, evaluieren und ggf. anpassen können.

Auf der Ebene von Politik und Verwaltung können Koalitionen für Jugendfreundlichkeit eine Möglichkeit sein, den derzeit an einigen Stellen der Stadtgesellschaft spürbaren «Rückenwind» für Jugendthemen aufzugreifen und zu verstetigen.

Entscheidend ist dabei, wie die Ermöglichungsstrukturen gestaltet werden. Der eingeschlagene Weg erfordert eine neue Form der Intermedialität, die quer und im «Dazwischen» denkt. Also nicht nur in festen Strukturen, sondern offen, um spontan reagieren zu können, die nicht nur die Potenziale nutzt, wo Jugend „draufsteht“, sondern die gesamte Infrastruktur mitdenkt, an der die Stadt so reich ist.

Rückbindung zu den Ergebnissen der Studie

Ein Beispiel für diese neu entstandenen Kooperationsstrukturen und die daraus resultierenden Synergien sind die niedragschweligen Zugänge zur Beratungsinfrastruktur, die am

Eckensee durch die Aktion „Eck am See“ entstanden sind. Hier bieten bestehende Beratungsstellen durch wechselnde Präsenz und Aktionen vor Ort jungen Menschen Unterstützungsangebote zu einem breiten Themenspektrum von Fragen des Berufseinstiegs über psychische Gesundheit und Suchtmittelkonsum bis hin zur Schuldnerberatung. So erhalten Jugendliche und junge Erwachsene gezielt die Hilfe, die sie benötigen, ohne sich im spezialisierten Beratungssystem auskennen zu müssen und ohne Zugangshürden, die häufig auch bei der Vermittlung von spezialisierten Angeboten durch Jugendarbeit oder Schule bestehen. Die Rückmeldungen der beteiligten Fachstellen zeigen, dass dadurch auch Jugendliche von den Beratungsangeboten profitieren, die bisher weniger erreicht wurden. Gleichzeitig stellt die regelmäßige Präsenz von Fachkräften einen wichtigen Baustein für die Sicherheit und das Wohlbefinden der Jugendlichen am Eckensee und dem angrenzenden Schlossplatz dar, der signalisiert, dass vielfältige jugendliche Praktiken hier erwünscht und möglich sind. Die Jugendlichen melden zurück, dass sie sich eine bessere Nutzbarkeit der Rasenflächen wünschen, z.B. durch das Aufstellen von Sitzgelegenheiten oder



Abbildung 28: Essensausgabe beim "Esszimmer"

die Eindämmung der Verunreinigungen durch Enten etc. Zum einen profitieren junge Menschen selbst von einem solchen Zusammenwirken und zum anderen kann eine innovative Weiterentwicklung von Strukturen und Angeboten erzielt werden. Das bereits seit sechs Jahren etablierte Kooperationsprojekt zwischen der Stadtbibliothek Stuttgart und der Mobilien Jugendarbeit Europaviertel/Innenstadt kann als gelingendes Beispiel angeführt werden (Meyer et al. 2017; Rahn & Meyer 2018; Meyer et al. 2022). Durch die interprofessionelle Zusammenarbeit entwickeln sich zum einen die beteiligten Institutionen in ihren Arbeits-, Organisations-, und Kommunikationsstrukturen weiter und zum anderen kann eine ganzheitlichere Bearbeitung sozialer Thematiken im öffentlichen Raum behandelt werden, was zu weniger Konflikten und mehr positiven Begegnungen führen kann (Schilling & Marus 2024). Durch die wissenschaftliche Evaluation des Kooperationsprojektes Stadtbibliothek und Mobile Jugendarbeit konnten bereits Gelingensfaktoren erarbeitet werden, die bei künftigen Vorhaben beachtet werden sollten. Zu diesen Faktoren gehören zunächst ein beständiges Team, sodass eine gemeinsame Sprache und Haltung entwickelt werden kann sowie räumliche Nutzungsmöglichkeiten für Besprechungen, Planung und Durchführungen von Sitzungen, Angeboten und Aktionen (Krüger & Meyer 2022).

Konsequenzen für Politik- und Erbringungsebene

Diese und andere Kooperationsformen sind durch einen relativ kleinen finanziellen Hebel in Form von Anschubfinanzierungen oder relativ überschaubaren Mitteln für die Koordination entstanden. Zu evaluieren wäre, wie sich die beschriebenen Effekte der niedrigschwelligen Zugänge aus Sicht der Träger darstellen. Dies ist bisher nicht systematisch untersucht worden, wäre aber sicherlich lohnend und mit überschaubarem Aufwand möglich. Die zentrale Botschaft zum Thema neue Kooperationskultur lautet: Politik und Verwaltung ist es gelungen, hier ein Aufbruchssignal zu setzen, das zu vielfältigen neuen Vernetzungen unter den unterschiedlichen Akteur:innen geführt hat. Der Auftrag der Jugendstudie umfasste allerdings nicht die systematische Evaluation dieser Ansätze. Hier würde sich eine systematische Untersuchung interprofessioneller und interdisziplinärer Formen der Synergiebildung lohnen.

Schlüsselaspekt 11: Förderung und Verstetigung interdisziplinärer Zusammenarbeit und Vernetzung.

Schaffung von Strukturen und Rahmenbedingungen, die die Zusammenarbeit und Vernetzung zwischen den verschiedenen Akteuren wie Stadtplanung, Schulen, Polizei, Gastronomie und Verkehrsbetrieben fördern. Dazu gehört die Einrichtung von Plattformen, regelmäßigen Austauschforen und Koordinationsstellen, die eine effektive Zusammenarbeit ermöglichen.

Unterstützung und Ausbau von Projekten und Initiativen, die einen niederschweligen Zugang zu sozialer Infrastruktur und Unterstützungsangeboten für Jugendliche ermöglichen. Dies beinhaltet die Bereitstellung finanzieller Mittel für Anschubfinanzierungen, Koordinationsaufgaben und die Evaluierung von Projekten zur Optimierung ihrer Wirksamkeit.

Schlüsselaspekt 12: Schaffung offener und flexibler Strukturen. Einbeziehung von Jugendlichen in Planungsprozesse.

Aktive Beteiligung junger Menschen an Stadtplanungsprozessen und der Gestaltung öffentlicher Infrastruktur, um ihre Bedürfnisse und Perspektiven angemessen zu berücksichtigen. Dies beinhaltet die Schaffung von Partizipationsmöglichkeiten und Plattformen zur Mitbestimmung und Mitgestaltung des städtischen Raumes.

Entwicklung und Förderung offener und flexibler Strukturen in der Stadtentwicklung und der öffentlichen Infrastruktur, die es ermöglichen, spontan auf die Bedürfnisse und Anforderungen junger Menschen zu reagieren. Dies beinhaltet die Schaffung von Experimentierräumen und innovativen Ansätzen zur Gestaltung von Ermöglichungsstrukturen im städtischen Raum.



Haltepunkt 7: Verlässliche Jugendarbeitsstrukturen ermöglichen für viele Jugendliche, Teil des städtischen Raums zu sein. Jugendarbeit als Teil einer funktionierenden

Ermöglichungsstruktur ist zu garantieren

Zentrales Ergebnis unserer Untersuchung ist die Frage, wie Jugendarbeit die Vielfalt jugendlicher Aneignungsprozesse des städtischen Raums gewährleistet. Dazu haben wir mit zahlreichen Jugendlichen gesprochen, viele Aktionen selbst miterlebt und erfahren können, welche vielfältigen Zugänge hier bestehen oder geschaffen werden.

Eine wichtige Frage bleibt dabei, wie die Ermöglichung nachhaltig gesichert werden kann. Wann braucht es dauerhafte Interventionen im öffentlichen Raum und wo ermöglichen einmalige Aktionen als Türöffner die Verselbständigung der Zugänglichkeit öffentlicher Räume? Zentrale Bausteine hierfür sind vielfältige Treffmöglichkeiten für möglichst viele jugendliche Milieus und Bedürfnislagen. Dazu gehören neben den Jugendhäusern auch mobile Angebote, die diejenigen in ihrem Bedürfnis nach Stadterleben abholen, die aus anderen Räumen verdrängt werden (Beispiel Marienplatz, s.o.) oder wo es wenig aneignbare Räume gibt, wie in der Innenstadt oder im Europaviertel.

Ein wichtiger Baustein zur Koordination und agilen Steuerung dieser Ermöglichungsstruktur ist die Integrierte Jugendarbeit. Die Frage ist, wie dieser Ansatz verfestigt und konzeptionell und strukturell so verankert werden kann, dass das hier generierte Wissen über die Bedürfnisse von Jugendlichen und die Rolle von Jugendlichen im öffentlichen Raum in andere politische Gestaltungsfelder transferiert und „übersetzt“ werden kann.

Rückbindung zu den Ergebnissen der Studie

Eine wichtige Funktion der Jugendarbeit für Jugendliche ist die Öffnung von Plätzen, Jugendliche diese Plätze überhaupt als mögliche Orte für sich wahrnehmen und Making a home-Prozesse überhaupt stattfinden können. Durch Aktionen wie «Mein Schlossplatz» wird nicht nur ein zentraler Ort als Jugendort sichtbar gemacht, sondern auch zu einer stärkeren Durchmischung unterschiedlicher Milieus beigetragen. Jugendliche, die an einer der Aktionen teilgenommen haben, bestätigen, dass die wichtigste Botschaft für sie war «dies ist auch unser Platz, wir dürfen hier sein» (vgl. Fallstudie Schlossplatz). Die Beobachtungsdaten der Mobilien Jugendarbeit deuten darauf hin, dass diese Durchmischung tatsächlich dazu führt, dass die Stimmung seltener ins Aggressive kippt bzw. der Anteil der Mädchen* und jungen Frauen*, die den Platz als Treffpunkt nutzen, steigt. Der zeitliche Zusammenhang dieser positiven Entwicklung ist in den Daten relativ eindeutig.

Konsequenzen für Politik- und Erbringungsebene



Abbildung 29: Logo Integrierte Jugendarbeit

Um Jugendlichen im öffentlichen Raum zu ermöglichen, bedarf es einer integrierten Jugendarbeit. Wie gezeigt wurde, haben die verschiedenen Formen von Jugendangeboten nicht nur eine immens wichtige Funktion, eigene Orte anzubieten, die nicht zweckgebunden, sondern aneignungsfähig sind, an denen keine besonderen Zugangsvoraussetzungen notwendig sind und an denen Chillen und andere Bedürfnisse ihren Platz finden. Darüber hinaus hat sich gezeigt, dass Jugendarbeit einen wichtigen Beitrag dazu leistet, Plätze und Orte für ein vielfältiges junges Publikum zu öffnen und damit eine Durchmischung zu erreichen, die nachweislich zur Entschärfung von Konflikten im öffentlichen Raum beiträgt.

Schlüsselaspekt 13: Verstetigung und Stärkung der Integrierten Jugendarbeit.

Sicherstellung der langfristigen Finanzierung und institutionellen Verankerung der Integrierten Jugendarbeit ist als zentrales Element zur Koordination und agilen Steuerung der Ermöglichungsstruktur für Jugendliche zu betrachten. Dies beinhaltet auch den Transfer und die Integration des generierten Wissens über die Bedürfnisse von Jugendlichen und die Rolle von Jugendlichen im

öffentlichen Raum in andere politische Gestaltungsfelder.

Vielfältige Möglichkeiten für Jugendliche, sich zu treffen, sollen gefördert und gesichert werden. Konkret bedeutet dies die Bereitstellung finanzieller Mittel und Unterstützung für die Schaffung und Erhaltung von Jugendhäusern, mobilen Angeboten und anderen Treffpunkten, die unterschiedliche Milieus und Bedürfnisse von Jugendlichen ansprechen. Dazu gehört auch die Entwicklung innovativer Ansätze, um Jugendliche zu erreichen, die aus anderen Räumen verdrängt wurden oder in Gebieten leben, in denen wenig öffentliche Räume zur Aneignung zur Verfügung stehen.

Darüber hinaus sollen die Bedürfnisse und Perspektiven junger Menschen in Stadtplanungsprozesse und in die Gestaltung der öffentlichen Infrastruktur einbezogen werden, um Raum für Aktivitäten und Treffpunkte junger Menschen zu schaffen. Dies beinhaltet die Schaffung von öffentlichen Plätzen und Orten, die für Jugendliche attraktiv und ansprechend sind.

Schließlich soll die Zusammenarbeit mit Strukturen der Jugendarbeit gefördert und unterstützt werden, um ein jugendgerechtes städtisches Umfeld zu schaffen. Dies beinhaltet die Berücksichtigung der Bedürfnisse von Jugendlichen in städtischen Planungsprozessen und die aktive Beteiligung an Maßnahmen und Projekten, die zur Förderung der Teilhabe von Jugendlichen im städtischen Raum beitragen.

Schlüsselaspekt 14: Öffnung von öffentlichen Plätzen und Schaffung von jugendgerechten Orten.

Aktive Beteiligung an Aktionen und Projekten, die die Öffnung öffentlicher Räume für Jugendliche fördern und jugendgerechte Orte schaffen, an denen sich Jugendliche willkommen und akzeptiert fühlen. Dazu

gehören Veranstaltungen und Aktionen wie "Mein Schlossplatz", die die Botschaft vermitteln, dass öffentliche Räume auch für Jugendliche zugänglich und nutzbar sind. Solche positiven Beiträge tragen zur Durchmischung und Entschärfung von Konflikten im öffentlichen Raum bei. Generell geht es bei den Angeboten der Jugendarbeit darum, für ein vielfältiges junges Publikum Möglichkeiten zu schaffen, Plätze und Orte zu erschließen, die bisher weniger zugänglich waren.



Haltepunkt 8: Jugendliche sind Stuttgart. Es braucht eine gesellschaftliche, politische und fachliche Positionierung für die Jugend im öffentlichen Raum

Der achte Haltepunkt hat einen übergreifenden Charakter, indem er das Gesagte in den größeren Kontext der Stadtentwicklung stellt. Dabei sollen auch die Grenzen benannt werden, an die das bisher Gesagte gestoßen ist. Die Stuttgarter Innenstadt befindet sich derzeit in einem tiefgreifenden städtebaulichen Wandel. Zahlreiche Bbauungs- und Immobilienprojekte verändern an den unterschiedlichsten Stellen das Gesicht der Stadt. Mit jedem Projekt besteht die Gefahr, dass Freiräume verloren gehen. Diese sind aufgrund der städtebaulichen Prägung der Innenstadt ohnehin nicht im Überfluss vorhanden. Der autogerechte Wiederaufbau nach dem Krieg schränkt die Gestaltungsmöglichkeiten ein. Für den Erstbesucher dominieren Einkauf und Konsum. Vieles scheint diesem Ziel untergeordnet. Deshalb gewinnt die eingangs gestellte Frage, was die Stadt von den Jugendlichen will, an Bedeutung. Wie können Signale der Stadtgesellschaft an die junge Generation gestaltet werden, die ihnen vermitteln, dass sie ein wichtiger Teil der Stadtgesellschaft sind und dass sie auch dann im öffentlichen Raum erwünscht sind, wenn sie nicht die dominanten Rollen der Passant:innen oder Konsument:innen übernehmen.

Rückbindung zu den Ergebnissen der Studie

Unsere Ergebnisse zeigen an vielen Stellen die Widersprüchlichkeit der Entwicklungen der Innenstadt auf. Zum einen sind die innenstädtischen Räume zentrale Hotspots der Eventisierung von Stadt. Jugendliche profitieren hier einerseits von Möglichkeiten, Teil der Stadtgesellschaft zu sein. Andererseits produzieren die Prioritäten in der Stadt den Ausschluss vieler jugendlicher Gruppen über



Abbildung 30: Protestschild am Schlossplatz

eine ungleiche öffentliche Behandlung und Wahrnehmung der Bedürfnisse nach gemeinsamem Feiern. Events wie das Weindorf oder andere, primär auf erwachsene Konsument:innen ausgerichtete Veranstaltungen beschneiden Möglichkeiten der Nutzung des öffentlichen Raums durch Jugendliche, insbesondere derjenigen, die über wenig Geld verfügen. Zugespißt gesagt, können die Widersprüche am Beispiel Cannstatter Wasen festgemacht werden: hier wird mit riesigem Aufwand eine vorwiegend erwachsene und touristisch geprägte Feierkultur abgesichert, während die Nebenfolgen, die sich in der jährlichen Kriminalitätsstatistik als Frühjahrshoch an Gewalt und Übergriffen niederschlagen, im Vergleich zu Grenzübertretungen, die Jugendlichen zugeschrieben werden, wenig bis gar nicht thematisiert werden. Ein anderes Beispiel für diese aus jugendlicher Perspektive widersprüchlichen Signale der Stadtgesellschaft sind die UEFA-Europameisterschaften im Sommer 2024: Jugendliche partizipieren daran – solange sie sich in den mit der UEFA ausgehandelten Spielräumen halten. Andere Bedürfnisse – oder sogar Angebote

der Jugendarbeit – werden diesem Event untergeordnet.

Konsequenzen für Politik- und Erbringungsebene

Ziel der Stadtpolitik ist eine belebte Innenstadt. Mitgedacht scheinen hier aber vor allem Käufer:innen, Tourist:innen und Eventbesucher:innen. Jugendliche oder randständige Menschen kommen hier tendenziell nur als Störfaktor vor. Die Frage ist also, wie können Jugendbelange jenseits der jugendpolitisch Engagierten oder der professionell mit den Belangen von Jugendlichen Betrauten zentral in der Stadtpolitik verankert werden. An vielen Stellen, in der Verwaltung, in Verbänden usw. stießen wir bei unseren Recherchen auf ein großes Interesse an jugendlichen Themen. Es gibt also, zumindest auf der rhetorisch-diskursiven Ebene, ein großes ja zur Jugend, das durch die Erkenntnis verstärkt wird, dass Kinder und Jugendliche in der Pandemie besonders stark von negativen Folgen betroffen waren. Ein Satz, den wir oft so oder so ähnlich gehört haben in unseren Fachgesprächen war: „Jetzt sind die Jungen mal dran“. Die Frage ist, wie man diesen etwas diffusen gesellschaftlichen „Rückenwind“ für Jugendfragen verstetigen kann.

Zentral dafür sind Maßnahmen, die einen jugendsensiblen Blick systematisch in Planung und Politik verankern. Auf verschiedenen Ebenen werden dazu Ansätze entwickelt und vorgeschlagen, die verschiedene Formen von Jugendpartizipation beinhalten. Es geht um die schrittweise Verankerung von Jugendpolitik als Querschnittsaufgabe. Diese Verankerung darf nicht mit einer Zersplitterung von Zuständigkeiten einhergehen und ist auch keine Alternative zu spezialisierten Diensten, die unterschiedliche Lebens- und Problemlagen von Jugendlichen im Blick haben. Vielmehr geht es um die systematische Einbeziehung von Expertinnenwissen auf allen Ebenen von Politik und Verwaltung. Ansätze dazu gibt es bereits in Form einer „Jugend-Checkliste“, die von der Jugendhilfeplanung in Zusammenarbeit mit anderen Ämtern erarbeitet wurde. Hier wäre zu prüfen, inwieweit dieser Ansatz weiter ausgebaut und in die Logiken unterschiedlicher Verwaltungs- und Politikbereiche übersetzt werden kann. Dazu bedarf es auch einer politischen Debatte darüber, wie verbindlich solche oder ähnliche Maßnahmen sein sollen. Dies gilt insbesondere vor dem Hintergrund des oben aufgezeigten Horizonts unterschiedlicher Querschnittspolitiken zur Alters-, Geschlechter- oder Behindertengerechtigkeit.



Abbildung 31: Beschilderung am Eckensee

Wichtig für eine solche Debatte sind Plattformen, um gemeinsam über die nachhaltige Umsetzbarkeit nachzudenken. Die Taskforce Sicherheit in der Innenstadt ist ein kleines Beispiel dafür, wie es auch auf der operativen Ebene gelingen kann, unterschiedliche Aufträge und Handlungslogiken zum Thema Jugend und Sicherheit in einen fruchtbaren, alltagsnahen Dialog zu bringen.

Schlüsselaspekt 15: Verankerung von Jugendbelangen in der Stadtpolitik.

Dem Gedanken der Jugendgerechtigkeit folgend, ist ein jugendsensibler Blick systematisch in alle Aktivitäten der Stadtplanung und Stadtpolitik zu integrieren. Dies beinhaltet die Verankerung von Jugendpolitik als Querschnittsaufgabe auf allen politischen und administrativen Ebenen sowie die Einbindung von Expert:innenwissen in Entscheidungsprozesse.

Flankierend sind neue Plattformen und Foren zu etablieren bzw. bestehende zu stärken, um gemeinsam die Umsetzbarkeit jugendbezogener Maßnahmen zu diskutieren und Lösungen zu erarbeiten. Dazu gehört auch die Entwicklung und Implementierung von Instrumenten wie einer „Jugend-Checkliste“, um die Interessen und

Bedürfnisse von Jugendlichen in verschiedenen Politikbereichen zu berücksichtigen.

Schlüsselaspekt 16: Aktive Vertretung der Interessen von Jugendlichen im öffentlichen Raum.

Die Jugendarbeit muss sich wie bisher aktiv für eine gesellschaftliche, politische und fachliche Positionierung der Jugend im öffentlichen Raum einsetzen, indem sie weiterhin Partizipations- und Mitgestaltungsmöglichkeiten schafft und systematisch ausbaut. Dazu gehört die Förderung von Plattformen und Projekten, die die Interessen von Jugendlichen vertreten und ihre Präsenz im öffentlichen Raum stärken.

Gleichzeitig müssen die Angebote der Jugendarbeit kontinuierlich reflektiert und gegebenenfalls angepasst werden, um den sich verändernden Bedürfnissen und Lebenslagen junger Menschen gerecht zu werden. Dies beinhaltet die Überprüfung und Weiterentwicklung von Konzepten und Strategien, um sicherzustellen, dass sie den aktuellen Herausforderungen und Bedürfnissen entsprechen.

Darüber hinaus sollen die Perspektiven und Bedürfnisse junger Menschen verstärkt und systematisch in Stadtplanungsprozesse und die Gestaltung öffentlicher Infrastruktur einfließen. Dazu gehört die Schaffung von für Jugendliche attraktiven und zugänglichen Freiräumen und Treffpunkten ebenso wie die Förderung von jugendgerechten Veranstaltungen und Aktivitäten im öffentlichen Raum.

Schließlich geht es um die gezielte Förderung von Ansätzen, die die Vielfalt jugendlicher Lebenslagen und Bedürfnisse berücksichtigen und inklusive und diversitätssensible Angebote im öffentlichen Raum schaffen. Dies beinhaltet die Zusammenarbeit mit Jugendorganisationen und -initiativen, damit die Interessen und Anliegen aller Jugendlichen Gehör und Berücksichtigung finden können.



Haltepunkt 9: Jugendliche wollen mitgestalten. Beteiligung ist auf unterschiedlichen Ebenen wahrzunehmen und zu fördern

Gefordert für die Herstellung und Aufrechterhaltung dieser Plattformen und Dialogmomente sind unterschiedliche Akteure auf unterschiedlichsten Ebenen von Verwaltung und Politik, damit es nicht dazu kommt, dass „top-down“ beschlossene Kooperation auf alltägliche

Organisationsstrukturen trifft, die weiterhin von inkompatiblen Logiken bestimmt sind. Immens wichtig dabei ist der Einbezug von Mädchen* und Jungen*, jungen Frauen* und Männern* als legitimum Teil der Stadtgesellschaft. Die Voraussetzungen für letzteres scheinen uns mit der gut ausgebauten Jugendarbeits- und Jugendpartizipationsstruktur in Stuttgart in besonderem Maße gegeben zu sein.

Rückbindung zu den Ergebnissen der Studie

Bei all unseren ethnografischen Streifzügen durch die Stadt während unserer Untersuchung sind uns ausschließlich Jungen* und Mädchen*, junge Frauen* und Männer* begegnet, die ihre Stimme einbringen wollten. Keine/r hat uns abgewiesen, keine/r unser Anliegen einer „jugendgerechteren Stadt“ lächerlich gemacht, alle haben in sehr unterschiedlichen Formen ihre Bereitschaft bekundet, sich einzubringen, ihre Meinung zu sagen, sich aktiv einzumischen. Beteiligung „inszenieren“ mussten wir dabei an keiner Stelle – und haben das auch methodisch ausgeschlossen von Beginn an. Vielmehr haben wir uns mit teilnehmender Beobachtung an vielerlei Aktionen und Veranstaltungen „angehängt“, bei denen die unterschiedlichsten Jugendlichen sich in den unterschiedlichsten Formen einbringen konnten.

Dabei hat sich gezeigt, dass es neben den etablierten Formen der Partizipation wie dem Jugendrat oder den Bezirksjugendräten an vielen Orten Teilhabeansprüche sichtbar wurden, die eben nicht als solche wahrgenommen werden. Wenn jugendliche Partykollektive Räume für Raves organisieren, ist das zunächst ja auch nur für ihre jeweilige Partyszene relevant. Gleichzeitig erschließt ihr Engagement jedoch städtische Räume und schafft Identifikationsmöglichkeiten. Wenn junge Geflüchtete sich als ehrenamtliche Helfer:innen bei der „Haltestelle“ der Mobilen Jugendarbeit oder als „Respektlotsen“ engagieren, tun sie dies wahrscheinlich auch wegen der in Aussicht gestellten Aufwandsentschädigung. Gleichzeitig signalisieren sie damit ihren Anspruch, „ihre“ Stadt für ihre communities mitzugestalten. Ein weiteres Beispiel ist der bereits zitierte City Walk mit wohnungslosen Jugendlichen, die es sich mit herbeigeschafften Sofas in der Königsstraße gemütlich machen: „Störung“ oder Versuch zu zeigen, „das ist auch unsere Stadt“?

Konsequenzen für Politik- und Erbringungsebene

Auf Ebene von Politik und Verwaltung ist es wichtig, diese Teilhabeansprüche als Teil der Beteiligungsstrukturen zu begreifen und sie entsprechend zu fördern. Voraussetzung dafür ist, die nicht in die formalen Beteiligungsstrukturen eingebundenen Aktivitäten als Teilhabeansprüche wahrzunehmen, die auf ihre Legitimität zu prüfen sind. Wichtige Instrumente bei dieser neuen Art der Wahrnehmung sind neben den genannten formalen Strukturen wie Jugendrat und Bezirksjugendräten Instanzen, die die vielleicht versteckten Teilhabeansprüche in eine für Politik und Verwaltung verständliche Sprache „übersetzen“ können. Das können Schlüsselpersonen sein, die nahe an den verschiedenen jugendlichen Milieus und Szenen „dran“ sind. Das können aber auch einzelne Aktionen sein, die die Schwelle des Gehörtwerdens auf Seiten der Jugendlichen möglichst niedrig halten: indem sie nahe am Alltag der Jugendlichen stattfinden, niedrigschwellig erreichbar sind, auch mit wenig Verpflichtung zu langfristigem Engagement verbunden sind. Das bedeutet aber auch, Fachkräfte der Jugend- und Sozialarbeit, die Expert:innen für bestimmte jugendliche Lebenslagen und Milieus sind, darin zu bestärken, sich als Übersetzer:innen und Vermittler:innen dieses Wissens in ordnungs-, sozial- und jugendpolitische Diskurse zu verstehen. Diese Ansätze sind in einem ersten Schritt zu fördern und in einem zweiten Schritt sinnvoll mit formalen Beteiligungsformen zu verknüpfen.

Schlüsselaspekt 17: Anerkennung und Förderung informeller Teilhabeansprüche von Jugendlichen.

Teilhabeansprüchen, die nicht in formale Beteiligungsstrukturen eingebunden sind, müssen verstanden, anerkannt und gefördert werden. Dies erfordert eine Sensibilisierung für die Vielfalt der Beteiligungsformen von Jugendlichen und die Schaffung von Instrumenten und Plattformen, die diese Ansprüche anerkennen und unterstützen. Gleichzeitig müssen niederschwellige Angebote und Aktionen geschaffen werden, die es Jugendlichen ermöglichen, sich aktiv einzubringen und gehört zu werden. Dies beinhaltet die Gestaltung von Aktivitäten, die nahe am Alltag der Jugendlichen stattfinden und mit wenig Verpflichtungen verbunden sind, um eine breite Beteiligung zu ermöglichen.

Eine Zielperspektive ist die Integration informeller Beteiligungsformen von Jugendlichen in Stadtplanungsprozesse und die Gestaltung öffentlicher Räume. Dies beinhaltet die Anerkennung und Förderung von Aktivitäten und Initiativen, die von

Jugendlichen zur Mitgestaltung ihrer Stadt initiiert werden.

Schlüsselaspekt 18: Stärkung der Rolle von Fachkräften als Vermittler jugendlicher Anliegen.

Fachkräfte der Jugend- und Sozialarbeit sind als Expert:innen für jugendliche Lebenslagen und Milieus anzuerkennen und zu fördern, um ihre Rolle als Vermittler und Übersetzer jugendlicher Anliegen in politische und administrative Entscheidungsprozesse zu stärken. Dazu gehört auch die Unterstützung von Expert:innen bei der Beteiligung an ordnungs-, sozial- und jugendpolitischen Diskursen.

Darüber hinaus sollen Plattformen und Foren geschaffen werden, die den Dialog zwischen jungen Menschen und politischen Entscheidungsträgern ermöglichen und die Beteiligung junger Menschen an Entscheidungsprozessen fördern. Dazu gehört auch die Schaffung von Möglichkeiten des direkten Austausches und der Zusammenarbeit zwischen Jugendlichen und Verantwortlichen aus Politik und Verwaltung.

7. Reflexion zum Forschungsprozess

Praxisforschung – im Sinne Maja Heiners – meint Forschung für die und mit der Praxis (Heiner 1988), vernachlässigt sei des Arguments wegen hier der Aspekt der Erforschung von Praxis. Damit macht man sich als Wissenschaftler:in jedoch auf beiden Seiten verdächtig. Auf Seiten der wissenschaftlichen community steht schnell der Verdacht im Raum, ja keine „richtige“ Wissenschaft zu betreiben, gar Praktiker:innen die Beurteilung der Relevanz von Forschung zu überlassen, ihnen am Ende „nach dem Munde zu reden“. Auf der anderen Seite, der Seite von Praxis und Politik, droht der Verlust des Nimbus der reinen Wissenschaft, die „objektivierbares“ Wissen über soziale Verhältnisse produziert, mit denen in schwierigen und unübersichtlichen Debatten Eindeutigkeit hergestellt oder zumindest für sich reklamiert werden kann. Im anderen Extrem aber auch die Wahrnehmung, das produzierte Wissen taue nicht als Entscheidungsgrundlage für die Praxis/die Politik und das Wissen bliebe zu allgemein und habe keinerlei Relevanz für die je zu entscheidenden Dinge (vgl. Bitzan 2017).

Mit unserem Forschungsdesign und dem zyklischen Vorgehen setzen wir uns all diesem aus. Deshalb soll an dieser Stelle der Prozess rekonstruiert werden, den wir durchlaufen haben, um der Frage am Ende nachzugehen, was hat's gebracht?

Die Herausforderung bestand von Anfang an darin, wie es gelingen kann, die Auftraggeber:innen – in diesem Fall Akteur:innen aus der Stuttgarter Stadtverwaltung – so in einen Forschungs- bzw. Wissensproduktionsprozess einzubinden, dass sie anschließend in der Lage sind, die Ergebnisse in ihrem Alltag und in ihren Projekten umzusetzen. Die Leithypothese lautete: Indem wir sie von Anfang an in den Wissensproduktionsprozess einbinden und sie nicht ein Ergebnis „bestellen“, sondern einen Prozess, an dem sie „teilhaben“ bzw. „mitmachen“ können.

Im klassischen Sinne hätte eine Jugendstudie zum Thema „Aufwachsen in Stuttgart“ auch als ein rein wissenschaftlicher Prozess der Wissensproduktion in Angriff genommen werden können. In diesem Fall hätte ein externes, von der Stadt Stuttgart unabhängiges Forschungsinstitut den Auftrag erhalten, die Situation der Jugendlichen in Stuttgart zu untersuchen. Ein Team an einem neutralen Ort, z.B. an einer Universität, hätte auf der Basis von – mit

unterschiedlichen Instrumenten und Methoden – empirisch erhobenen Daten diese ausgewertet, interpretiert und die gewonnenen Erkenntnisse in einem Bericht abstrahiert festgehalten. Mit einer – vielleicht internen, vielleicht öffentlichen – Präsentation der Ergebnisse und der Übergabe dieses Berichts wäre der Auftrag abgeschlossen gewesen. Was danach mit diesen wissenschaftlichen Erkenntnissen bzw. mit dem Bericht ‚in der Praxis‘ geschieht bzw. wie Forschungsergebnisse „in die tägliche Praxis umgesetzt werden“ (Boaz & Blewett, 2010: 39) können, wäre offengeblieben. Wandert er in die Schublade oder gelingt es den Akteur:innen vor Ort, Momente und Formate der Aneignung des Wissens zu organisieren? Gelingt die Übersetzung und Umsetzung der Erkenntnisse auch in alltägliche professionelle Praktiken und Handlungskonzepte in der Arbeit mit Jugendlichen?

Unter dem Eindruck der ernüchternden Antworten auf diese offenen Fragen, der Erfahrungen aus den Vorgängerprojekten und inspiriert von der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit dem sensiblen Verhältnis von Wissenschaft und Praxis in der Wissensproduktion, wie sie Anfang der 2000er Jahre insbesondere in der deutschsprachigen Sozialen Arbeit intensiv geführt wurde, wurde für das vorliegende Forschungsprojekt eine (radikal) andere Konzeption vorgeschlagen und beschlossen. Unter dem Motto ‚Mitmachen‘ machte sich eine für das Projekt konstituierte Forschungs- und Reflexionsgruppe gemeinsam auf den Weg, Aufwachsen in Stuttgart auf den Grund zu gehen bzw. in regelmäßigen Abständen den laufenden Prozess, die bis dahin erzielten Ergebnisse, aber auch die anstehenden Schritte und die dafür notwendigen Entscheidungen in den Blick zu nehmen bzw. zu treffen. Diese als Steuergruppe bezeichnete Gruppe bestand aus Vertreter:innen von Jugendverbänden, öffentlichen und freien Trägern der Jugendhilfe, der Stadtverwaltung sowie den Auftragnehmer:innen des Instituts Soziale Arbeit und Räume der OST, Ostschweizer Fachhochschule. Ein zentrales Auswahlkriterien zur Arbeit in der Gruppe war, dass sie aus Fachpersonen besteht, die nach der Stuttgarter Krawallnacht am „wie weiter“ mitgedacht haben. Gleichzeitig sollten die Mitglieder ein Abbild der „Jugendhilfe Kompakt“ darstellen. In der ersten Sitzung wurden diese Kriterien nochmals kritisch geprüft, gemeinsam verhandelt und die ursprüngliche Gruppe mit wenigen Personen erweitert.

Zusammensetzung Steuergruppe (alphabetisch):
Carola Flad (Jugendhilfeplanung, Jugendamt),

Caroline Haag (IFSAR, Forschungskordinatorin, Dozentin bis Herbst 2023), Maria Haller-Kindler (Kinderbeauftragte der Stadt Stuttgart und Leiterin des Kinderbüros), Oliver Herweg (Leiter Jugendhilfeplanung, Jugendamt), Lucas Johannes Herzog (Jugendamt, Leiter Abt. Erziehungshilfen), Susanne Heynen (Amtsleitung Jugendamt), Jutta Jung (Caritasverband für Stuttgart, Fachdienstleitung Mobile Jugendarbeit), Anna Krass (IFSAR Forschungsmitarbeiterin), Clemens Kullmann (Stuttgarter Jugendhaus gGmbH, Geschäftsführer, ab Herbst 2023), Cathrin Maier (Evangelische Gesellschaft Stuttgart, Fachdienstleitung Mobile Jugendarbeit), Ingo-Felix Meier, (Stuttgarter Jugendhaus gGmbH, Geschäftsführer, bis Herbst 2023), Angelika Münz (Jugendhilfeplanung, Jugendamt), Nadine Neudörfer (Stellvertretende Abteilungsleiterin Familie und Jugend, Jugendamt), Axel Pohl (IFSAR Forschungskordinator, Professor), Christian Reutlinger (IFSAR Institutsleiter, Forschungsprojektleitung), Alexander Schell (Stadtjugendring, Geschäftsführer)

Kooperative Wissensproduktion – konzeptionelle Grundlagen

Konzeptionell ging die Idee des Mitmachens von der Kritik am Theorie-Praxis-Verhältnis in der Wissensproduktion aus, wie sie etwa in der reflexiven Professionsentwicklung der Sozialen Arbeit formuliert wurde, indem beobachtet wurde, dass sich im klassischen Verfahren zwei durch eine Grenze getrennte Wissensbereiche gegenüberstehen, die kaum miteinander korrespondieren, geschweige denn voneinander lernen (Dewe & Otto 2012; Gredig & Sommerfeld 2010). Hauptkritikpunkt ist dabei die Unterscheidung zwischen Wissen (der Wissenschaft) und Nichtwissen (der Praxis). Es wird unterstellt: Nur die Wissenschaft sei in der Lage, neues Wissen zu generieren. Gleichzeitig sei sie allein dafür zuständig, Handlungsanweisungen für die Praxis zu entwickeln. Diese brauche sie dann nur noch umzusetzen. Aufgrund dieser expertokratischen Vorstellung von Wissenden und Nicht-Wissenden wurden die Machtverhältnisse ebenso kritisiert wie die Vorstellungen von Wissensproduktion. Daraus lassen sich verschiedene Varianten ableiten, die jeweils andere Sichtweisen auf das „Theorie-Praxis-Problem“ vorschlagen und für unser konkretes Vorgehen inspirierend waren (ebd.: 95). Insbesondere haben wir uns für die Art und Weise des ko-produktiven Prozesses innerhalb der Steuergruppe der Jugendstudie an den Überlegungen zur kooperativen Wissensproduktion

(Hüttemann; Sommerfeld) orientiert. Mit diesem Ansatz wird die übliche Grenze zwischen diesen beiden Systemen des wissenschaftlichen (abstrakten, verallgemeinernden) und des praktischen (konkreten, situationsbezogenen) Wissen als Raum erweitert bzw. konstituiert mit dem Ziel, neues Wissen zwischen Vertreter:innen der Praxis und der Wissenschaft zu ermöglichen – entsprechend ist auch die Rede vom (Wissens-)Austausch und nicht vom Wissenstransfer (Gredig & Sommerfeld 2010: 85). „Es ist ein intermediärer sozialer Raum zwischen Wissenschaft und Praxis, in dem Professionelle und Forschende agieren“ (Gredig & Sommerfeld 2010). Dieser wird durch alle Teilnehmer:innen gemeinsam konstruiert mit dem Ziel, eine symmetrische, nicht-hierarchische und kooperative Zusammenarbeit zu ermöglichen (Hüttemann & Sommerfeld 2007: 47). Eine solche kooperative Wissensproduktion ist durch die folgenden Maximen gekennzeichnet:

- a. alle Teilnehmer verpflichten sich, zum gewünschten Ergebnis des Prozesses, d. h. zu einem neuen Interventionskonzept, beizutragen;
- b. die Träger verschiedener Arten von Wissen (einschließlich der Dienstleistungsnutzer) müssen in einem Prozess der Reflexion zusammengebracht werden;
- c. es muss eine offene Kommunikation mit gleichen Rechten für alle Teilnehmer:innen geben, bei der die besseren Argumente den Sieg davontragen;
- d. Forscher:innen sind Träger:innen von Wissen, die neben Träger:innen anderer Arten von Wissen handeln; sie handeln nicht als „spiritus rector“ oder als Personen, die über ‚überlegenes Wissen‘ verfügen; und
- e. die Organisatoren des Prozesses müssen über die entsprechenden Fähigkeiten verfügen, um in einem solchen Kontext angemessen zu handeln. (Folglich gehört die Teilnahme an solchen Prozessen nicht zu den beruflichen Aufgaben aller Wissenschaftler:innen der Sozialen Arbeit) (siehe Gredig & Sommerfeld 2010).

Auf dieser Basis soll es möglich sein, in einem gemeinsamen, zyklisch ablaufenden Prozess, aus den unterschiedlichen Wissensformen, Handlungswissen zu generieren, welche beide Seiten, Wissenschaft und Praxis zu neuen oder alternativen Handlungen anleitet. Diese Ergebnisse der gemeinsamen Auseinandersetzung bzw. Reflexion – und zwar in seiner doppelten Bedeutung von „Nachdenken“ und „Widerspiegeln“ (Sommerfeld 2013: 158) – haben wiederum, da sie dynamisch und

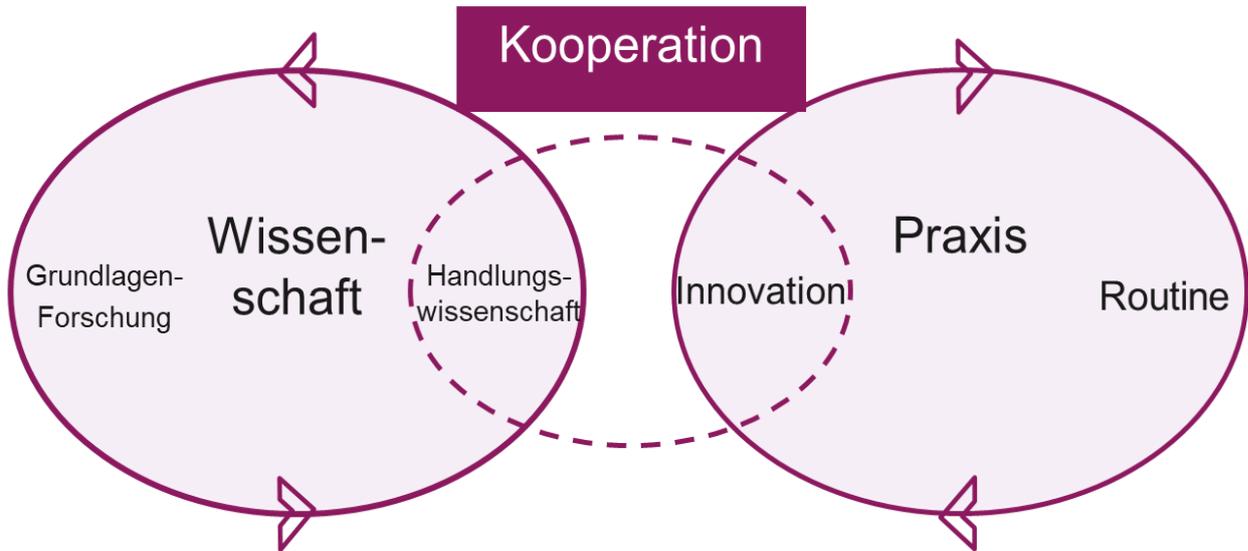


Abbildung 32: Modell der kooperativen Wissensproduktion, Quelle: Hüttemann/Sommerfeld 2007: 48 resp. Gredig/Sommerfeld 2010: 93, eig. Bearb.

nie abgeschlossen sind, Konsequenzen für die jeweils eigenen Sphären, die sich zyklisch darstellen resp. immer wieder rückgebunden werden müssen.

Vor dem Hintergrund dieser konzeptionellen Überlegungen wurde der Prozess der projektbezogenen, inhaltlich und zeitlich begrenzten Zusammenarbeit (Kooperation) im Rahmen der Steuergruppe der Jugendstudie so gestaltet, dass aus dem Forschungsprozess heraus immer wieder Momente definiert wurden, in denen unterschiedliche Wissensformen eingebracht, kombinierbar gemacht und aufeinander bezogen werden konnten (Gredig & Sommerfeld 2010), d.h. „in einer Form zusammengestellt werden, die die Entwicklung von hybridem Wissen begünstigt, das ‚nicht mit einer Wissensform versöhnt oder auf sie reduziert werden kann‘, wie Dewe (2005: 371) betont, aber dennoch in der Lage ist, Handlungsorientierung zu geben“ (ebd.). In den insgesamt sechs Sitzungen, die während des Forschungsprozesses stattfanden, wurden insgesamt Antworten auf vier Schlüsselfragen gesucht und gefunden, indem wir verschiedene Argumentationen verfolgt und deren Konsequenzen geprüft haben, mit dem Ziel, gemeinsam zu einer Entscheidung bzw. Antwort zu kommen.

Schlüsselfrage 1: Was bedeutet „Mitmachen“ im Rahmen der vorliegenden Jugendstudie?

In der ersten Sitzung (27. Januar 2022) ging es darum, sich gemeinsam die konzeptionellen Grundlagen der kooperativen Wissensproduktion anzueignen und ein gemeinsames Selbstverständnis der Steuergruppe als Ort der Reflexion, des Wissens-

austausches und der gemeinsamen Entscheidungsfindung zu entwickeln. „Mitmachen“ meint im Rahmen der Studie nicht ein partizipatives Forschungssetting, in dem Jugendliche ihre (Forschungs-)Fragen erforschen bzw. dazu befähigt werden, wie dies derzeit in verschiedenen Beispielen umgesetzt wird. Die Perspektive der Jugendlichen auf das Aufwachsen in Stuttgart und auf eine jugendgerechte Innenstadt wird jedoch konsequent Gegenstand der Jugendstudie sein und insbesondere durch das ethnografische Forschungsdesign gewährleistet. Insofern soll nicht über junge Menschen gesprochen und geforscht werden, sondern mit ihnen und dadurch ihre Sicht auf die Fragestellungen im Zentrum stehen. Für die Steuergruppe und ihre Mitglieder bezieht sich die Idee des „Mitmachens“ vielmehr auf die Art und Weise, wie der Wissensaustausch im steuernden Prozess vorstattgehen soll: dialogisch und gleichberechtigt. Dabei ist es wichtig, gemeinsam eine Sprache zu entwickeln, Wissen zu teilen und gemeinsam zu produzieren, um daraus gemeinsam Erkenntnisse abzuleiten. Leitgedanke ist, nicht bereits vorhandenes Wissen über Kinder und Jugendliche in Forschung und Institutionen zu reproduzieren, sondern durch die ethnografische Perspektive zu neuen Einsichten beizutragen. Konkretisiert wurde dies gleich zu Beginn durch das in der Studie verwendete Konzept des Making a home. Dieses ermöglicht es, aus einer sozialräumlichen Perspektive zu verstehen, wie sich Jugendliche in Stuttgart den öffentlichen Raum aneignen und sich dort beheimaten, wie sie sich gleichzeitig Orten und

Gemeinschaften (Communities) zugehörig fühlen. Obwohl kontrovers diskutiert, wurde der englische Begriff Making a home als zielführend erachtet, um sprachliche Konnotationen zu vermeiden, die bei Begriff „Heimat“, „Identität“ etc. immer wieder auftauchen und die Interpretation jugendlicher Aneignungsformen erschweren können. Zentral war für alle Mitglieder der Steuergruppe, dass im Rahmen der Studie nicht nur die sichtbaren Jugendlichen in den Blick genommen werden, sondern auch die nicht oder kaum sichtbaren Jugendlichen und ihre Praktiken (explizit genannt wurden die Perspektiven von jungen Frauen*, von Flüchtlingen und von jungen Menschen mit Behinderungen). Ebenso wichtig war es der Steuergruppe, nicht nur Perspektiven der Kinder- und Jugendhilfe in den Prozess einzubeziehen, sondern auch jugendkritische oder jugendferne Perspektiven, wie sie in Stuttgart nach der „Krawallnacht“ öffentlich diskutiert wurden bzw. sich zu Wort gemeldet hatten. Neben der inhaltlich-begrifflichen Verständigung wurde deutlich, wie wichtig die Steuergruppe ist, um vorhandenes Wissen und Kontakte zu teilen, aber auch um Zugänge zu Dokumenten, anderen Akteur:innen in der Stadt und natürlich insbesondere zu Jugendlichen zu eröffnen.

Schlüsselfrage 2: Was ist ein Fall?

Das zweite Treffen fand zu einem Zeitpunkt statt (11. und 12. Mai 2022), als wir uns noch mitten in der ersten Phase des Projekts, der Explorationsphase, befanden. Ziel war es, dass sich alle Mitglieder der Steuergruppe frühzeitig mit den Entscheidungen auseinandersetzen, die zu Beginn der zweiten Phase, der Vertiefung, getroffen werden müssen: die Auswahl von insgesamt 6 Fällen für die ethnografischen Studien. Um die Frage „Welche Fallstudien auswählen“ überhaupt beantworten zu können, musste eine Grundlage und ein gemeinsames Verständnis geschaffen bzw. die Frage „Was ist überhaupt eine Fallstudie“ bzw. was gehört dazu und was nicht, was kann eine Fallstudie leisten und was nicht, geklärt werden.

Um dies zu erreichen, wurde das zweite Treffen in zwei Teile gegliedert. Am späten Nachmittag des ersten Tages fanden nach einer kurzen Einführung in das forschende Denken sozialräumlicher und ethnografischer Ansätze sogenannte „Erkundungen“ in Tandems statt. Die Aufgabe bestand darin, jeweils zu zweit einen ausgewählten Ort aufzusuchen und sich dort ca. eine Stunde aufzuhalten. Diese Orte wurden im Vorfeld vom IFSAR auf Basis der Dokumentenanalyse und praktischer Erfahrungen

ausgewählt. Die Orte waren bewusst nicht unter jugendspezifischer Perspektive ausgewählt, sondern stellten eine Mischung aus Un-Orten, hochfrequentierten oder auch wenig frequentierten Plätzen dar. Jedes Tandem erhielt eine dreiteilige Beobachtungsaufgabe: Beobachtet den Ort zunächst aus einer neutralen Perspektive, dann aus eurer subjektiven Perspektive und schließlich aus der Perspektive der Jugendlichen, die eure Einrichtungen besuchen. Jedes Team erhielt einen Umschlag mit Informationen über den Ort, die Aufgabe und Platz für Notizen. Außerdem wurden die Tandems gebeten, ein bis drei Fotos zu machen, die den Ort charakterisieren, und diese an eine angegebene E-Mail-Adresse zu schicken. Der zweite Teil fand am nächsten Morgen statt und stand im Zeichen der gemeinsamen Auswertung der Erkundungen.

„Wir haben jetzt gesehen, wir sind vor Ort gestartet. Die einmal zu erleben, die auch zu interpretieren. Das Ziel war jetzt nicht, Fallstudien auszuwählen. Also nicht welche, sondern Kriterien oder Bausteine für Fallstudien zu finden. Deswegen haben wir diese Standorte ausgesucht, wo wir euch jetzt hingeschickt haben. Nicht nach dem Kriterium, das sind potenzielle Fallstudien oder da ist was Interessantes. Sondern da ist was und wir wissen noch nicht, wie wir da hingucken sollen. Also das sind jetzt nicht Orte, die als Jugendorte ausgewählt wurden, sondern Orte, die sich verändern. Orte, die umstritten sind. Orte, die langweilig sind. Orte, die als Unorte schnell konsensfähig wären. Und zu sehen, was da für ein Potenzial an Dimensionen drin ist“ (Wortprotokoll Steuergruppensitzung vom 12.5.2022).

Der zweite Teil fand am nächsten Morgen statt und stand im Zeichen der gemeinsamen Auswertung der Erkundungen mit dem Ziel, daraus erste Kriterien für die Fallstudien zu generieren. Insgesamt waren drei Tandems an drei Orten unterwegs. Anhand von Fotos schilderten die Tandems zunächst ihre objektiven Eindrücke des jeweils besuchten Ortes. Dabei wurden Eindrücke zur baulichen Struktur, zur vorhandenen Infrastruktur und zu gestalterischen Besonderheiten thematisiert. In der subjektiven Bewertung wurden diese objektiven Beobachtungen bewertet und in Bezug zu anderen Erfahrungen bzw. zu anderen bekannten Orten gesetzt und verglichen.

„Ich wollte mir trotzdem einen Kommentar erlauben. [...] Eigentlich hätte jede und jeder, der jetzt hier etwas sagt, sagen müssen, [...], ich heiße XY und komme aus Z. Und jetzt sage ich, wie ich mir den Platz vorstelle. [...] Und die Frage ist, wenn wir Fallbeispiele haben und uns auch Jugendliche

anschauen, wie sie Plätze nutzen, dann müssen wir auch darauf achten, wo sie herkommen. Weil ich merke schon, wenn ich jetzt mit einer Stuttgarterin genau über diesen Ort spreche, die würde den verteidigen. Ich habe jetzt hier auch ein bisschen den Eindruck, ich erkläre euch mal, warum das alles so ist. Also wenn wir so eine Fallstudie machen, dann müssen wir das berücksichtigen, auch die jungen Menschen, weil wir ja auch sagen, Stuttgart ist eine vielfältige Stadt. Und wo kommen die Jugendlichen her und wo kommen die Eltern her? Und müssen wir das irgendwie biografisch auch im Blick haben? Fragen wir jetzt jemanden, der Stuttgarter ist? Oder fragen wir jemanden, der vielleicht neu zugewandert ist oder dessen Eltern zugewandert sind? Und ist das für uns eine interessante Frage? Ist das eine Stuttgarter Spezialität?“ (Wortprotokoll Steuergruppensitzung vom 12.5.2022).

„Ich wollte auch noch einmal auf dieses Werden der Städte zurückkommen. Ich finde auch, und deswegen habe ich vorhin gefragt, wann sind diese Orte entstanden? Das hat etwas mit dieser Talkessellage von Stuttgart zu tun, dass sie zwei große Straßen da durch gebaut haben und dass die Stadt in der Innenstadt zerbombt war und relativ schnell und irgendwie billig wieder aufgebaut werden musste. Das, was damals entstanden ist, nimmt jetzt langsam einen verwehrten Charakter an. Das kommt mir so ein bisschen vor wie Häuser, die in den 60er Jahren gebaut worden sind, die dringend eine Grundsanierung brauchen und überdenken müssen, wie die heutigen Ansprüche sind, hier geht es um Aufenthaltsqualität. Und die waren damals, als sie gebaut wurden, völlig funktional und in der historischen Situation richtig. Jetzt ist es zumindest so, dass das alles überhaupt nicht mehr in die Zeit passt. Diese Auto-Dominanz passt nicht mehr, das ist überhaupt nicht zukunftsorientiert. Als ob man an einem historischen Punkt steht, da muss sich städtebaulich in den nächsten Jahren wirklich was ändern. So kann es nicht weitergehen. Massenweise versiegelte Flächen, so werden wir kein glückliches Leben und keine vernünftigen Umweltbedingungen haben. Da ist Stuttgart, schon typisch für Stuttgart, aber eigentlich auch typisch für zerbombte Städte“ (Wortprotokoll Steuergruppensitzung vom 12.5.2022).

Abschließend wurden Einschätzungen abgegeben, wie diese Orte aus Sicht der Jugendlichen bewertet würden – teilweise durch Beobachtung, wenn Jugendliche zu diesem Zeitpunkt anwesend waren, teilweise durch Stimmen von Jugendlichen, wenn

diese angesprochen werden konnten, häufig jedoch vor dem Hintergrund von Vermutungen und eigenen Erfahrungen.

„Ich finde jetzt die Auswahl der Orte hat auch irgendwie eingeschränkt, was man sehen kann. Also wenn ich jetzt an Orte denke, dann denke ich auch eher an Orte, wo man spielen kann. Also wo Erwachsene spielen, aber auch Kinder und Jugendliche spielen. Es gibt auch Orte, also auch in deutschen Städten, wo man tanzen kann. Also wo man tanzen kann und wo man Sport machen kann. Und wo sie Kunst erleben können. Also es gibt noch viel mehr Aktivitäten oder Praktiken, wie man so sagt, die im öffentlichen Raum stattfinden. Und das sind jetzt alles irgendwie schon Orte, die irgendwie einer bestimmten Funktion unterliegen, die mit versiegelten Flächen zu tun haben. Und da würde ich jetzt auch diese U-Bahn-Station dazu nehmen. Also mein inneres Bild von Orten, wo man sich trifft, wo man hingehet, das sieht schon anders aus. Und das sind auch andere Praktiken, wie man sitzt, wie man geht, wie man fährt. Also mir ist jetzt irgendwie nur Skaten eingefallen, was man sonst noch machen kann oder Inliner fahren. [...] Also die hatten jetzt alle eine gewisse betonorientierte Vorgestaltung. Ich weiß nicht, ob die das so gezeigt haben. Ich lese das jetzt als Qualitäten und wenn ich noch einen Schritt weiter denke, dann interessiert mich eigentlich die Qualität der Verbindungen, die entstehen können, in der Begegnung. Man kann Begegnung dazu sagen, ich sage jetzt mal Verbindung, um das irgendwie neutraler zu halten. Und das wäre für mich sehr spannend, wenn eine Fallstudie eine Differenzierung herausarbeiten könnte, zu einer Qualität von Verbindungen, die zwischen verschiedenen Personengruppen, Bevölkerungsgruppen entstehen. Weil das ist auch so ein bisschen der Impuls oder der Wunsch, wir wollen nicht nur Jugend denken, sondern wir wollen eine Jugend, [...] die gerne gesehen wird, die als gut angesehen wird, die sozusagen in der Gesellschaft der Zukunft auch Zukunft findet. Und deswegen komme ich zu diesem Verbindungsthema. Und das ist natürlich attribuiert oder hat sehr viel damit zu tun, welche Praktiken werden performt, auf welche Orte schaue ich und wer macht sich den Ort zu eigen, also welche Kulturgruppen finde ich da typischerweise regelmäßig vor“ (Wortprotokoll Steuergruppensitzung vom 12.5.2022).

„Also, was mich gestern auch am meisten bewegt hat, war die Frage, also wie würden die Jugendlichen diesen Raum wahrnehmen, und da komme ich jetzt

zu den Praktiken, also, bei der Pandemie haben wir noch mal ganz deutlich gesehen, wie wichtig es für die Jugendlichen ist, in Beziehung zu sein, also irgendwie andere zu treffen, mit anderen zusammen zu sein, jetzt unabhängig davon, ob das dann auch irgendwie andere Klicks oder so was sind, aber irgendwie zusammenkommen, ich weiß nicht, ob das eine Praxis ist, das ist nicht so grundlegend, aber das ist so grundlegend, ich glaube, das wäre für mich ein wichtiger Punkt in den Praktiken, also wie treffe ich andere Leute, wie lerne ich jemanden kennen, wie komme ich in Beziehung, wie gestalte ich irgendwie das Zusammensein, und das andere, was jetzt, wenn ich die Liste sehe, für mich irgendwie nicht mehr so im Vordergrund steht, für mich jetzt irgendwie nicht mehr so auftaucht, obwohl es für mich mitgeschwungen hat, sind so Grundbedürfnisse, also wo fühle ich mich sicher, wie kann ich mich orientieren, das sind natürlich irgendwie so super wichtige Rahmenbedingungen, und dann komme ich wieder auf das Thema Gender, das uns ja irgendwie auch total beschäftigt, weil wir sehen, dass der öffentliche Raum eher von jungen Männern* dominiert wird, also zumindest da, wo wir uns irgendwie auch damit beschäftigen, und eine große Frage ist für uns auch, was sind denn attraktive Orte auch für junge Frauen*, in welcher Konstellation sind die dann immer irgendwie unterwegs, das ist ja noch offen, und vielleicht wollen die auch ganz andere Sachen machen, aber das fände ich schon sehr, sehr wichtig, dass der Fokus auch seinen Platz bekommt, ich kann es jetzt nicht den Praktiken oder den Cliquen oder was auch immer zuordnen...“ (Wortprotokoll Steuergruppensitzung vom 12.5.2022).

Durch die direkte Reaktion der Gruppe auf diese Beobachtungen, durch Fragen, weitere Überlegungen und den Austausch von Wissen entwickelte die Gruppe langsam ein Gefühl dafür, was es bedeutet, wenn Orte Fälle darstellen, bzw. was es bedeutet, einen Ort aus der Perspektive junger Menschen sozialräumlich und ethnografisch zu erforschen.

„Gut, das ist sowieso das Problem, das wir jetzt mitnehmen. Wir haben drei Slots. Und wir haben jetzt ungefähr 15 beeindruckende Vorschläge. Die sich alle so cool anhören, dass ich sie am liebsten alle sofort anfangen würde. Aber sagen wir, wir haben uns entschieden, dass uns das immer wieder zurückwirft auf das, was wollen wir für diese Studie. Oder was haben wir jetzt diskutiert. Und da ist klar, dass es Kriterien gibt. Das muss mit dem öffentlichen Raum zu tun haben, das muss mit der Innenstadt zu

tun haben, was ist ein Auswahlkriterium, das ist sozusagen das Verfahren. Das nehmen wir jetzt mit. Aber ihr, jeder muss sich darüber im Klaren sein, dass es drei Zugänge gibt, die irgendwie kontingent sind. Sie sind begründet, aber sie sind nicht in letzter Konsequenz begründet. Das sind die drei. [...]. Das wäre sozusagen die Überleitung zum Ausblick, was jetzt passieren wird“ (Wortprotokoll Steuergruppensitzung vom 12.5.2022).

Schlüsselfrage 3: Welche Fälle sollen ausgewählt werden und wie lässt sich die Fallauswahl begründen?

Zur Klärung der dritten Schlüsselfragen fand zunächst ein weiteres Treffen vor Ort in Stuttgart (am 24. November 2022) und darauf aufbauend eine Online-Sitzung zur Entscheidung des fünften Falles (am 17. Januar 2023) statt. Ausgangspunkt für die Fallauswahl waren die Ergebnisse der Explorationsphase. Diese wurden entlang der drei Themenfelder „Organisieren und Aneignen“, „Alltäglichkeit und Besonderheit“ sowie „Inszenieren und Zurückziehen“ dargestellt (siehe dazu ausführlich Kapitel 3.2.). Diese Themenfelder sind miteinander verknüpft und für die Mitglieder der Steuergruppe nachvollziehbar. Das erste Themenfeld (Organisieren und Aneignen) wäre für die Steuergruppe und die darin vertretenen Organisationen, aber auch aus stadtsoziologischer/stadtgesellschaftlicher Sicht interessant, da Stadt im Detail von vielen organisiert wird und Aufforderungscharakter hat. Das zweite Themenfeld (Alltag bewältigen und Besonderheit leben) wäre sehr gut für eine Rückkoppelung an Politik und Stadtgesellschaft geeignet. Es wird angemerkt, dass das Themenfeld in Bezug zum Auftrag der Jugendstudie gesetzt werden muss. Es soll keine Evaluation durchgeführt werden; der Auftrag bezieht sich prinzipiell auf alle Stuttgarter Jugendlichen im Kontext der Innenstadt; die Jugendstudie soll in erster Linie „Denkanstöße“ generieren (Übertragbarkeit auf Stadtbezirke dennoch mitdenken). Es entsteht eine Diskussion darüber, wo der örtliche Fokus der Jugendstudie liegen soll, da im Alltag vor allem Orte angesprochen werden, die räumlich außerhalb der Innenstadt liegen. Man einigt sich darauf, dass der Fokus auf der Innenstadt liegen soll, aber Anknüpfungspunkte in Bezug auf Generationen oder Stadtteile aufgezeigt werden sollen. Im dritten Themenfeld (Inszenierung und Zurückziehen) soll explizit erfasst werden, wo das Bedürfnis nach Inszenierung und Rückzug besteht, wie die Orte beschaffen sein müssen und wo

sich die Orte befinden. Stuttgart ist eine Stadt mit vielen „Treppen“, aber nicht alle sind für Jugendliche interessant und werden für Inszenierung oder Rückzug genutzt. So scheinen die Treppen am Charlottenplatz nicht geeignet zu sein. Daraus ergeben sich folgende Fragen: Welche Treppen sind für Inszenierung und Rückzug geeignet? Gibt es neben der Freitreppe am Schlossplatz weitere Treppen, die geeignet sind? (von der Steuergruppe beispielhaft aufgezählt: Marienplatz, Eugensplatz, Feuersee).

Der Fokus der Steuergruppe liegt auf „Stadt als Attraktion/Ereignis“: Die Steuergruppe wird darauf hingewiesen, dass es entscheidend ist, die Jahreszeit zu berücksichtigen (als Beispiel wird genannt: an lauen Sommerabenden kommen mehr Jugendliche aus dem Umland). Sofern die Stadt als Attraktion/Ereignis in diesem Themenfeld betrachtet wird, sollten folgende Fragen diskutiert werden: Wo ist das in der Stadt? Welche Kriterien muss ein Ort erfüllen, um für eine Inszenierung geeignet zu sein? Orte werden nicht dafür geschaffen, sondern von Jugendlichen angeeignet, welche eignen sich Jugendliche an, um sich selbst zu inszenieren? Und welche eignen sich Jugendliche an, um sich zurückzuziehen? Dabei ist die Zentralität Stuttgarts zu berücksichtigen und die Besonderheit der Großstadt, d.h. die Mischung von Menschen, die hier leben und Menschen, die als Event in die Stadt kommen.

Im Anschluss an diese Ergebnisdiskussion skizziert das IFSAR-Team noch einmal die Rahmenbedingungen für die geplanten Fallstudien (Aufwand, Stunden etc.) und macht Vorschläge für eine Systematik. Jeweils zwei Fallstudien sollen sich auf Orte, zwei auf Vergemeinschaftungsformen und zwei auf Praktiken von Jugendlichen beziehen. Während die Praktiken – Unterwegssein und Chillen – aufgrund der bisherigen Diskussionen und der Ergebnisse der Exploration bereits relativ klar sind, gibt es für die Auswahl der Orte mehrere Optionen. Auch die Möglichkeiten, welche Formen der Vergemeinschaftung im Rahmen einer Fallstudie näher untersucht werden sollen, sind noch relativ offen. Mit diesen Rahmenbedingungen und Vorschlägen teilte sich die Gruppe in vier Untergruppen auf. Jede Gruppe bekam eine Idee für einen Fall (Unterwegs sein, chillen, zwei mögliche Orte – und als „fünften Fall“ Ideen für eine erste Form der Vergemeinschaftungsform) und begann nun, Antworten auf die drei Leitfragen zu finden:

- Welche Elemente sind idealerweise in der Fallstudie enthalten?
- Was darf in der Fallstudie auf keinen Fall passieren?
- Wer möchte die Patenschaft für die Fallstudie übernehmen?

In der Gruppenarbeit zur Praktik „Unterwegssein“ sind einige Fragen aufgetaucht, die bearbeitet werden könnten: Wer eignet sich die Orte des Unterwegsseins noch an? Wer fährt mit der U-Bahn? Wer kommt mit dem Auto? Wer kommt mit dem Fahrrad? Gibt es Statusunterschiede? Die Gruppe diskutierte, was die Praxis des Unterwegsseins beinhaltet. „Unterwegs sein“ kann z.B. einen ständigen Ortswechsel bedeuten. Jugendliche können von Cliquesbotschaften geleitet werden („Wir sind da, kommst du?“). Was passiert zwischen den Orten? Es wird vermutet, dass „Unterwegssein“ eine Art Zeitvertreib im öffentlichen Raum sein kann. Die Gruppe beschrieb verschiedene Themen, die in der Fallstudie behandelt werden sollten, und untermauerte diese mit Fragen:

- Sicherheit: Welche Taktiken haben Jugendliche, um „sicher“ nach Hause zu kommen (z.B. telefonieren)? Wie planen Jugendliche ihre Wege in der Stadt, um sich sicher zu fühlen? Welche Orte werden bewusst gemieden?
- Vielfältige Mobilität: Die Einbeziehung verschiedener Mobilitätsformen ist für die Fallstudie wichtig, z.B. kann die U-Bahn interessanter sein als die S-Bahn. Ebenso sollten Nachtbusse berücksichtigt werden. Wer nutzt welche Mobilitätsformen?
- Schulweg: Schulweg integriert oder nicht? Kann das wichtig sein für das Wohnen?
- Beobachtung: Wie wird beobachtet? Welche Eltern beobachten Kinder beim «Unterwegssein» mit digitalen Möglichkeiten?

Was nicht passieren sollte: Es sollte nicht nur eine Linie (z.B. S1) untersucht werden, die Praktik sollte nicht in den Zugang „Orte“ übergehen.

Die Arbeitsgruppe „Chillen“ befasste sich zunächst mit der Frage, was „Chillen“ überhaupt bedeutet. Dabei stellten sich folgende Fragen: Welche Praktik ist mit „Chillen“ gemeint? Wo und mit wem findet Chillen statt? Findet Chillen in einer geschlossenen Gruppe statt oder nicht? Welche Rolle spielen Beziehungen? Wer macht was? Was wird beobachtet? Welche Themen interessieren Jugendliche? Welche Rolle spielen Mädchen*? Braucht es hier W-Lan zum Chillen? Wo sind die

einzelnen Sinne? (z.B. Kopfhörer) In welchen Dimensionen findet Chillen statt? Oder bedeutet Chillen auch, sich zurückzuziehen und sich bewusst nicht mit anderen zu beschäftigen? Chillen kann bedeuten, mit Gleichaltrigen zusammen sein, beobachten, sein, mitmachen, warten. Die Arbeitsgruppe stellt fest, dass es eine Überschneidung zwischen Unterwegssein und Chillen gibt. Chillen wird mit dem Wohnzimmer assoziiert, das Sofa ist der Ort, an dem ich meine Freunde treffe. Chillen findet in Alltagssituationen statt, daher sollten diese Situationen in der Fallstudie berücksichtigt werden. Es ist wichtig, dass die Untersuchung der Praxis ortsunabhängig ist.

Die Arbeitsgruppe „Orte“ wies darauf hin, dass es keine Wertigkeit zwischen den Orten geben darf. Sie sollen nicht gegeneinander ausgespielt werden. Das Spezifische müsse herausgearbeitet werden. Das Verhältnis zur Umgebung und zur Nachbarschaft sollte ebenso berücksichtigt werden wie das Verhältnis zwischen Einheimischen und Besuchern. Wichtige Fragen für die Fallstudien zu den Orten könnten sein: Welche Veranstaltungen finden wann statt? Welche Wochen- und Jahreszeiten sind relevant? Wann findet eine Altersmischung statt? Welche Rolle spielen Status, Bildung, Geschlechterverhältnisse, Diversität, Inklusion, Barrierefreiheit? Was ist die Motivation für den Aufenthalt an einem bestimmten Ort? Ist der Aufenthalt Routine? Wie ist die Erreichbarkeit mit öffentlichen Verkehrsmitteln? Gibt es Unterschiede zu den Hauptverkehrszeiten? Welche Aussagen können über das Konsumverhalten gemacht werden? Ist es eher organisiert oder spontan bzw. selbstorganisiert? Was macht die Orte für wen attraktiv? Wer ist nicht sichtbar?

Dabei ist z.B. zu berücksichtigen, dass der Kleine Schlossplatz von April bis September (Fr-So) intensiv genutzt wird und Veranstaltungen jeweils ihr eigenes Publikum anziehen. In den Fallstudien soll aber auch das „Gewöhnliche“ berücksichtigt werden.

Auf keinen Fall darf in den Fallstudien eine Reproduktion der medialen Skandalisierung stattfinden. Bestehende Konflikte sollen aber auch nicht ignoriert werden. Es soll aber auch keine Fokussierung auf ordnungspolitische Elemente erfolgen. Die Fallstudien können scheitern, wenn sie keine Transferangebote (in Bezug auf andere Stadtteile oder Generationen) machen. Die Fallstudien (alle!) dürfen in ihrer Darstellung nicht diskriminierend sein.

Die Arbeitsgruppe „Vergemeinschaftung“ warnt davor, dass die Fokussierung auf bestimmte Gruppen die Gefahr birgt, andere Gruppen auszuschließen. Die Arbeitsgruppe macht Vorschläge für eine mögliche Fallstudie: „Student:in sein“, „Finanzielle Möglichkeiten auf Teilhabe, Ungleichheit, soziale Vielfalt fokussieren“ oder „Soziale Medien“: Was haben sie mit Formen der Vergemeinschaftung zu tun? Allen drei Vorschlägen ist gemeinsam, dass Inklusion auf die eine oder andere Weise verhandelt wird. Offen bleibt, wie ein Zugang möglich ist, wie sie operationalisiert werden kann. Was nicht passieren sollte: nur die Grundschüler:innen der Jakobsschule als Fallbeispiel zu betrachten.

Vor dem Hintergrund dieser Offenheit, was als fünfte Fallstudie geeignet wäre, wurde die Auswahl auf eine weitere Sitzung vertagt, die online stattfinden sollte. Bei diesem Treffen sollte auch geklärt werden, wer die Patenschaft für die Fallstudien übernimmt. Die Sitzung fand am 17. Januar 2023 statt und die Steuergruppe kam zu dem Ergebnis, dass die Fallstudie „Alltag zwischen Arbeit, Schule und Freizeit“ heißen sollte.

Schlüsselfrage 4: Wie sind die Ergebnisse zu transportieren, damit sie nachhaltige Wirkung erzielen?

Diese vierte und letzte Schlüsselfrage sollte wiederum so früh wie möglich im Forschungsprozess geklärt werden, weshalb in der Mitte der zweiten Vertiefungsphase das erste von zwei Treffen zum Transfer stattfand. Das erste Treffen (am 27. September 2023) bestand aus einem kurzen Austausch innerhalb der Steuergruppe, das IFSAR-Team präsentierte erste Ergebnisse mit dem Ziel, sich darüber auszutauschen, wie die Forschungsergebnisse aufbereitet und transportiert werden sollen. Am Beispiel der Beobachtung einer (neuen) Offenheit für Jugendthemen in Stuttgart (man könnte dies auch mit dem Bild des „Rückenwindes“ beschreiben) wurde deutlich, dass genau kontextualisiert werden muss, bei welcher Akteursgruppe und in welchem Kontext eine solche Offenheit spürbar und mit Daten belegbar ist. In dieser Sitzung wurde auch über den sechsten und letzten Fall entschieden. Dieser wurde bewusst so lange offengehalten, um auf aktuelle Ereignisse (noch) schnell reagieren zu können bzw. um auf Ergebnisse und Lücken in den anderen Fallstudien reagieren zu können. Es wurde vereinbart, dass es sich um Vergemeinschaftungsformen handeln soll, die aus Nutzungskonflikten oder „Störungen“ im öffentlichen Raum entstehen bzw. resultieren.

Schließlich einigte sich die Steuergruppe darauf, den Abschlussbericht in der jetzt vorliegenden Form zu erstellen. Damit kann dem prozesshaften Ansatz der Jugendstudie ebenso entsprochen werden wie dem reflexiven Anspruch der Steuergruppe (Mitmachen). Auf der Grundlage der Diskussionen in der Steuergruppe, des Dialogs mit der Politik und im Strategierat beginnt die IFSAR-Forschungsgruppe mit der Analyse und Interpretation der vorliegenden Daten. Die Steuergruppe würde sich im Frühjahr erneut treffen, um einen dann vorliegenden Entwurf des Abschlussberichts zu diskutieren. Im Anschluss an die relativ kurze Sitzung begab sich die Steuergruppe auf einen von Jugendlichen durchgeführten Stadtpaziergang, der bisher wenig bekannte Einblicke in die Innenstadt offenbarte.

Die letzte Sitzung der Steuergruppe fand im Frühjahr 2024 (3. Mai) statt. Zuvor erhielten die Mitglieder eine Vorabversion des vorliegenden Abschlussberichts mit Lese- und Reflexionsaufgaben. Im Mittelpunkt der Steuerungsgruppensitzung standen die Ergebnisse und insbesondere die Haltepunkte, also das Kapitel 6 des vorliegenden Berichts. Gleichzeitig wurden die Teilnehmenden gebeten, allgemeine Rückmeldungen zum gesamten Bericht zu formulieren und dem IFSAR-Team zur Verfügung zu stellen. Entsprechend war auch die Sitzung dreigeteilt, indem zunächst in Kleingruppen auf einer allgemeinen Ebene diskutiert und Leseindrücke ausgetauscht wurden. So konnten grobe Einschätzungen gewonnen werden, welche Elemente und Teile bereits verständlich und nachvollziehbar dargestellt sind, wo kleinere und wo größere Nachbearbeitungen erforderlich sind.

Im Plenum wurden die Ergebnisse der Kleingruppen zusammengetragen und festgehalten. Daraus ergaben sich wertvolle Hinweise, die in der vorliegenden Fassung des Abschlussberichts umgesetzt werden konnten, wie bspw. die Perspektiven junger Menschen konsequenter einzubringen, das Verhältnis der Gesamtstadt Stuttgart in der Stuttgarter Innenstadt genauer herauszuarbeiten, oder die sinnverstehende Perspektive bei Interpretationen von Zitaten stärker zu betonen. Darüber hinaus wurden Anregungen für die Gestaltung der Haltepunkte formuliert. Insbesondere sollte klar(er) herausgearbeitet werden, welcher Auftrag sich für Politik, Jugendhilfeplanung, aber auch für die Jugendarbeit ergibt. Darüber hinaus wurde mehrfach der Wunsch nach einer Darstellung (Zitate, Bilder, Hervorhebungen) geäußert, die den Inhalt, das Ziel, die Konsequenzen

stärker auf den Punkt bringt mit dem Ziel, daraus einen handlichen Überblick zu erhalten (Stichwort: Checkliste Jugendgerechtigkeit).

Im zweiten Teil der Sitzung standen die konkreten Inhalte der Haltepunkte im Mittelpunkt der Überlegungen. Dazu vergewisserte sich die Gruppe noch einmal, was ihr Ziel und Zweck ist: Haltepunkte dienen als Orientierungspunkte für die Entwicklung und Umsetzung politischer Programme, als Entscheidungshilfe für städtische Akteure und für die Kommunikation mit der Öffentlichkeit.

Die Haltepunkte sind immer gleich aufgebaut: Sie werden jeweils mit einem Leitgedanken überschrieben, der anschließend näher erläutert wird. In einem zweiten Teil wird der jeweilige Leitgedanke mit zentralen Ergebnissen der Studie verknüpft. Jeder Haltepunkt wird mit einer Reflexion zu den Konsequenzen für politische Akteur:innen sowie für Akteur:innen aus der Jugendhilfeplanung, Stadtentwicklung und Ordnungspolitik in Stuttgart abgeschlossen.

Anschließend wurde jeder einzelne Haltepunkt im Plenum unter den Gesichtspunkten der Nachvollziehbarkeit, Verständlichkeit und Sprache sowie der Frage der Anschlussfähigkeit an die Themen und Diskussionen in den Arbeitsfeldern der einzelnen Teilnehmenden diskutiert. Daraus ergaben sich zentrale Rückmeldungen, die alle in die aktuelle Version des vorliegenden Berichts eingeflossen sind. Besonders wertvoll waren auch die übergreifenden Gedanken, die an dieser Stelle formuliert und gemeinsam reflektiert wurden, wie z.B. die Auseinandersetzung mit der Frage, wer die Studie bzw. den Bericht lesen wird, wer ihn lesen soll(t)e? Daran schlossen sich Überlegungen an, wie es gelingen kann, mit den hier formulierten Anliegen in jugendhilfefremde Bereiche der Stadt wie Stadtplanung oder Sicherheit vorzudringen mit dem Ziel, für das Thema zu sensibilisieren, aber auch Allianzen zu schmieden und zukünftig zusammenzuarbeiten. Am Beispiel des Themas Freiräume bzw. deren Mangel wurde diskutiert, dass dies eine Aufgabe für verschiedene Akteursgruppen ist: für die Jugendarbeit ebenso wie für die Stadtplanung und Stadtentwicklung, für die Politik ebenso wie für die Jugendlichen selbst. Denn es geht nicht nur darum, Freiräume zu planen, zu gewähren und zu gestalten, sondern auch darum, sie einzufordern, zu erkämpfen und zu verteidigen. In der Gruppe wurde auch geklärt, dass der Begriff „Jugendmainstreaming“ nicht hilfreich erscheint, um die Perspektive einer jugendgerechten

Stadtentwicklung zu verfolgen bzw. die Anliegen junger Menschen stark zu machen. Besser sei der Verweis auf Art. 3 der UN-Kinderrechtskonvention. Kritisch wurde hinterfragt, ob es immer Erwachsener bzw. Professioneller bedarf, um die Themen junger Menschen zu artikulieren. Vielmehr müsse es darum gehen, Jugendliche zu befähigen bzw. Situationen zu schaffen, in denen Jugendliche ihre Interessen selbst artikulieren können.

Partizipation muss aus Sicht der Teilnehmenden mehr sein, als Jugendlichen eine Stimme zu geben und sie über bestehende Strukturen zu beteiligen. Es geht vielmehr darum, die Jugendlichen selbst zu Wort kommen zu lassen. Aufgabe der Stadt bzw. der erwachsenen Fachkräfte ist es, dafür Ressourcen zur Verfügung zu stellen, um dies zu ermöglichen. Vor diesem Hintergrund sind die entsprechenden Haltepunkte offensiver zu formulieren (z.B. Wahlrechtsreform), ebenso sollte das Recht auf Beteiligung, aber auch die entsprechenden Instrumente und Strukturen formuliert und im Bericht festgehalten werden. Ob und wie dies erreicht wird, sollte durch regelmäßige Evaluationen überprüft und diskutiert werden.

Im Mittelpunkt des dritten Teils der Steuerungsgruppensitzung stand zum einen die Sitzung des Jugendhilfeausschusses am 15. Juli 2024, in der die Ergebnisse der Jugendstudie vorgestellt und diskutiert werden sollen. Zum anderen wurden Informations-, Vernetzungs- und Kooperationsformate ausgelotet, die nach Projektende stattfinden sollen. Ziel sollte es sein, Fachkräfte aus anderen Ämtern zu informieren und für zukünftige Projekte und Kooperationen einzubinden.

8. Literatur

Abt, Jan (2017): Gesund durch Beteiligung – Kinder und Jugendliche als Akteure einer gesundheitsfördernden Quartiersentwicklung. In: Carlo Fabian, Matthias Drilling, Oliver Niermann und Olaf Schnur (Hg.): *Quartier und Gesundheit*. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, S. 123–138.

Andresen, Sabine; Heyer, Lea; Lips, Anna; Rusack, Tanja; Schröer, Wolfgang; Thomas, Severine; Wilmes, Johanna (2021): Das Leben von jungen Menschen in der Corona-Pandemie. Erfahrungen, Sorgen, Bedarfe. Bertelsmann-Stiftung. Gütersloh. Online verfügbar unter https://www.bertelsmannstiftung.de/fileadmin/files/Projekte/Familie_und_Bildung/Studie_WB_Das_Leben_von_jungen_Menschen_in_der_Corona-Pandemie_2021.pdf, zuletzt geprüft am 16.05.2021.

Baisch-Weber, Annja V. (2002): Die Bedeutung des Sozialraums für Lebensbewältigungsprozesse Jugendlicher: eine vergleichende Untersuchung zweier Sozialräume einer norddeutschen Großstadt. Niedersächsische Beiträge zur Sozialpädagogik und Sozialarbeit, Bd. 1., Frankfurt a.M.: Peter Lang Verlag,

Bänninger, Michael; Kutter, Philipp (2015): Die Beteiligung Jugendlicher als Gewinn für die Qualität von Planungsprozessen. In: Raimund Kemper und Christian Reutlinger (Hg.): *Umkämpfter öffentlicher Raum*. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, S. 155–167.

Bär, Gesine; Reutlinger, Christian (2021): Manövrieren zwischen gesellschaftlichem Wandel, Lernen und der Generierung neuen Wissens – das Bermudadreieck der partizipativen Forschung. In: Sabine Flick und Alexander Herold (Hg.): *Zur Kritik der partizipativen Forschung: Forschungspraxis im Spiegel der Kritischen Theorie*. Basel, Weinheim: Beltz Juventa, S. 156–184.

Beulke, Werner; Swoboda, Sabine (2020): Jugendstrafrecht. Eine systematische Darstellung. 16., aktualisierte Auflage. Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer (Rechtswissenschaften und Verwaltung Studienbücher).

Biesta, Gert J. J.; Lawy, Robert; Kelly, Narcie (2009): Understanding young people's citizenship learning in everyday life. In: *Education, Citizenship and Social Justice* 4 (1), S. 5–24. DOI: 10.1177/1746197908099374.

Bitzan, Maria (2017): „Empirie und Politik“ – Praxisforschung als Beitrag zur Jugendpolitik. In: Werner Lindner und Winfried Pletzer (Hg.): *Kommunale Jugendpolitik*. Weinheim, Basel: Beltz Juventa, S. 215–231.

Blinkert, Baldo (1996): Aktionsräume von Kindern in der Stadt. Eine Untersuchung im Auftrag der Stadt Freiburg. Herbolzheim: Centaurus

Blinkert, Baldo (2016): Urbane Kindheit und Räume. In: Rita Braches-Chyrek; Charlotte Röhner (Hg.): *Kindheit und Raum*. Opladen: Verlag Barbara Budrich, S. 65–83.

Blinkert, Baldo (2017): Kind sein in der Stadt. In: Sabine Fischer und Peter Rahn (Hg.): *Kind sein in der Stadt. Bildung und ein gutes Leben*. Opladen, Berlin, Toronto: Verlag Barbara Budrich, S. 27–48.

Boaz, Annette; Blewett, James (2010): 'Providing objective, impartial evidence for decision making and public accountability'. In: Ian Shaw, Katharine Briar-Lawson, Joan Orme und Roy Ruckdeschel (Hg.): *The SAGE Handbook of Social Work Research*. London: SAGE Publications, S. 37–48.

Böhnisch, Lothar; Münchmeier, Richard (1993): Pädagogik des Jugendraums. Weinheim, München: Juventa.

Bollig, Christiane; Grohmann, Georg (2021): „Wir müssen reden!?!“. In: *Sozial Extra* 45 (3), S. 156–161. DOI: 10.1007/s12054-021-00374-y.

Bourke, Jackie (2014): “No Messing Allowed”. The Enactment of Childhood in Urban Public Space from the Perspective of the Child. In: *Children, Youth and Environments* 24 (1), S. 25–52. DOI: 10.7721/chilyoutenvi.24.1.0025.

Budde, Jürgen; Reißler, Georg (2021): Theorien sozialer Praktiken. In: Heinz-Hermann Krüger, Cathleen Grunert und Katja Ludwig (Hg.): *Handbuch Kindheits- und Jugendforschung*. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, S. 1–26.

Bürger, Ulrich (2014): Entwicklung und Rahmenbedingungen der Inanspruchnahme erzieherischer Hilfen-Teil II. Fakten und Hintergründe aus dem landesweiten Bericht des KVJS-Landesjugendamts mit einem spezifischen Blick auf die Stadt Stuttgart. Stuttgart: KVJS.

Cele, Sofia (2013). Performing the political through public space: Teenage girls' everyday use of a city park. In: *Space and Polity* 17(1), S. 74–87.

Clarke, John; Cohen, Phil; Corrigan, Paul; Garber, Jenny; Hall, Stuart; Hebdige, Dick et al. (Hg.) (1979):

- Jugendkultur als Widerstand: Milieus, Rituale, Provokationen. Frankfurt a.M.: Syndikat.
- Corrigan, Paul (1979): *Schooling the smash street kids*. London: Macmillan (Crisis points).
- Cresswell, Tim (2009): Place. In: Nigel Thrift und Rob Kitchen (Eds.): *International Encyclopedia of Human Geography*, Vol. 8, S. 169–177. Elsevier.
- Dann, Otto (1975): Artikel Gleichheit. In: Otto Brunner, Werner Conze und Reinhart Koselleck (Hg.): *Geschichtliche Grundbegriffe*. Stuttgart: Klett-Cotta, S. 997–1046.
- Davis, Alexander K. (2020): Bathroom Battlegrounds. How Public Restrooms Shape the Gender Order. Berkeley, CA: University of California Press.
- Deinet, Ulrich (2014): Vom Aneignungskonzept zur Activity Theory. Transfer des tätigkeitsorientierten Aneignungskonzepts der kulturhistorischen Schule auf heutige Lebenswelten von Kindern und Jugendlichen. Bonn: socialnet. Online verfügbar unter <https://www.socialnet.de/materialien/197.php>, zuletzt geprüft am 16.01.2023.
- Deinet, Ulrich (2015): Die Kluft zwischen Wissenschaft und Praxis schließen: Wie erfahren wir als Fachkräfte, was Jugendliche brauchen (und wollen), und wie nutze ich das als Ausgangspunkt für „meine“ Jugendarbeit? In: Deutsches Institut für Urbanistik gGmbH (Hg.): *Noch Raum für offene Jugendarbeit? Zwischen virtuellen Lebensräumen, Schulstress und Real-Life; Dokumentation der Fachtagung am 27. und 28. November 2014 in Berlin*. Unter Mitarbeit von Dörte Jessen. Berlin: Dt. Inst. für Urbanistik (Dokumentation / AGFJ, 98), S. 63–72.
- Deinet, Ulrich; Okroy, Heike; Dodt, Georg; Wüsthoff, Angela (Hg.) (2009): *Betreten erlaubt! Projekte gegen die Verdrängung Jugendlicher aus dem öffentlichen Raum*. Opladen: Barbara Budrich.
- Deinet, Ulrich; Reutlinger, Christian (2014): Tätigkeit – Aneignung – Bildung. In: Ulrich Deinet und Christian Reutlinger (Hg.): *Tätigkeit – Aneignung – Bildung. Sozialraumforschung und Sozialraumarbeit* (Bd. 15). Positionierungen zwischen Virtualität und Gegenständlichkeit. Wiesbaden: Springer VS, S. 11–32. https://doi.org/10.1007/978-3-658-02120-7_1.
- Delgado, Natalia A., Cruz, Luciano B. (2014): Multi-event Ethnography: Doing Research in Pluralistic Settings. In: *Journal of Organizational Ethnography* 3(1), S. 43–58.
- Dewe, Bernd (2005): Von der Wissenstransferforschung zur Wissenstransformation: Vermittlungsprozesse — Bedeutungsveränderungen. In: Gerd Antos, Sigurd Wichter und Jörg Palm (Hg.): *Wissenstransfer durch Sprache als gesellschaftliches Problem*. Frankfurt a.M.: Peter Lang, S. 365–379.
- Dewe, Bernd; Otto, Hans-Uwe (2012): Reflexive Sozialpädagogik – Grundstrukturen eines neuen Typus dienstleistungsorientierten Professionshandelns. In: Werner Thole (Hg.), *Grundriss Soziale Arbeit*, 4. Aufl. Wiesbaden: VS Verlag, S. 197–213.
- Dick, Michael (2020): Mobilität als erziehungswissenschaftliches Thema zwischen Zeitdiagnose und Lebensgestaltung. In: *Debatte* 2 (2), S. 177–185. DOI: 10.3224/debatte.v2i2.05.
- Diebäcker, Marc (2020): Städtewachstum und Gentrifizierung: Die Verräumlichung sozialer Ungleichheit und die Transformation öffentlicher Räume. In: Marc Diebäcker und Gabriele Wild (Hg.): *Streetwork und Aufsuchende Soziale Arbeit im öffentlichen Raum*. Wiesbaden: Springer Fachmedien, S. 23–38.
- Dimbath, Oliver; Ernst-Heidenreich, Michael; Roche, Matthias (2018): „Hinten ist Beverly Hills und hier ist einfach Ghetto, The Bronx“. In: Jeannine Wintzer (Hg.): *Sozialraum erforschen: Qualitative Methoden in der Geographie*. Berlin, Heidelberg: Springer Berlin Heidelberg, S. 51–68.
- Dirks, Sebastian; Fritsche, Caroline; Lippelt, Maike; Reutlinger, Christian (2016): Zur pädagogischen Herstellung städtischer Räume zwischen Ort und Klient*in. Empirische Einblicke und theoretische Rückschlüsse. In: *Zeitschrift für Pädagogik* 62 (1), S. 20–33.
- Ellrich, Karoline; Baier, Dirk (2022): Gewalt gegen die Polizei – ein Überblick zur Verbreitung, zu Einflussfaktoren und Implikationen für die Praxis. In: Mario Staller und Swen Koerner (Hg.): *Handbuch polizeiliches Einsatztraining*. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, S. 503–521.
- Foucault, Michel (1992): *Was ist Kritik?* Berlin: Merve.
- Frey, Oliver (2004): Urbane öffentliche Räume als Aneignungsräume. In: Ulrich Deinet und Christian Reutlinger (Hg.): *„Aneignung“ als Bildungskonzept der Sozialpädagogik*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, S. 219–233.
- Fritz, Vanessa; Kullmann, Clemens; Prinzjakowitsch, Werner; Zentner, Manfred (2023): Jugendliche im öffentlichen Raum. Veränderungen vor und durch die COVID-19-Pandemie. Handlungsempfehlungen für Stadtverwaltung und Jugendarbeit. Unter Mitarbeit

- von Anna Brosamer, Deniz Mumcular, Claudia Reichenbach und Natalia Stehle. Hg. v. Stuttgarter Jugendhausgesellschaft gGmbH. Wien, Stuttgart.
- Gellert, Svenja (2017): AKIM – Allparteiliches Konfliktmanagement in öffentlichen Raum der Stadt München. In: *sozialraum.de* 9 (1). Online verfügbar unter <https://www.sozialraum.de/akim-allparteiliches-konfliktmanagement-in-oeffentlichen-raum-der-stadt-muenchen.php>, zuletzt geprüft am 03.06.2024.
- Gravesen, David Thore; Frosthalm Olesen, Peter (2015): Conflicting cultures – a street-ethnographic take on urban youth, unstructured socialization and territoriality. In: *Diskurs Kindheits- und Jugendforschung* 10 (3), S. 37–50. DOI: 10.3224/diskurs.v10i3.20184.
- Gredig, Daniel; Sommerfeld, Peter (2010): Neue Entwürfe zur Erzeugung und Nutzung lösungsorientierten Wissens. In: Hans-Uwe Otto, Andreas Polutta und Holger Ziegler (Hg.): *What works - welches Wissen braucht die soziale Arbeit? Zum Konzept evidenzbasierter Praxis*. Opladen, Farmington Hills, MI: Barbara Budrich, S. 83–97.
- Günster, Sarah; Abteilung Stuttgarter Bildungspartnerschaft (2019): *Leben – Bildung - Schule in Stuttgart*. Der Bildungsbericht der Landeshauptstadt, Band 2, Sekundarstufe 1. Landeshauptstadt Stuttgart (Hg.).
- Haag, Caroline (2023): *Von der Gasse zum öffentlichen Raum. Praktiken und Rationalisierungen in der schweizerischen Gassenarbeit*. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden (Sozialraumforschung und Sozialraumarbeit, Bd. 27).
- Harms, Gerd; Preissing, Christa; Richtermeier, Adolf (1985): *Kinder und Jugendliche in der Großstadt: Zur Lebenssituation 9-14-jähriger Kinder und Jugendlicher* [Dissertation]. Berlin: TU Berlin.
- Heiner, Maja (Hg.) (1988): *Praxisforschung in der sozialen Arbeit*. Freiburg i.Br.: Lambertus.
- Herlyn, Ulfert; Seggern, Hille von; Heinzelmann, Claudia; Karow, Daniela (2003): *Jugendliche in öffentlichen Räumen der Stadt. Chancen und Restriktionen der Rauman eignung*. Opladen: Leske + Budrich.
- Herweg, Oliver; Pfeifle, Bruno (2018): *Jugendhilfeplanung als Impulsgeberin für die Qualitätsentwicklung in der Kinder und Jugendhilfe*. In: Claudia Daigler (Hg.): *Profil und Professionalität der Jugendhilfeplanung*. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, S. 205–217.
- Heynen, Susanne; Flad, Carola; Kundt, Daniela (2023): *Wie eine Stadt jugendgerecht wird*. In: Susanne Heynen und Jugendamt Landeshauptstadt Stuttgart (Hg.): *Stuttgarter Beiträge zur Qualitätsentwicklung und Praxisforschung in der Jugendhilfe*. Weinheim: Beltz Juventa (1), S. 391–393.
- hooks, bell (2009): *Belonging. A culture of place*. New York, London: Routledge Taylor & Francis Group.
- Hopf, Wulf; Edelstein, Benjamin (2023): *Chancengleichheit zwischen Anspruch und Wirklichkeit*. In: *Bundeszentrale für politische Bildung*, 29.08.2023. Online verfügbar unter <https://www.bpb.de/themen/bildung/dossier-bildung/174634/chancengleichheit-zwischen-anspruch-und-wirklichkeit/>, zuletzt geprüft am 12.03.2024.
- Hug, Sonja; Arn, Christof (2018). *Chancengleichheit, Gerechtigkeit oder das gute Leben?* In: *SuchtMagazin*, 05/2018, Jg. 44, S. 5–11.
- Hüllemann, Ulrike; Reutlinger, Christian; Deinet, Ulrich (2019): *Aneignung*. In: Fabian Kessl und Christian Reutlinger (Hg.): *Handbuch Sozialraum*. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden (Sozialraumforschung und Sozialraumarbeit, Bd. 14), S. 381–398.
- Hüttemann, Matthias (2006). *Evidence-based Practice – ein Beitrag zur Professionalisierung Sozialer Arbeit*. *Neue Praxis. Zeitschrift für Sozialarbeit, Sozialpädagogik und Sozialpolitik*, 2, S. 156–167.
- Hüttemann, Matthias; Sommerfeld, Peter (2007): *Forschungsbasierte Praxis durch kooperative Wissensbildung*. In: Peter Sommerfeld und Matthias Hüttemann (Hg.), *Evidenzbasierte Soziale Arbeit. Nutzung von Forschung in der Praxis*. Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren, S. 40–57.
- Hüttenmoser, Marco (2003): *Die Nachbarschaft ist tot – es lebe die Nachbarschaft! Zur Bedeutung des Wohnumfeldes für Integration junger Familien*. In: *undKinder* 22 (72), S. 5–16. Online verfügbar unter http://www.kindundumwelt.ch/_files/kindundnachbarschaft_uk72_2003.pdf, zuletzt geprüft am 03.06.2024.
- Hüttenmoser, Marco (2023): *Kindheit ohne Raum*. Unter Mitarbeit von Judith Hanhart und Daniel Sauter. Zürich: LIT Verlag (Kinder Kinder, Band 3).
- Kallio, Kirsi Pauliina; Häkli, Jouni (2011): *Young people's voiceless politics in the struggle over urban*

- space. In: *GeoJournal* 76 (1), S. 63–75. DOI: 10.1007/s10708-010-9402-6.
- Kannicht, Andreas (1983): Herumhängen, Blödeln, Action machen. In: *Deutsche Jugend* 31, S. 311–322.
- Kemper, Raimund; Herzog, Viktoria (2015): Prinzipien einer jugendgerechten Planung öffentlicher Räume. In: Raimund Kemper und Christian Reutlinger (Hg.): *Umkämpfter öffentlicher Raum. Herausforderungen für Planung und Jugendarbeit*. Wiesbaden: Springer VS (Sozialraumforschung und Sozialraumarbeit, 12), S. 169–184.
- Klein-Zimmer, Kathrin (2022): Jugendliches Unterwegssein – lokal, regional, national und transnational. In: Anne Berngruber und Nora Gaupp (Hg.): *Erwachsenwerden heute. Lebenslagen und Lebensführung junger Menschen*. Stuttgart: Verlag W. Kohlhammer, S. 131–145.
- Koch, Philippe; Kurath, Stefan; Mühlebach, Simon (2021): *Figurationen von Öffentlichkeit. Herausforderungen im Denken und Entwerfen öffentlicher Räume*. Zürich: Triest Verlag.
- Koch, Regan; Latham, Alan (2013): On the hard work of domesticating a public space. In: *Urban Studies* 50(1), S. 6–21.
- Krass, Anna (2018): Der Stuttgarter Marienplatz. Eine empirische Untersuchung jugendlichen Aneignungsverhaltens [Bachelorarbeit]. Stuttgart: Duale Hochschule Baden-Württemberg.
- Krass, Anna (2020): Perspektiven auf Bildung – alles ein Verständnis? Eine Rekonstruktion des Bildungsverständnisses in einer aufsuchenden Jugendsozialarbeit und in einer Einrichtung der kulturellen Jugendbildung. Masterarbeit. Hochschule Esslingen, Esslingen.
- Krass, Anna; Pohl, Axel; Reutlinger, Christian (2024): Aufwachsen in Stuttgart – erste Einblicke in die Stuttgarter Jugendstudie. In: Susanne Heynen und Jugendamt Landeshauptstadt Stuttgart (Hg.): *Stuttgarter Beiträge zur Qualitätsentwicklung und Praxisforschung in der Jugendhilfe*. Band 2. Weinheim: Beltz Juventa, S. 189–204.
- Krüger, Susanne; Meyer, Thomas (2022): Mobile Jugendarbeit im Europaviertel - Projektphase III - Potenziale der Kooperation zwischen aufsuchender Jugendarbeit und Stadtbibliothek im Europaviertel. Zwischenbericht der wissenschaftlichen Begleitung. Hg. v. ISM. Stuttgart. Online verfügbar unter https://www.mobile-jugendarbeit-stuttgart.de/site/assets/files/8517/zwischenbericht_m
- ja_im_europaviertel_phase_iii_16_10_2022.pdf, zuletzt geprüft am 08.04.2024.
- Kumar, Krishan; Makarova, Ekaterina (2008): The portable home: The domestication of public space. In: *Sociological Theory*, 26(4), S. 324–343.
- Landeshauptstadt Stuttgart- Abteilung Wirtschaftsförderung (2023) (Hg.): *Nachtökonomische Studie Stuttgart 2023*. Kurzfassung.
- Landolt, Sara (2010): Unordentliche Jugendliche an ordentlichen Orten? Raumkonstruktion im Spannungsfeld städtischer Politik, Raumanneignungen Jugendlicher und Bedürfnissen Anwohnender. In: *Beitrag zum Themenheft der Berichte zur deutschen Landeskunde: „Kinder und Jugendliche in der Stadt: gefährlich und/oder gefährdet?“*. Zürich. Online verfügbar unter https://www.zora.uzh.ch/id/eprint/39563/9/Landolt_U_nordentliche_Jugendliche_2010.pdf, zuletzt geprüft am 06.01.2024.
- Lenz, Karl (1986): *Alltagswelten der Jugendlichen. Eine empirische Studie über jugendliche Handlungstypen*. Frankfurt a.M.: Campus.
- Leontjew, Alexejew N. (1973). *Probleme der Entwicklung des Psychischen*. Berlin: Volk und Wissen Volkseigener Verlag.
- Levy, Claire (2021): Playful walks: a methodological approach for analysing the embodied citizenship of young people in the countryside. In: Maria Bruselius-Jensen, Ilaria Pitti und E. Kay M. Tisdall (Hg.): *Young people's participation. Revisiting youth and inequalities in Europe*. Bristol: Policy Press, S. 255–274.
- Lieberg, Mats (1995): Teenagers and public space. In: *Communication Research* 22(6), S. 720-744.
- Lingg, Eva (2021): Architektur für die Offene Kinder- und Jugendarbeit. In: Ulrich Deinet, Benedikt Sturzenhecker, Larissa von Schwandenflügel und Moritz Schwerthelm (Hg.): *Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit*. Wiesbaden: Springer VS, S. 495–505.
- Löw, Martina (2001): *Raumsoziologie*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Löw, Martina (2016): *The Sociology of Space. Materiality, Social Structures, and Action*. New York: Palgrave Macmillan (Cultural Sociology).
- Löw, Martina (2020): In welchen Räumen leben wir? Eine raumsoziologisch und kommunikativ konstruktivistische Bestimmung der Raumfiguren Territorialraum, Bahnenraum, Netzwerkraum und

- Ort. In: Jo Reichertz (Hg.): *Grenzen der Kommunikation – Kommunikation an den Grenzen*. Frankfurt/Main: Suhrkamp, S. 149-164.
- Löw, Martina; Sturm, Gabriele (2019): Raumsoziologie. Eine disziplinäre Positionierung zum Sozialraum. In: Fabian Kessl und Christian Reutlinger (Hg.): *Handbuch Sozialraum. Grundlagen für den Bildungs- und Sozialbereich*. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden (Sozialraumforschung und Sozialraumarbeit), S. 3–21.
- Luimpöck, Sabrina; Wild, Gabriele (2020): Inszenierung und Diskriminierung: Der öffentliche Raum als Schauplatz diskursiver Stigmatisierung und Benachteiligungsbewältigung. In: Marc Diebäcker und Gabriele Wild (Hg.): *Streetwork und Aufsuchende Soziale Arbeit im öffentlichen Raum*. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, S. 115–131.
- Mandich, Giuliana; Rampazi, Marita (2009): Domesticità e addomesticamento. La costruzione della sfera domestica nella vita quotidiana. In: *Sociologia @DRES* 1, S. 1–30.
- Matthews, Hugh; Taylor, Mark; Percy-Smith, Barry; Limb, Melanie (2000): The Unacceptable Flaneur: The shopping mall as a teenage hangout. In: *Childhood* 7 (3), S. 279–294. DOI: 10.1177/0907568200007003003.
- Maykus, Stephan (2021): Offene Kinder- und Jugendarbeit und kommunale Bildungslandschaften. In: Ulrich Deinet, Benedikt Sturzenhecker, Larissa von Schwänenflügel und Moritz Schwerthelm (Hg.): *Handbuch Offene Kinder- und Jugendarbeit*. 5., vollständig neugestaltete Auflage. Wiesbaden, Heidelberg: Springer VS, S. 949–961.
- Mengilli, Yağmur (2022): Chillen als jugendkulturelle Praxis. Wiesbaden: Springer Fachmedien (Sozialraumforschung und Sozialraumarbeit, 24).
- Mengilli, Yağmur; Reutlinger, Christian; Zimmermann, Dominic (2019): Stadt-Lesen und Stadt-Schreiben: Raumbildende Praktiken als Schlüssel zu Teilhabeansprüchen junger Menschen. In: Axel Pohl, Christian Reutlinger, Andreas Walther und Annegret Wigger (Hg.): *Praktiken Jugendlicher im öffentlichen Raum – Zwischen Selbstdarstellung und Teilhabeansprüchen*. Ein Beitrag zur Partizipationsdebatte. Wiesbaden: Springer VS, S. 23–44.
- Mengilli, Yağmur; Reutlinger, Christian; Zimmermann, Dominic (2022): Young People's Spatial Practices as a Key to a Different Perspective on Participatory Educational Landscapes: Reflections on Graffiti and Parkour. In: Zulmir Bečević und Björn Andersson (Hg.): *Youth Participation and Learning*. Cham: Springer International Publishing (Critical Perspectives on Citizenship Practices in Europe, Bd. 7), S. 169–187.
- Meyer, Thomas; Kron, Kerstin; Lepthin, Julia (2022): Mobile Jugendarbeit Stuttgart-Innenstadt. Zwischenbericht der wissenschaftlichen Begleitung. Hg. v. ISM. Stuttgart.
- Meyer, Thomas; Rahn, Sebastian; Daum, Stefan; Koch, Daniel (2017): „Freizeitort Europaviertel“. Abschlussbericht der wissenschaftlichen Begleitung. Hg. v. IfaS. Stuttgart. Online verfügbar unter https://www.lago-bw.de/reichweitenuntersuchungen.html?file=files/cto_layout/img/LAGO/pdf/Reichweitenuntersuchungen/Abschlussbericht%20RWU%20Streetwork%20Europaviertel.pdf, zuletzt geprüft am 08.04.2024.
- Muri, Gabriela; Friedrich, Sabine (2009): Stadt(t)räume — Alltagsräume? Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Neubauer, Monique; Täubig, Vicki (2024): Alltag als Forschungsprogramm erziehungswissenschaftlicher Jugendforschung. In: Karin Bock, Tobias Franzheld, Cathleen Grunert, Katja Ludwig, Nicolle Pfaff, Anja Schierbaum und Wolfgang Schröer (Hg.): *Pädagogische Institutionen des Jugendalters in der Krise*. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden (Studien zur Kindheits- und Jugendforschung, Bd. 8), S. 97–113.
- Ostendorf, Heribert; Drenkhahn, Kirstin (2023): Jugendstrafrecht. 11. Aufl. Baden-Baden: Nomos Verlagsgesellschaft.
- Percy-Smith, Barry; Cuconato, Morena; Reutlinger, Christian; Thomas, Nigel Patrick (2019): Action research with young people: possibilities and 'messy realities'. In: *Discourse. Journal of Childhood and Adolescence Research* 14 (3), S. 255–270. DOI: 10.3224/diskurs.v14i3.02.
- Piro, Valeria; Luigi, Nicola de; Reutlinger, Christian; Zimmermann, Dominic (2020): Making a home in the city: how young people take part in the urban space. In: Andreas Walther, Janet Batsleer, Patricia Loncle und Axel Pohl (Hg.): *Young People and the Struggle for Participation. Contested Practices, Power and Pedagogies in Public Spaces*. London: Routledge, S. 97–112.
- Pohl, Axel; Reutlinger, Christian; Walther, Andreas; Wigger, Annegret (Hg.) (2019): *Praktiken Jugendlicher im öffentlichen Raum – Zwischen*

- Selbstdarstellung und Teilhabeansprüchen. Ein Beitrag zur Partizipationsdebatte. Wiesbaden: Springer VS.
- Rahn, Sebastian; Meyer, Thomas (2018): Das Projekt „Freizeitort Europaviertel“ – Mobile Jugendarbeit in (halb-) öffentlichen Räumen. In: Ulrich Deinet (Hg.): *Jugendliche und die "Räume" der Shopping Malls*. Aneignungsformen, Nutzungen, Herausforderungen für die pädagogische Arbeit : mit aktuellen Studien aus Deutschland, Österreich und der Schweiz. Opladen, Berlin, Toronto: Barbara Budrich (Soziale Arbeit und Sozialer Raum, Band 4), S. 157–188.
- Rauschenbach, Thomas; Borrmann, Stefan; Dux, Wiebken; Liebig, Reinhard; Pothmann, Jens; Züchner, Ivo (2010): Lage und Zukunft der Kinder- und Jugendarbeit in Baden-Württemberg. Eine Expertise. Dortmund, Frankfurt a.M., Landshut, München.
- Reckwitz, Andreas (2003): Grundelemente einer Theorie sozialer Praktiken. In: *Zeitschrift für Soziologie* 32 (4), S. 282–301. DOI: 10.1515/zfsoz-2003-0401.
- Reicher, Christa (2015): Jugendgerechte Planung und Gestaltung öffentlicher Räume. In: Raimund Kemper und Christian Reutlinger (Hg.): *Umkämpfter öffentlicher Raum*. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, S. 85–99.
- Reutlinger, Christian (2003): Jugend, Stadt und Raum. Sozialgeographische Grundlagen einer Sozialpädagogik des Jugendalters. Opladen: Leske + Budrich (Stadtforschung aktuell, 93).
- Reutlinger, Christian (2004): Die Notwendigkeit einer neuen Empirie der Aneignung – der Ansatz der Bewältigungskarten. In: Deinet, Ulrich und Reutlinger, Christian (Hg.): *„Aneignung“ als Bildungskonzept der Sozialpädagogik. Beiträge des Kindes- und Jugendalters in Zeiten entgrenzter Lernorte*. Wiesbaden: VS-Verlag, S. 121–135.
- Reutlinger, Christian (2018): Sozialraum. In: Gunther Graßhoff, Anna Renker und Wolfgang Schröer (Hg.): *Soziale Arbeit*. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, S. 605–618.
- Reutlinger, Christian (2020): Sicherheiten und Sichtbarkeiten: Ordnungspolitiken in öffentlichen Räumen und die Verdrängung der problematisierten Anderen. In: Marc Diebäcker und Gabriele Wild (Hg.): *Streetwork und Aufsuchende Soziale Arbeit im öffentlichen Raum*. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, S. 39–53.
- Reutlinger, Christian; Brüscheiler, Bettina; Intemann, Ulrike (2022): Orte der Offenen Jugendarbeit und ihre pädagogischen Gestaltungen – Empirische und konzeptionelle Hinweise aus einem Grundlagenforschungsprojekt. In: Manuel Fuchs, Julia Gerodetti und Martina Gerngroß (Hg.): *Offene Kinder- und Jugendarbeit in der Schweiz*. Wiesbaden: Springer Fachmedien, S. 251–277.
- Reutlinger, Christian; Haag, Caroline; Fischer, Laura; Vetterli, Madeleine; Bucher, Thomas (2020): Gestaltung und Nutzung öffentlicher Räume – Lernendes Glossar. St. Gallen: OST – Ostschweizer Fachhochschule.
- Reutlinger, Christian; Röggl, Katharina (2023): Gross werden im Park. Wiener Parkbetreuung in Bewegung. Wien, Berlin: mandelbaum Verlag.
- Reutlinger, Christian; Wigger, Annegret (2010): Das St. Galler Modell – eine Denkfigur zur Gestaltung des Sozialraums. In: Annegret Wigger und Christian Reutlinger (Hg.): *Transdisziplinäre Sozialraumarbeit*. Grundlegungen und Perspektiven des St. Galler Modells zur Gestaltung des Sozialraums. Berlin: Frank & Timme, S. 13–54.
- Rioux, Liliane; Scrima, Fabrizio; Werner, Carole M. (2017): Space appropriation and place attachment: University students create places. In: *Journal of Environmental Psychology*, Vol. 50, S. 60–68.
- Ritsert, Jürgen (2009): Schlüsselproblem der Gesellschaftstheorie: Individuum und Gesellschaft – Soziale Ungleichheit – Modernisierung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften Wiesbaden (Frankfurter Beiträge zur Soziologie und Sozialpsychologie).
- Rogers, Peter (2006): Young People’s Participation in the Renaissance of Public Space – A Case Study in Newcastle upon Tyne, UK. In: *Children, Youth and Environments* 16(2), S. 105–126.
- Rüger, Stella (2019): Theoretical Sampling als triangulatives Element in der empirischen Auseinandersetzung mit gesellschaftlicher Marginalisierung – Forschungspraktische Überlegungen. In: Jasmin Lüdemann und Ariane Otto (Hg.): *Triangulation und Mixed-Methods*, Bd. 76. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden (Studien zur Schul- und Bildungsforschung), S. 173–202.
- Schatzki, Theodore (2018): On Practice Theory, or What’s Practices Got to Do (Got to Do) with It? In: Christine Edwards-Groves, Peter Grootenboer und Jane Wilkinson (Hg.): *Education in an Era of*

- Schooling*. Singapore: Springer Singapore, S. 151–165.
- Scherr, Albert; Schweitzer, Helmuth (2021): Gegner, Konkurrenten oder Verbündete? In: *Sozial Extra* 45 (3), S. 148–155. DOI: 10.1007/s12054-021-00373-z.
- Schilling, Rüdiger (2021): Umfängliche Ermittlungen i.S. § 43 JGG. In: *Sozial Extra* 45 (3), S. 162–166. DOI: 10.1007/s12054-021-00376-w.
- Schilling, Stefanie; Marus, Peter (2024): Mobile Jugendarbeit im Europaviertel. In: *Bibliothek Forschung und Praxis* 48 (1), S. 103–108. DOI: 10.1515/bfp-2023-0067.
- Schlenker, Stephan; Reutlinger, Christian (Hg.) (2019): Du musst sie akzeptieren. Aufsuchende und Akzeptierende Jugendarbeit aus der Perspektive Franz Josef Krafelds (Frajo). Berlin: Frank und Timme.
- Seggern, Hille; Schmidt, Anke; Detten, Börries; Heinzelmann, Claudia; Schultz, Henrik; Werner, Julia et al. (2009): *Stadtsurfer, Quartierfans & Co. Stadtkonstruktionen Jugendlicher und das Netz urbaner öffentlicher Räume*. Berlin: Jovis.
- Sixtus, Frederick; Slupina, Manuel; Sütterlin, Sabine; Amberger, Julia; Klingholz, Reiner (2019): *Teilhabeatlas Deutschland. Ungleichwertige Lebensverhältnisse und wie die Menschen sie wahrnehmen*. Berlin, Ludwigsburg: Berlin-Institut für Bevölkerung und Entwicklung; Wüstenrot Stiftung.
- Sommerfeld, Peter (2013): Die Etablierung der Sozialen Arbeit als Handlungswissenschaft – ein notwendiger und überfälliger Schritt für die Wissenschafts- und Professionsentwicklung. In: Bernd Birgmeier und Eric Mührel (Hg.): *Handlung in Theorie und Wissenschaft Sozialer Arbeit*. Wiesbaden: Springer Fachmedien Wiesbaden, S. 155–172.
- Specht, Walther (1984): Mobile Jugendarbeit. In: Hanns Eyferth, Hans-Uwe Otto und Hans Tiersch (Hg.): *Handbuch zur Sozialarbeit und Sozialpädagogik*. München: Hermann Luchterhand Verlag, S. 549–557.
- Stephens, Carolyn (2011): Revisiting urban health and social inequalities: the devil is in the detail and the solution is in all of us. In: *Environment and Urbanization* 23 (1), S. 29–40. DOI: 10.1177/0956247811398588.
- Stumpp, Gabriele; Üstünsöz-Beurer, Dörthe (2013): Projekt zur Prävention alkoholbedingter Jugendgewalt – Jugendliche und exzessiver Alkoholkonsum im öffentlichen Raum (PAJ). Endbericht. Tübingen: Institut für Erziehungswissenschaft.
- Stumpp, Gabriele; Üstünsöz-Beurer, Dörthe; Walter, Sibylle; Beulich, Florian; Bolay, Eberhard (2009): *Wirkungseffekte Mobiler Jugendarbeit (WiMo). Eine empirische Studie*. Stuttgart, Tübingen.
- Stuttgarter Jugendhausgesellschaft GmbH (2020): *Sprachrohr*. Stuttgart. Online verfügbar unter <https://www.yumpu.com/de/document/read/6482780/2/stjg-broschüre-sprachrohr-2020>, zuletzt geprüft am 16.04.2024.
- Trell, Elen-Maarja; van Hoven, Bettina (2010): Making sense of place: exploring creative and (inter)active research methods with young people. In: *Fennia* 188 (1), S. 91–104. Online verfügbar unter <https://fennia.journal.fi/article/view/2522>.
- Tully, Claus; Alfaraz, Claudio (2017): Youth and mobility: The lifestyle of the new generation as an indicator of a multi-local everyday life. In: *Applied Mobilities* 2 (2), S. 182–198. DOI: 10.1080/23800127.2017.1322778.
- Valentine, Gill (1996): Children should be seen and not heard: the production and transgression of adults' public space. In: *Urban Geography* 17(3), S. 205–220.
- van Duijn, Sarah (2020): Everywhere and nowhere at once: the challenges of following in multi-sited ethnography. In: *Journal of Organizational Ethnography* 9(3), S. 281–294.
- Van Lieshout, Maartje; Aarts, Noelle (2008): Youth and immigrants' perspectives on public spaces. In: *Space and Culture* 11(4), S. 497–513.
- Walther, Andreas; Batsleer, Janet; Loncle, Patricia; Pohl, Axel (Hg.) (2020): *Young People and the Struggle for Participation. Contested Practices, Power and Pedagogies in Public Spaces*. London: Routledge.
- Weeber+Partner (2017): *Masterplan Räume für Jugendliche*. 2 Anl. GRDRs 475/2019. Stuttgart/Berlin.
- Wettstein, Heinz (1989): *Jugendarbeit in der Schweiz. Grundlagen – Ziele – Methoden – Entwicklungen*. Zürich: Pro Juventute.
- White, Rob; Alder, Christine (1994): *The Police and Young People in Australia*. Cambridge: Cambridge University Press.
- Whyte, William Foote (1943): Social Organization in the Slums. In: *American Sociological Review* 8 (1), S. 34–39.

Willis, Paul (1979): Spaß am Widerstand. Gegenkultur in der Arbeiterschule. Frankfurt a.M.: Syndikat.

Wood, Bronwyn Elisabeth (2014): Researching the everyday: young people's experiences and expressions of citizenship. In: *International Journal of Qualitative Studies in Education* 27 (2), S. 214–232. DOI: 10.1080/09518398.2012.737047.

Zeiber, Hartmut J.; Zeiber, Helga (1994): Orte und Zeiten der Kinder. Soziales Leben im Alltag von Großstadtkindern. Weinheim: Juventa (Kindheiten, 3).

Zinnecker, Jürgen (1979): Straßensozialisation. Versuch, einen unterschätzten Lernort zu thematisieren. In: *Zeitschrift für Pädagogik* 25 (5), S. 727–746.

9. Anhang 1: Liste der Datenerhebungspunkte

In diesem Anhang sind alle Formen der Datenerhebung aufgelistet, die im Rahmen der Jugendstudie durchgeführt wurden. Abgeschlossen heißt, alle Interviews wurden aufgezeichnet, vollständig transkribiert und in der Analysesoftware MaxQDA kodiert.

Die Namen der Kontexte und die Bezeichnungen der beteiligten Personen sind so weit pseudonymisiert, dass ein Maximum an Datenschutz gewährleistet ist, ohne die Bedeutung der jeweiligen organisationalen Kontexte völlig zu verwischen. Bei Jugendlichen sind keine persönlichen Daten mit aufgenommen.

Nicht aufgeführt sind die im Rahmen von Beteiligungsaktionen oder teilnehmenden Beobachtungen „inzidentellen“ oder ethnografischen Interviews und Gespräche mit Jugendlichen oder erwachsenen Beteiligten. Diese wurden teilweise aufgenommen und die Audioaufnahmen dann in den jeweiligen Feldnotizen und Protokollen verschriftet. Von den Beteiligten wurden meist keine persönlichen Daten ausser dem (mutmaßlichen) Geschlecht und dem Alter notiert.

Die Liste enthält in Spalte 1 die Erhebungsform und in Spalte 2 die beteiligten Personen. Am Prozess der Datenerhebung waren bisher über 100 Fachpersonen, Institutionen und Einrichtungen sowie Vertreter:innen aus Jugendgremien, aber auch Sozialarbeitende aus verschiedenen Bereichen, Vertreter:innen aus Politik, Verwaltung, Forschung und Planung, mit denen wir Interviews geführt haben, beteiligt. Dazu kommen über 100 junge Menschen im Alter von 12 bis 25 Jahren, mit denen wir über Einzelinterviews, Gruppeninterviews und Beteiligungsaktionen gesprochen haben.

Form	Beteiligte Personen	Dokumentationsform
Phase Exploration		
Teilnehmende Beobachtung Europaviertel, 28.07.22	Shop-Mitarbeitende, Mitarbeitende Jugendsozialarbeit 1, Jugendliche	Vollständiges Beobachtungsprotokoll, Fotos
Teilnehmende Beobachtung «Haltestelle», Schlossplatz, Eckensee, 30.07.22	Mitarbeitende Jugendsozialarbeit 2, 3 jugendliche Freiwillige	Vollständiges Beobachtungsprotokoll, Fotos
Teilnehmende Beobachtung CSD, 30.07.22	Teilnehmende CSD	Fotos
Teilnehmende Beobachtung «Listen Loud Festival», 29.07.23	Interviews mit Organisator, div. Mitarbeitenden Offene Jugendarbeit, 5 jugendlichen Teilnehmende, 1 Graffiti-Artist	Vollständiges Beobachtungsprotokoll
City Walk Jugendliche mit Behinderung, 17.11.22	Mitarbeitender Einrichtung Junge Menschen mit Behinderung	Vollständiges Beobachtungsprotokoll, Fotos
	6 junge Menschen mit Behinderung	
	5 Begleitpersonen (FSJ, BFD)	
City Walk Stuttgart-Süd, 26.07.22	Mitarbeitende 3 Jugendsozialarbeit	Postskript, Fotos
City Walk Marienplatz, 27.06.22	Mitarbeitende 4 Jugendsozialarbeit	Postskript, Fotos
City Walk Schlossplatz, 30.07.22	Einrichtungsleitung 1 Jugendsozialarbeit	Vollständiges Beobachtungsprotokoll, Fotos, Ergänzende Informationen per Mail
	3 Ehrenamtsmitarbeitende	
	Interviews mit 2 Jugendlichen	
City Walk Marginalisierte Mädchen und junge Frauen, 23.09.22	Mitarbeitende 1 Anlaufstelle Suchtmittelgebrauchende	Vollständiges Beobachtungsprotokoll
City Walk Wohnungslose Jugendliche, 13.10.22	Mitarbeitende Einrichtung für Jugendliche Obdachlose	Vollständiges Beobachtungsprotokoll
City Walk Leonhardsviertel, 10.08.22	Mitarbeitende Planungsbüro	Audiodatei, vollständiges Transkript, Postskript, Fotos, Planspiel

City Walk Mädchen, 13.10.22	Teilnehmende und Organisierende Weltmädchentag	Vollständiges Beobachtungsprotokoll, Fotos, transkribierte Zitate junger Menschen
City Walk Engagierte Jugendliche, 27.07.22	Teilnehmende "Wohnzimmer" - AG Jugendbeteiligung	Audiodatei, vollständiges Transkript, Ergebnisse Wohnzimmer (Exceldatei), Audioguide Wohnzimmer, Fotos
City Walk Leonhardsviertel 2, 10.08.22	Mitarbeitende 1 Offene Jugendarbeit	Vollständiges Beobachtungsprotokoll, Fotos
	Mitarbeitende 2 Offene Jugendarbeit	
	Mitarbeitende 3 Offene Jugendarbeit	
Gruppeninterview Stadtplanung, 06.07.22	Mitarbeitende 1 Verwaltung Stadtplanung	Audiodatei, vollständiges Transkript, Telefontranskript, ergänzende E-Mail, Präsentationsfolien
	Mitarbeitende Verwaltung Jugend	
	Mitarbeitende 2 Verwaltung Stadtplanung	
	Mitarbeitende Verwaltung Sport	
	Mitarbeitende 3 Verwaltung Stadtplanung	
Gruppeninterview Ordnungspolitik, 12.05.22	Mitarbeitende Verwaltung Justiz	Audiodatei, vollständiges Transkript, Inhaltsüberblick
	Mitarbeitende Ordnungskräfte	
	Einrichtungsleitung 1 Jugendsozialarbeit	
	Mitarbeitende Ordnungskräfte	
Dialog Politik, 22.06.22	Gemeinderatsmitglied Fraktion X	Audiodatei, Vollständiges Protokoll, Präsentationsfolien
	Gemeinderatsmitglied Fraktion Y	
	Gemeinderatsmitglied Fraktion Z	
	Gemeinderatsmitglied Fraktion A	
	Mitarbeitende 1 Verwaltung Jugend	
	Leitung Verwaltung Jugend	
	Mitarbeitende 2 Verwaltung Jugend	
	Mitarbeitende 3 Verwaltung Jugend	
	Gemeinderatsmitglied Fraktion B	
	Mitarbeitende 4 Verwaltung Jugend	

Interview Nachtökonomie, 23.06.22	Mitarbeitende Wirtschaftsförderung	Audiodatei, vollständiges Transkript, Inhaltsüberblick
Interview Jugendsozialarbeitsforschung, 13.05.22	Forschung Jugendsozialarbeit	Audiodatei, vollständiges Transkript, Inhaltsüberblick
Interview Polizei, 14.07.22	Leitung Einrichtung Ordnungskräfte	Audiodatei, vollständiges Transkript
Interview Stadtentwicklung, 05.07.22	Forschung Stadtentwicklung	Audiodatei, vollständiges Transkript. Inhaltsüberblick
Interview Stadtentwicklung 2, 18.07.22	Forschung Stadtplanung und Städtebau	Audiodatei, vollständiges Transkript, Postskript
Interview Muslimische Jugendliche, 04.08.22	Mitarbeitende Integrationsarbeit	Audiodatei, vollständiges Transkript
Vortrag und Diskussion Jahrestagung Mobiler Jugendarbeit 22.11.22		Audiodatei, vollständiges Diskussionsprotokoll
Phase Vertiefung		
Teilnehmende Beobachtung Marienplatz, 18.03.23	Jugendliche Nutzende	Vollständiges Beobachtungsprotokoll, Fotos
Teilnehmende Beobachtung Marienplatz, 31.03.23	Jugendliche Nutzende	Vollständiges Beobachtungsprotokoll, Fotos
Teilnehmende Beobachtung U9, 02.05.23	Jugendliche Stadtbahn-Nutzende	Beobachtungsprotokoll
Teilnehmende Beobachtung Gerberviertel, 02.05.23	Jugendliche Nutzende	Vollständiges Beobachtungsprotokoll, Fotos
Teilnehmende Beobachtung Gerberviertel, Paulinenbrücke 24.07.23	Jugendliche in der Mittagspause	Vollständiges Beobachtungsprotokoll, Fotos
Teilnehmende Beobachtung Europaviertel, 14.11.23	Besuchende des Milaneo, Stadtbibliothek Mitarbeitende Stadtbibliothek Jugendliche bei der MJA	Fotos
Interview Unterwegssein, 22.09.23	Mitglied Jugendgremium	Audiodatei, vollständiges Transkript, Protokolle

		Jugendgremien, Anträge Jugendgremien
City Walk Steuergruppe	Leitung 1 Einrichtung Jugendsozialarbeit	Vollständiges Feldprotokoll
	Leitung 2 Einrichtung Jugendsozialarbeit	
	Leitung Jugendverband	
	Leitung Einrichtung Offene Jugendarbeit	
	Leitung Verwaltung Jugend	
	Leitung 2 Verwaltung Jugend	
	Leitung 3 Verwaltung Jugend	
	Leitung 2 Verwaltung Jugend	
	Leitung Verwaltung Jugend	
Gruppeninterview Marienplatz, 13.06.23	Leitung 1 HzE	Audiodatei, vollständiges Transkript, Eventkalender, Presseberichte
	Mitarbeitende 3 Jugendsozialarbeit	
	Mitarbeitende 4 Jugendsozialarbeit	
	Mitarbeitende 5 Jugendsozialarbeit	
	Mitarbeitende 6 Jugendsozialarbeit	
	Mitarbeitende 1 Offene Jugendarbeit	
Gruppeninterview Jugend und Verkehr, 20.06.23	Leitung Verwaltung Justiz	Audiodatei, vollständiges Transkript, Rechercheergebnisse
	Leitung Verwaltung Verkehr	
	Mitarbeitende 5 Verwaltung Jugend	
	Leitung 2 Verwaltung Jugend	
Gruppeninterview Kl. Schlossplatz, 28.04.23	Mitarbeitende 2 Offene Jugendarbeit	Audiodatei zu Daten, vollständiges Transkript, Postskript, Gremienprotokolle, Beobachtungsprotokolle, Gesprächsprotokolle, Fotos, Konzepte, Presseberichte
	Leitung Offene Jugendarbeit	
City Walk Politik, 18.09.23	Mitarbeitende 4 Offene Jugendarbeit	Feldprotokoll
	Jugendliche 3 bis 11	
	Gemeinderatsmitglied Fraktion Y	
	Gemeinderatsmitglied Fraktion Z	
	Gemeinderatsmitglied Fraktion A	
	Mitarbeitende 1 Verwaltung Jugend	

	Leitung Verwaltung Jugend	
	Mitarbeitende 2 Verwaltung Jugend	
	Mitarbeitende 3 Verwaltung Jugend	
	Gemeinderatsmitglied Fraktion B	
	Mitarbeitende 4 Verwaltung Jugend	
City Walk Steuergruppe, 27.09.23	Mitarbeitende 3 Jugendarbeit	Feldprotokoll, Sitzungsprotokoll zur Interpretation
	Studierende 1 Jugendarbeit	
	Ehrenamtsmitarbeitende 4	
	Ehrenamtsmitarbeitende 1	
	Studierende 1	
	Freiwilliges Soziales Jahr 6	
Gruppeninterview Gerberviertel, 24.07.23	Mitarbeitende Schulsozialarbeit	Audiodatei, vollständiges Transkript
	Schüler:innen 1 bis 5	
Datenworkshop Beobachtungsdaten MJA, 03.07.23	Mitarbeitende Wissenschaftliche Begleitung MJA	Ausgewerteter Original- Datensatz
	Mitarbeitende 2 Jugendsozialarbeit	
Beteiligungsaktion Umsonst und Draussen-Festival, 15.07.23	Junge Frauen und Männer 12 bis 26	Vollständig transkribierte Zitate junger Menschen, Fotos
	Beauftragte/Vertretende Jugendgremium 2 und 3	
	Beauftragte/Vertretende Jugendgremium 1 und 2	
Gruppendiskussion Jugendhaus zum Schlossplatz, 24.07.23	Mitarbeitende 4 Offene Jugendarbeit	
	Jugendliche 27 bis 35	
Beteiligungsaktion Schlossplatz «Urban Sketching», 27.05.23	8 Workshop-Teilnehmende	Fotos, Ankündigungstext
	Jugendliche Nutzende	
Beteiligungsaktion Schlossplatz «Urban Sketching», 22.06.23	10 Workshop-Teilnehmende	Fotos
	Jugendliche Nutzende	

Teilnehmende Beobachtung Schlossplatz, 23.06.23	10 Freiwillige Aktion «Esszimmer»	Vollständiges Beobachtungsprotokoll, Ergebnisse der Aktion "Esszimmer", Fotos
	Jugendliche Teilnehmende	
Teilnehmende Beobachtung Schlossplatz, 02.06.23	10 Jugendliche Teilnehmende bei «MeinSchlossplatz»	Bespielungsplan, Fotos
Teilnehmende Beobachtung Schlossplatz, 16.06.23	10 Jugendliche Teilnehmende bei «MeinSchlossplatz»	Fotos, Zeichnungen «Urban Sketching»
Teilnehmende Beobachtung S1, 09.06.23	Jugendliche S-Bahn-Nutzende	Feldprotokoll, Fotos
Teilnehmende Beobachtung Schlossplatz, 09.06.23	10 Freiwillige der Aktion "Esszimmer"	Vollständig dokumentierte Ergebnisse, Fotos
	Jugendliche Nutzende	
Teilnehmende Beobachtung Bahnhof Cannstatt, 28.09.23	Wasen-Besuchende, Reisende	Feldprotokoll, Fotos
Gruppeninterview Konflikt, 12.12.2023	Mitarbeitende 1 Jugendsozialarbeit	Audiodatei, vollständiges Transkript, Gemeinderatsantrag, Presseartikel
	Mitarbeitende Jugendkulturarbeit	
	Leitung Jugendkulturarbeit	
Einzelinterview Konflikt, 24.10.2023	Mitarbeitende Wirtschaftsförderung	Vollständiges Transkript, ergänzende Studie
Projektgruppe ÖPNV, 01.12.2023	Mitarbeitende Offene Jugendarbeit	Audiodatei, vollständiges Transkript
	Mitarbeitende 2 Jugendsozialarbeit	
	Leitung 2 Verwaltung Jugend	
	Mitarbeitende ÖPNV	
Datenworkshop Kleiner Schlossplatz, 11.01.2024	Mitarbeitende 2 Jugendsozialarbeit	Fotoprotokoll zentraler Analyseperspektiven
Gruppeninterview Kooperation, 15.01.2024	Mitarbeitende 7 Jugendsozialarbeit	Audiodatei, vollständiges Transkript
	Mitarbeitende 8 Jugendsozialarbeit	
	Mitarbeitende 2 Anlaufstelle Suchtmittelgebrauchende	
	Mitarbeitende Gewaltprävention	

**Einzelinterview Partykollektiv,
18.01.2024**

Junger Szeneaktivist

Audiodatei, vollständiges
Transkript

10. Anhang 2: Liste der verwendeten Literatur bei der Dokumentenanalyse

In diesem Anhang sind alle Dokumente aufgelistete, die in der Phase der Exploration in Form der Dokumentenanalyse untersucht wurden. Sie dienten auch als Quellen für die Fallstudien der Vertiefungsphase.

Die Dokumentenliste ist in enger Abstimmung mit der Auftraggeberin zusammengestellt worden.

Dokument	Quelle
Stuttgarter Sozialdaten-Systeme	
Jugendamt, 2018: Sozialdatenatlas Kinder und Jugendliche 2018	https://www.stuttgart.de/buergerinnen-und-buerger/kinder-und-jugendliche/jugendhilfeplanung/querschnittsthemen.php
Landeshauptstadt Stuttgart (2016): Kindergesundheitsbericht 2015. Gesundheit, soziale Lage und medizinische Versorgung in den Stuttgarter Stadtteilen. Daten aus den Jahren 2009-2015	https://service.stuttgart.de/lhs-services/kulturnavi/content/publication/26322
Landeshauptstadt Stuttgart (2019): Leben-Bildung-Schule in Stuttgart. Der Bildungsbericht der Landeshauptstadt. Band 2- Sekundarstufe 1	https://www.stuttgart.de/medien/ibs/190710_Bildungsbericht-Bd.2.pdf
Dr. Ulrich Bürger (2014): Entwicklung und Rahmenbedingungen der Inanspruchnahme erzieherischer Hilfen-Teil II. Fakten und Hintergründe aus dem landesweiten Bericht des KVJS-Landesjugendamts mit einem spezifischen Blick auf die Stadt Stuttgart	Jugendamt und andere städtische Ämter
Stuttgarter Jugendbefragungen	
Stuttgarter Jugendbefragung 2020; Stadt Stuttgart	https://www.stuttgart.de/kinderfreundliche-kommune https://www.stuttgart.de/medien/ibs/ergebnisse-jugendbefragung-2020.pdf
Stuttgarter Jugendhaus gGmbH (2020): Sprachrohr	https://www.yumpu.com/de/document/view/64827802/stig-broschure-sprachrohr-2020
Stuttgarter Masterpläne Raumentwicklung	
GRDRs-1062021-Urbane-Bewegungsraeume	Jugendamt und andere städtische Ämter
GRDRs 450/2021 Jugendsportkonzept - Strategien und Massnahmen für mehr Bewegung	Jugendamt und andere städtische Ämter
Weeber+Partner (2017): Masterplan Räume für Jugendliche Anlage 2 zur GRDRs 475/2019	Jugendamt und andere städtische Ämter
o.V., 2012: Fortschreibung Spielflächenleitplan 2011/2012	https://www.stuttgart.de/medien/ibs/stuttgart-spielflaechenleitplan-fortschreibung-2011-2012.pdf

Stuttgarter Studien zum Arbeitsfeld Jugendarbeit	
Universität Tübingen, 2009: Wirkungseffekte Mobiler Jugendarbeit in Stuttgart (WIMO). Eine empirische Studie.	http://www.mobile-jugendarbeit-stuttgart.de/public/Mobile-Jugendarbeit-Stuttgart-Wirkungsstudie-Kurzfassung-Endf.pdf
G. Stumpp et. al. 2013: Projekt zur Prävention alkoholbedingter Jugendgewalt – Jugendliche und exzessiver Alkoholkonsum im öffentlichen Raum (PAJ) Endbericht	Jugendamt und andere städtische Ämter
Th. Meyer et. al. 2017: „Freizeitort Europaviertel“ Abschlussbericht der wissenschaftlichen Begleitung	Jugendamt und andere städtische Ämter
Judith Dreher/ Torsten Volker (2019): RESPEKT!-Evaluationsbericht über das Projekt	Jugendamt und andere städtische Ämter
Geschäftsberichte grosser Jugendarbeitsträger bzw. Jugendamt	
Stadtjugendring Stuttgart e.V. (2020): Stationen 2020.Geschäftsbericht des Stadtjugendrings Stuttgart e.V.	https://www.sjr-stuttgart.de/downloads/
Stuttgarter Jugendhausgesellschaft (2020): Jahresbericht. Räume	https://jugendhaus.net/index.php/aktuelles/jahresbericht
Landeshauptstadt Stuttgart (2021): Geschäftsbericht des Jugendamts 2020	https://www.stuttgart.de/vv/verwaltungseinheit/jugendamt.php
Dokumente zu Konzept der Integrierten Jugendarbeit Innenstadt	
Fregin, Simon (2021) Mobile Jugendarbeit in integrierten Netzwerkprozessen. Theoretische und praktische Reflexion der MJA Innenstadt im Kontext der Aufarbeitung der sogenannten Stuttgarter Krawallnacht	Jugendamt und andere städtische Ämter
Stuttgarter Leitlinien Jugendarbeit	
Zentrale Trägerkoordination (2005): Leitlinien zur Integration und interkulturellen Orientierung der Kinder- und Jugendhilfe in Stuttgart	Jugendamt und andere städtische Ämter
Caritasverband für Stuttgart e.V./Evangelische Gesellschaft Stuttgart e.V./Jugendamt Stuttgart/Stadtjugendring Stuttgart e.V./Stuttgarter Jugendhaus gGmbH (2018): Leitlinien der Kinder- und Jugendhilfe zur geschlechtersensiblen Arbeit mit Mädchen*, Jungen* und Isbttiq-Kindern und -Jugendlichen in Stuttgart	Jugendamt und andere städtische Ämter
Landeshauptstadt Stuttgart/Referat Jugend und Bildung (2018): Leitmotive für ein bildungsgerechtes Stuttgart	Jugendamt und andere städtische Ämter

Sonstige

Polizeipräsidium Stuttgart (2021): Polizeiliche Kriminalstatistik Stuttgart 2020. Jahresbericht und ausgewählte Kriminalitätsfelder	Jugendamt und andere städtische Ämter
--	---------------------------------------

11. Anhang 3: Überblick über die Haltepunkte



Impressum

Datum

14. Juni 2024

Projektleitung

Christian Reutlinger

Verfasst von

Anna Krass; Axel Pohl; Christian Reutlinger

Illustration Titelblatt

Martin Alber, auf der Basis einer Fotografie
von Axel Pohl

Zitiervorschlag

Krass, A., Pohl, A., Reutlinger, C. (2024).
Jugendstudie „Aufwachsen in Stuttgart“.
Abschlussbericht. St.Gallen: OST –
Ostschweizer Fachhochschule.

Kontaktadresse

OST – Ostschweizer Fachhochschule
Institut für Soziale Arbeit und Räume
Rosenbergstrasse 59, Postfach
9001 St.Gallen, Switzerland

T +41 58 257 12 65

axel.pohl@ost.ch

www.ost.ch